This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495115 7

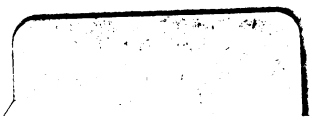
C. F. Gellerts

sämmtliche Schriften.

Neue rechtmäßige Ausgabe.

Siebenter Theil.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung
und
Hahn'sche Verlagsbuchhandlung.
1839.



C. F. Gellerts

sämmtliche Schriften.

Neue rechtmäßige Ausgabe.

Siebenter Theil.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung
und
Hahn'sche Verlagsbuchhandlung.
1839.

C. F. Gellerts

sämmtliche Schriften.

Neue rechtmäßige Ausgabe.

Siebenter Theil.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung
und
Hahn'sche Verlagsbuchhandlung.
1839.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
19348A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1921 L

Inhalt.

Seite

Moraliſche Vorleſungen.

Fortſetzung der dritten Abtheilung. Von den vornehmſten Pflichten des Menſchen. Sechzehnte bis ſechs und zwanzigſte Vorleſung . . . . . 3—180

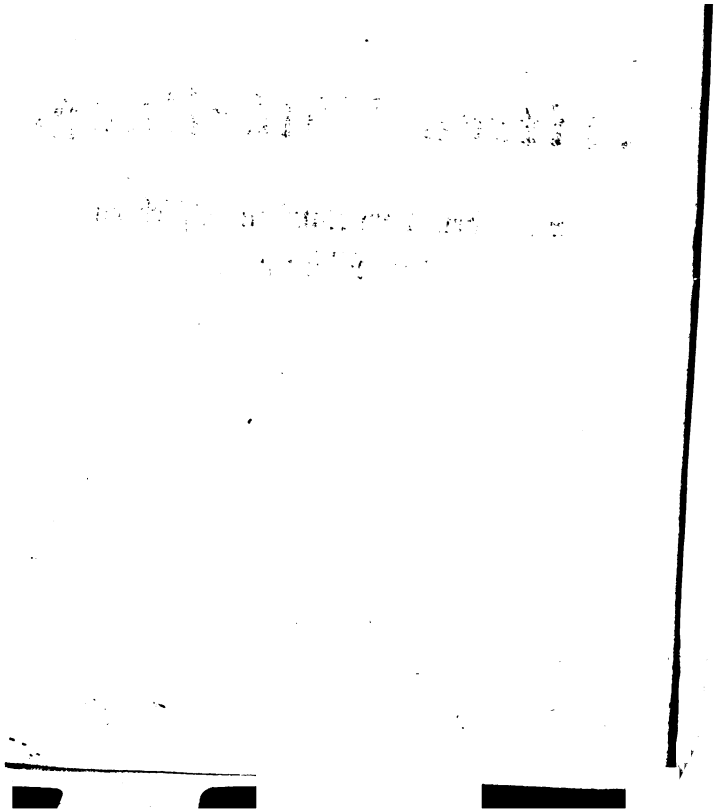
Anhang. Moraliſche Charaktere . . . . . 181—227

Fortsetzung

der

dritten Abtheilung.

Von den vornehmsten Pflichten des Menschen.



Sechzehnte Vorlesung.

Von den Pflichten in Absicht auf die Güter der Seele, und zwar in Absicht auf die Anwendung der Kräfte des Verstandes.

Alles vereiniget sich, uns die wichtige Pflicht zu lehren, die uns obliegt, die Kräfte unsers Geistes zu verbessern und auszubilden, wir mögen nun die Natur und Absicht dieser Kräfte selbst, oder den Nutzen und das Vergnügen betrachten, das mit der Verbesserung und regelmäßigen Anwendung derselben verbunden ist.

Unsere Vernunft ist ein unschätzbares Geschenke. Durch ihren Dienst lernen wir Wahrheit und Irrthum, Gutes und Böses unterscheiden; und uns, die Menschen, die Welt und Gott, als den Schöpfer, Regierer und Gesetzgeber derselben, erkennen. Sie zeigt uns mit Beyhülfe der Erfahrung den Einfluß, den die Gegenstände der Natur auf unser Glück oder Unglück haben. Durch ihr Licht entdecken wir, was in dem Innersten unsrer Seele vorgeht, und werden uns unsrer Absichten, Entschließungen und geheimsten Neigungen bewußt. Durch sie lernen wir

die Uebereinstimmung unsrer Absichten mit unsern Handlungen, und ihren gewissen oder wahrscheinlichen Erfolg auf das Gegenwärtige oder Zukünftige. Vornehmlich lehret sie uns die Natur, und in der Ordnung, Nutzbarkeit und Herrlichkeit derselben, die Weisheit, Güte und Macht ihres Urhebers erkennen, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit aber in unserm eignen Gewissen und in dem Unterschiede wahrnehmen, den wir zwischen Tugend und Laster, Recht und Unrecht, zu empfinden genöthiget sind.

Der Umfang und die Klarheit dieses Lichts der Seele wächst, nachdem wir es achtsam und vorsichtig zu seiner Absicht anwenden. Es nimmt ab, nachdem wir es nicht gebrauchen, und verhüllt sich in Finsternisse, nachdem wir es mißbrauchen. Ferner muß man nicht vergessen, daß diese Klarheit nicht ohne Mühe, nicht ohne fortgesetzte Mühe, nicht ohne Hülfe der Unterweisung, nicht ohne ein fleißiges und tägliches Nachdenken wächst. Durch Uebungen wird der Verstand stärker; durch den öftern Gebrauch seiner Fähigkeiten wird das Gebiete seiner Erkenntniß erweitert und ihm die Herrschaft über das Herz und seine Neigungen bestätiget. Durch Vernachlässigung und Mißbrauch der Kräfte des Verstandes hingegen entstehen in der Seele, gleich als in einem übel regierten Staate, Irrungen, Widersetzlichkeiten und Empörungen. Irrthümer und Blendwerke verdrängen alsdann die richtigen und wahren Vorstellungen aus dem Besitze, der ihnen eigenthümlich gebührt. Unrichtige Meynungen erzeugen unrichtige Begierden, legen den Gegenständen unsrer Neigungen einen falschen Werth bey, und erschaffen stürmische Leidenschaften, diese Peiniger unsers Herzens und derer, die mit uns leben. Ungewisse Meynungen haben schon die üble Wirkung, daß sie keine Beständigkeit und Einfalt in unserm Verhalten zulassen, unrichtige aber müssen uns oft zu Fehlern und Thorheiten verleiten; und wo ist eine Privatthorheit, die nur in dem Bezirke unsrer Seele bliebe, und nicht auf irgend eine Weise sich der Gesellschaft mittheilte?

Wenn alles dieſes gewiß iſt; wenn die Kräfte des Verſtandes ſtufenweiſe, durch Mühe und Anwendung und langſam ſteigen; wenn unſer Verſtand mit ſeinen Einſichten die Neigungen des Willens mäßigen und erhöhen, lenken und ordnen muß; wenn er Tugend erzeugt, Laſter und Elend verhütet, und den Werth und Gebrauch der äußerlichen Güter beſtimmen und einrichten hilft; wenn er das Vermögen iſt, deſſen richtiger Gebrauch uns dem Bilde der Gottheit am nächſten bringt; ſollte es keine Pflicht von äußerſter Wichtigkeit ſeyn, die Gaben des Verſtandes zu verbeſſern? Jeder alſo, er habe ein kleineres oder größeres Maaß deſſelben empfangen, iſt verbunden, ſo lange er lebt, die Kräfte deſſelben zu erhöhen, das heißt, nach den Umſtänden, in denen er ſteht, kein Mittel zu verſäumen, das zur natürlichen Erleuchtung des Verſtandes dienet, allezeit die beſten und ſicherſten zu wählen und beharrlich anzuwenden; das zu vermeiden, was ihn an der Wahl oder Anwendung dieſer Mittel hindern kann, und ſtets mit Aufrichtigkeit des Herzens ſeinen Verſtand zu gebrauchen.

Die wichtigſten Unterſuchungen, die der Menſch mit ſeinem Verſtande anzuſtellen hat, ſind unſtreitig dieſe: „Woher bin ich? „— Was ſoll ich auf der Erde? — Wohin eile ich? — Wie ge„lange ich zu der Abſicht und Glückſeligkeit, zu der mich Gott „geſchaffen hat? Sollte er mir nicht irgend außer meiner Ein„ſicht, die ſo ſchwach und eingeſchränkt iſt, und außer dem Ge„wiſſen, das ich ſo leicht unterdrücken kann, wenn es meine „Begierden befehlen, ſollte er nicht irgend außer dieſen Quellen „der Erkenntniß noch eine andre nähere Offenbarung von ſeinem „Willen gegeben haben?“ Sie iſt vorhanden, ſagt man mir. Ich bin alſo verbunden, mir ſie bekannt zu machen und die Kennzeichen ihrer Göttlichkeit ſorgfältig und unpartheyiſch zu unterſuchen, als vor den Augen Gottes, mit aufrichtigem Herzen, und in der ſichern Erwartung, daß mich Gott nicht werde in der wichtigſten Angelegenheit in Irrthum fallen laſſen. Ja,

wenn ich auch keine unumstößlichen Beweise anträfe, so müssen mich doch schon die wahrscheinlichen zum Glauben an die Religion bewegen, weil es eine Pflicht der Vernunft ist, der Wahrscheinlichkeit zu folgen, da sie mehr Grund für sich hat, als das Unwahrscheinliche oder das bloß Mögliche. Ich bin also nicht allein aus Gehorsam gegen meinen Schöpfer verbunden, durch ein höheres Licht der geoffenbarten Wahrheiten, wenn eins vorhanden ist, meinen Verstand zu erleuchten, wo ich anders glückselig werden will; sondern ich muß die nähere Offenbarung seines Willens zugleich als die höchste Wohlthat in tiefster Dankbarkeit durch einen thätigen Gehorsam ehren und nichts heiligers wissen, als diesen Willen Gottes, der nothwendig Güte und Wahrheit seyn muß, lebendig zu erkennen und nach allen meinen Kräften zu vollbringen. Dieses sagt mir die Vernunft, die er mir gegeben hat. Ueberhaupt aber hat die menschliche Vernunft, auch bloß in Absicht auf die natürliche Religion betrachtet, die Unterstützung und Handleitung der Offenbarung vonnöthen; denn die wahre natürliche Religion ist in dem verderbten Zustande, darinnen wir uns befinden, kein Werk der bloßen sich selbst gelaßnen Vernunft, wie solches die Geschichte unwidersprechlich beweiset *).

Die moralische Anwendung des Verstandes besteht überhaupt darinnen, daß wir durch ihn richtig von dem urtheilen lernen, was Wahrheit und Irrthum, was gut oder böse ist, was unser wahres Glück befördert oder aufhält, was den Schein des Guten durch unsre Einbildung und durch den Reiz der Begierden erhält, oder den Schein des Uebels durch ihren Betrug annimmt. Wir müssen unsern Verstand gewöhnen, die Handlung nie von ihrer Absicht zu trennen, als bestünde die Tugend nur in der

*) Röffelts Auszug aus der Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion; 70—74. S.

äußerlichen Beobachtung der Pflichten, und nicht vielmehr in der überwiegenden Liebe zum Guten. Wir müssen ihn anwenden, durch sein Licht den falschen Glanz des Lasters zu zerstreuen, und uns die Fertigkeit erwerben, dasselbe oft in seiner natürlichen Häßlichkeit, als ein Verderbniß der Vernunft und des Herzens, als den höchsten Schimpf des göttlichen Adels unsrer Seele, als den Störer der Absichten Gottes zu denken, mit allem seinem schädlichen Gefolge, mit der Verwahrlosung der Gesundheit, des guten Namens, der äußerlichen Wohlfahrt, des Lebens, der Ruhe des Gewissens; es stets als einen schrecklichen Gegenstand des göttlichen Mißfallens zu denken, als das, was unsern Zustand durch die ganze Ewigkeit hindurch immer entsetzlicher machen muß. Wir müssen den Verstand gewöhnen, bey seinen Urtheilen an sich zu halten, sich nicht von den Sinnen und Leidenschaften übereilen, nicht von den Grundsätzen der Menge verführen, noch von der Gewalt der Beyspiele zu falschen Aussprüchen fortreißen zu lassen. Wir müssen durch ihn die Hindernisse des Guten bemerken, wir müssen unsre Neigungen und Meynungen kennen und alle unsre Wünsche und Bemühungen der Hauptabsicht unterwerfen lernen, Gott dadurch zu gefallen und durch ihn unendlich glücklich zu werden. Endlich müssen wir auch unsern Verstand zu dem gehörigen Erkenntnisse solcher Künste, Gewerbe und Geschäffte anwenden, die das menschliche Leben bedarf, und ohne deren Ausübung wir weder nützlich genug sind, noch auch dem Müßiggange, dem schlimmsten Feinde der Tugend, entgehen können.

Wer also durch die natürlichen Mittel des Unterrichts, der Erfahrung und des Beyspiels verständiger und weiser werden kann (und dieses können wir alle werden), und diese Mittel versäumet, oder nachlässig gebraucht, der sündiget an seinem Verstande. Wer diese Mittel nicht mit der Sorgfalt, die sie verdienen, sucht, der unterläßt eine heilige Pflicht. Wer sich, wenn

er sein eigner Herr und seines Verstandes mächtig ist, keine gewisse Zeit zur Verbesserung und Erweiterung seiner Erkenntniß erlaubt, der liebt die Wahrheit viel zu wenig und seine Bequemlichkeit und Trägheit unendlich mehr. Wenn man, durch die willige Anwendung und Ausübung einer erkannten Pflicht der Vernunft, die Ueberzeugung von dieser Pflicht und ihrer Vortrefflichkeit verstärken kann: so schwächen alle diejenigen das Licht ihres Verstandes, die, so bald sie etwas, das ausgeübt werden soll, als wahr und gut erkennen, es nicht so gleich, und so oft ausüben, als sie nicht durch unüberwindliche Schwierigkeiten daran verhindert werden. Die Erfahrung, insonderheit die innerliche, ist oft der stärkste und deutlichste Beweis der Wahrheit, und in so fern auch ein Zuwachs der Vernunft. Seinen Verstand nicht zum eignen Nachsinnen gewöhnen und ihn stets nach der Anleitung der Andern stimmen, heißt sein Eigenthum verlassen, um betteln zu können. Seinen Verstand bloß darum verbessern, um damit zu glänzen, ist die Kleiderpracht des Verstandes. Den gesunden richtigen Verstand können alle Menschen durch Unterricht, Umgang und Uebung erhalten; er ist die gangbare Münze der Welt. Der feine und schöne Verstand ist ein Juwel; wenn er allgemein getragen würde, verlöre er sein Ansehen.

Das Gedächtniß gehörig üben, ist auch keine geringe Pflicht. Es vernachlässigen, heißt dem Verstande seinen Unterhalt entziehen, und ihn nöthigen, Wahrheiten und Beweise immer von neuem aufzusuchen. Es mehr üben, als den Verstand, heißt immerdar aussäen, ohne die Früchte einzuerndten. So oft wir Worte ohne deutliche Begriffe fassen, treiben wir mit unserm Gedächtnisse den unnatürlichsten Gebrauch; und je mehr sein Reichthum auf diese Weise wächst, desto ärmer wird jedesmal der Verstand.

Die Einbildungskraft giebt den Gedanken des Verstandes gleichsam die eigenthümliche Miene, wodurch sie sich leicht

n einander unterscheiden lassen, und zeigt sie der Seele in die: Gestalt, daß sie solche desto lebhafter denke, und leichter im ɐdächtnisse aufbewahre. Sie malet die Gemälde aus, die der erstand gezeichnet hat, und giebt ihnen Erhöhung, Licht und chatten; und sie malet glücklich, so lange sie unter der Aufht des Verstandes ihre Farben natürlich aufträgt. Man kann so diese Kraft der Seele eben so wenig, als die Kraft des Gechtnisses, vernachlässigen, oder übermäßig anstrengen, ohne m Verstande und also der Erkenntniß der Wahrheit zu schan. Wenn ein durchdringender gründlicher Verstand eine lebfte Einbildungskraft zur Seite, ein reiches und treues Gechtniß zur Gehülfinn, und ein edles empfindliches Herz zur ıterstützung hat: so wird er zum hohen Genie und zum Lehrer nzer Nationen, so lange sie seine Sprache verstehen. Seinen erstand zu bessern, muß man also auch diese andern Kräfte lden; und es geht sehr wohl an, daß man alle drey zugleich lde; denn es ist Eine Kraft mit verschiednen Wirkungen. Je äter wir diese Arbeit anfangen, desto mühsamer wird sie. Je üher wir sie anfangen, desto mehr Fortgang gewinnt sie. Nur der ersten Jugend seinen Verstand anbauen und die Fortzung im Alter unterlassen, macht sechzig- und achtzigjährige ünglinge. Die Methode der Schulen, nach der wir in den ern Jahren denken lernen, als die Kraft zu denken beybehalten, ißt, wie ein gewisser Schriftsteller sagt, das Gerüste stehen ssen, wenn das Gebäude vollendet ist. Da die Empfindungen s Herzens in dem zarten Alter sich eher entwickeln, als der erstand, und schon verderbt sind, ehe der Verstand erwacht, ıd ihm seine Herrschaft in der Folge unendlich schwer machen: sollte man auch den Geschmack oder die Empfindung zuerst lden.

Doch die Kräfte seines Geistes üben und verstärken, ist nicht lein die höchste Nothwendigkeit; nein, es ist selbst das

reizendſte Vergnügen. Welche Freuden gewähret uns nicht die Erkenntniß der Natur, der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte! Welche Vortheile verſchafft ſie nicht unſerm Herzen, und welche Zierde unſern Sitten!

Die wahren Regeln der ſchönen Künſte, der Beredſamkeit, Poeſie, Malerey, Bildhauerkunſt, Baukunſt und Muſik, ſind Vorſchriften der Natur. Sie erfreuen den Verſtand, wenn wir ſie ſchön, und mit einander verbunden vorgetragen finden. Er hört ſeine eigne Stimme in den Vorſchriften der Kunſt, und vergnügt ſich, daß in den Geſetzen der Künſte, wie in den Geſetzen der Natur, alles unter einander zu Einer Hauptabſicht übereinſtimmt. Das Herz vergnügt ſich, daß es dieſe Regeln in ſeiner eignen Empfindung des Schönen und Anſtändigen gegründet fühlet; und die Regeln der Beredſamkeit, von einem Cicero oder Fenelon vorgetragen, lieſt man, ohne ein Redner werden zu wollen, mit Vergnügen und Nutzen.

Allein ſo angenehm und nützlich die Kenntniß der Regeln in den ſchönen Künſten iſt: ſo iſt ſie doch gegen das Vergnügen, das uns die Werke der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte ſelbſt gewähren können, und gegen die Vortheile, die aus ihnen auf unſern Verſtand und unſer Herz einfließen, ſehr geringe.

Stellen Sie ſich die einzige Geſchichte zum Beyſpiele auf. Welche mannichfaltige Bewegungen fühlt unſer Geiſt, wenn er ſich an ihrer Hand in die Auftritte verfloßner Jahrhunderte verſetzet, und das Vergangne gegenwärtig ſieht; wenn er überall einen Zuſchauer der Menſchen, ihrer Handlungen und ihrer Triebfedern, ihrer Abſichten und Leidenſchaften, gleichſam im Verborgenen abgeben kann; wenn er bald Hohe, bald Niedrige, bald Weiſe, bald Thoren, bald Rechtſchaffne, bald Laſterhafte vor ſeinen Augen denken und handeln ſieht, überall den Menſchen, den beſſern oder ſchlimmern, den glücklichern oder unglücklichern, überall eben daſſelbe Geſchöpf, nur mit mannichfaltigen Abän-

berungen erblickt; überall ein Geschöpf, das sich liebt, das sein Glück sucht, aber auf tausend verschiednen Wegen; überall einerley Verstand, aber unzählige gute oder falsche Anwendungen desselben; überall Wahrheit und noch mehr Irrthümer, überall Tugend und unzählige Laster, und selbst das Laster oft in der Gestalt der Tugend; überall Begriffe von einer Gottheit und schreckliche Verderbnisse dieser Begriffe! Welcher lehrreiche und rührende Anblick für den Verstand! Hier entstehen Gesetze, Ordnung und gute Sitten; und die Staaten blühen und befestigen sich durch Fleiß und Tapferkeit. Dort erliegen Gesetze und Ordnung unter dem Uebergewichte der Laster; die Herrschsucht entspinnet Zerrüttungen und blutige Kriege; der Ueberfluß zeugt Schwelgerey, Weichlichkeit und Müßiggang; und die Wohlfahrt der Nation stürzt ein. Dort steigen Künste und Wissenschaften, und die Einsichten und Sitten des Volks verschönern sich. Hier lebt eine Nation, fern von den schönen Künsten und Wissenschaften; ihre Sitten sind rauh und wild, und ihre Weisheit ist Tapferkeit und Geiz nach Siegen. Itzt wird Fleiß und Tugend belohnet, und bald wird das Laster gekrönet. Hier ein tragischer, dort ein glücklicher Erfolg, den keine menschliche Weisheit voraus sah! Hier eine Begebenheit, zu der die Anlage schon in verflossnen Jahrhunderten veranstaltet lag; hier ein Erfolg, der nach aller Wahrscheinlichkeit nicht hätte erscheinen sollen! Alle diese so verschiednen Schauspiele erhalten unsern Geist in derjenigen Geschäfftigkeit, die gleichsam sein Element ist. Er schließt, vergleicht, urtheilet, bewundert, haßt und liebt, gönnt das Glück den Guten, mißgönnt es den Bösen, erfreut sich, leidet mit der Unschuld, hilft das Laster bestrafen, erstaunt und zittert, ist überall in Erwartung, wird oft in derselben hintergangen, sieht die Sitten so vieler Nationen und ihre Gebräuche, ihr Genie und ihre Fehler, ihre Gesetze und Gottesdienste, ihre Helden und ihre Belohnungen, ihre Weisen und ihre Anstalten, alles dieses

ſieht er; und überall (welche hohe Ausſicht!) erblickt er die Spuren einer weiſen und allmächtigen Vorſehung, welche die Schickſale der Sterblichen im Verborgnen regieret, und ſie durch dieſe Regierung aufmerkſam auf ihren Willen machen will.

So viel Freude kann uns ſchon allein die Geſchichte verſchaffen; und man muß die guten und böſen Beyſpiele, die ſie uns aufſtellt, ſehr nachläſſig betrachten, wenn ſie keine Liebe zur Tugend und keinen Abſcheu des Böſen in uns erwecken ſollen; ja man kann ſie kaum flüchtig betrachten, ohne daß ſie uns die nützlichſten Regeln des Verhaltens im bürgerlichen Leben anbieten ſollten.

Die Meiſterſtücke der Beredſamkeit und Poeſie ergötzen den Geiſt eben ſo ſehr, als ſie ihn bilden. Die Poeſie wird oft lehrreicher, als die Geſchichte. Sie bildet ihre Beyſpiele nach dem Begriffe des Schönen, und unterrichtet um deſto mehr, je mehr ſie gefällt. Ihre Wahrheit wird von dem Gedächtniſſe willig aufgenommen, von dem Verſtande geliebt, und von dem Herzen gefühlt; und die ſchön vorgetragne Wahrheit des Redners wirkt ebenfalls zugleich auf den Verſtand und das Herz.

Setzen Sie von den ſchönen Künſten eine der andern an die Seite. Jede hat ihr eigenthümliches Schönes, und alle gefallen, als Nachahmerinnen der Natur, und ſelbſt ihr Nützliches nimmt die Geſtalt der Anmuth an.

Des Malers Kunſt erſchafft den Menſchen noch einmal,
Verewigt die Geſtalt, giebt durch der Farben Wahl
Dem Lächeln, jenem Ernſt, dem Alter, jenem Jugend,
Entblößt uns jenes Herz, und malt uns ſeine Tugend.
Der itzt lebt, den ſieht einſt die Nachwelt vor ſich ſtehn,
Und ſieht ihn ſo genau, als wir ihn ſelbſt geſehn.
Der Maler läßt den Greis am Stecken kraftlos ſchleichen,
Uns iſt, als hörten wir den Greis vernehmlich keichen.

Wenn der, den Unglück quält, im Bilde trostlos weint,
Fühlt unser Mitleid das, was er zu fühlen scheint.
Ein fröhlich lächelnd Bild zwingt uns, daß wir uns freuen.
Wen rührt nicht diese Kunst durch ihre Zaubereyen?

Wenn wir mit den besten Werken der Künste oft und gehörig umgehen, so verbessern wir unsern Geschmack, indem wir ihn vergnügen, und der Geschmack an den Meisterstücken macht uns ihre Schönheiten noch sichtbarer, und den Verstand noch begieriger, sie aufzusuchen. Die guten und nützlichen Werke der Poesie, Beredsamkeit, Malerey, Bildhauerkunst erfüllen unsern Geist mit dem Begriffe des Schönen, der Ordnung, der Uebereinstimmung und des Anstandes. Unser Geist lernt diesen unvermerkt auf die Sitten und das äußerliche Betragen anwenden, vermöge der allgemeinen Regel der Natur, alles zu entfernen, was uns mißfällt, und alles das anzunehmen, was gefällt. So wird der Mann vom Geschmacke in den Künsten, ein Mann von Lebensart mit einer gehörigen Anwendung desselben auf die Gesellschaft; und sein Geschmack, der durch die Künste feiner und sichrer geworden, wird es auch in der Lebensart. Sollte nichts von den edlen, liebreichen und großmüthigen Empfindungen, welche die Werke der Künste ausdrücken, in unser Herz übergehen? Sollten wir immer die Stralen der Sonne fühlen und nicht erwärmet werden?

Allein wenn auch die schönen Künste uns nichts als unschuldige Zeitverkürzungen darböten: so blieben sie doch schätzbar genug. Sie füllen unsre leeren Stunden aus, die uns unser Stand oder Beruf frey läßt. Wir können nicht immer arbeiten; und ist der Dienst der Künste nicht vortrefflich, wenn er uns Erholung und neue Kräfte zu Geschäfften giebt? Ihr Vergnügen hält vom trägen Müßiggange und unedlen Zeitvertreibe ab. Mancher Jüngling, der seine leere Stunde der Freude der Musik bringt,

hätte ſie vielleicht ſonſt der Ausſchweifung gebracht. Das Vergnügen der Künſte iſt ferner ein geſellſchaftliches Vergnügen. Wir können Andre unterhalten, indem wir uns damit unterhalten; und die Betrachtung oder das Leſen eines Meiſterſtücks kann zugleich einen ganzen Zirkel ergötzen. Die Künſte machen uns in Geſellſchaften, wo Andre verſtummen, angenehm beredt. Sie entziehen mancher verdrüßlichen Stunde des Lebens ihre Beſchwerlichkeit; und der Lobſpruch iſt nicht zu groß, den ihnen einer der größten Kenner derſelben gemacht hat*).

Weil aber die ſchönen Künſte zu einem nützlichen und unſchuldigen Vergnügen beſtimmt ſind: ſo werden auch diejenigen große Verbrecher, welche die Künſte anwenden, ſchändliche und dem Herzen gefährliche Vorſtellungen und Leidenſchaften zu erwecken. Ein großer und unzüchtiger Maler, ein geiſtreicher und doch wollüſtiger Dichter, ſchaden ganze Jahrhunderte hindurch und verſündigen ſich an ganzen Nationen. Sich einen Geſchmack für ſolche Werke erlauben, heißt ſein Herz durch den Geſchmack vergiften. — Wir können die Zeit, die uns unſre Pflichten übrig laſſen, mit Gewiſſen zu dem Vergnügen des Geſchmacks anwenden. Allein ſeinen Geſchäften Zeit und Fleiß rauben, oder ſein ganzes Leben auf die Künſte und das Vergnügen, das ſie gewähren, verwenden, ohne daß ſie unſer Beruf ſind, dieſer Fehler kann von der Vernunft nicht entſchuldiget werden. Wir ſind ja nicht auf der Welt, um angenehm zu träumen. Seiner Wißbegierde und ſeinem Geſchmacke zum Dienſte, ſich einſam und unthätig in ſeine Bibliothek, in ſein Kunſtcabinet verſchließen

*) Haec studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant; secundas res ornant, adversis perfugium ac solatium praebent; delectant domi, non impediunt foris; pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur. Quod si ipsi haec neque attingere, neque sensu nostro gustare possemus, tamen ea mirari deberemus etiam cum in aliis videremus. *Cic.* pro Arch.

und seine Tage durch fleißiges Lesen und achtsames Beschauen daselbst auch noch so angenehm verbringen, ist ein ungeselliges, ein müßiges und üppiges Leben, wenn wir auch unsern Verstand dabey anstrengen. Denn strengen wir ihn nicht auch im Schachspiele an? Und wer wird gleichwohl dieser Anstrengung im Spiele sein Leben ohne Unverstand widmen können? Nein, alle Anwendung und Uebung der Kräfte des Geistes muß auf die Absicht gerichtet seyn, uns weiser, besser und zum Dienste der Welt brauchbarer zu machen; außerdem ist unser Studiren, unser Lesen und Denken nichts, als ein üppiges Gastmahl, die Wollust unsers Geistes dadurch zu unterhalten. Nein,

Der Fleiß in nützlichen Geschäfften,
Der edle Wucher mit den Kräften
Bestimmt das menschliche Geschick.
Des Menschen Glück nicht einzuschränken,
Verlieh ihm Gott die Kraft zu denken,
Und sprach: Mensch, schaffe dein und deiner Brüder Glück.

Siebenzehnte Vorlesung.

Fortsetzung des Vorigen; besonders von der Anwendung unsers Verstandes auf die Erkenntniß und Betrachtung der Natur.

Meine Herren, da die Natur die Quelle so vieler wichtigen Wahrheiten und nützlichen Einsichten ist: so sind wir zu der Erkenntniß und Betrachtung derselben, in so weit sie unsern Verstand oder unser Herz nicht nur rühmlich und angenehm beschäfftiget, sondern auch bessert, alle auf gewisse Weise verbunden, jeder nach seinen besondern Umständen. Die meisten Menschen bemerken die Zeugnisse von der Herrlichkeit und Größe Gottes nicht, ob sie ihnen gleich in der Natur vor Augen stehen; theils weil man sie nie gelehret hat, darauf zu achten, theils weil sie dieselben allezeit von Jugend an gesehen haben. Dieser Unachtsamkeit sollte eine sorgfältige und vernünftige Erziehung zuvor kommen. Wer die Natur einer jeden Sache von Jugend auf, so weit sein Verstand es verstattet, hat kennen, und die Weisheit, Kunst und Macht, die sich in allen natürlichen Dingen zeiget, bemerken lernen, der wird immer fähiger und geschickter, die Wege des Herrn auf dem Erdboden zu entdecken,

und aus den Fußtapfen deſſelben, die er allenthalben eingedrückt finden wird, zu ſchließen, daß er groß, mächtig, liebreich und heilig ſey. Ein Menſch, der ſo unterrichtet und gebildet iſt, wird an allen Orten, wo er hinſieht, eine ſtille Erinnerung finden, daß Gott gegenwärtig ſey, und auf die Wege der Menſchen ſehe; und wird oft mitten in der Unordnung an denjenigen zu denken genöthiget werden, der die Erde mit ſeiner Güte erfüllet, und die Menſchen nach ſeiner Weisheit ſo gebildet hat, daß ſie der Gaben ſeiner Gnade mit Ergötzung genießen können.*) Aber ſelten werden wir ſo erzogen; wir müſſen daher dieſen Mangel mit dem Anwachſe unſers Verſtandes zu erſetzen ſuchen. Dieß wird am beſten geſchehen, theils wenn wir uns gewöhnen, die Natur ſorgfältig zu betrachten, theils wenn wir die Einſicht der Andern als Anleitungen zu Hülfe nehmen, um deſto leichter fortzukommen. Durch den täglichen Anblick der Werke der Natur werden wir ihre Wunder ſo gewohnt, daß ſie uns wenig rühren. Aus dieſer Trägheit oder Unempfindlichkeit müſſen wir uns durch eine lehrbegierige Erforſchung der Natur heraus reißen und den flüchtigen Anblick der Schöpfung in einen bedachtſamen verwandeln, nicht allein die äußere Schaale des Geſchöpfs, ſondern ſeine Abſicht, ſeinen Nutzen und das Vergnügen, das es uns gewährt, die wunderbare Art ſeiner Zuſammenſetzung, die Regelmäßigkeit, Schönheit und Mannichfaltigkeit ſeiner Theile bemerken, um davon gerührt zu werden. Zu dieſer Beſchäfftiguug beut ſich jedem denkenden Menſchen an allen Orten des Erdbodens die reichſte Gelegenheit dar. Ein Blatt, das wir mit ſo vieler Gleichgültigkeit vor unſern Augen entſtehen ſehen, eine Blume des Feldes, die wir gegen ihre Schönheit unempfindlich niedertreten, ein Inſekt, das wir kaum unſers Anſchauens würdigen; welche weisheitsvolle Einrichtung,

*) Siehe Mosheims Sittenlehre I. Th. 465. S.

welche wunderbare Kunst des Gewebes und der Verknüpfung der Theile spricht nicht aus ihnen, wenn wir uns nicht selbst hindern, diese Sprache der Natur zu hören! Man zergliedere nur ein Blatt oder das Gebäude einer Blume, und vergesse nicht, bey dem Geruche, den sie so süße ausduftet, an das Wunder des Wohlriechens zu denken! Warum riecht diese Blume so balsamisch? Und die andre und die hundertste, warum riecht sie nicht eben so, wie diese; und doch immer erquickend? Wie entzückend ist die Mischung der Farbe! Würde die Blume so schön seyn, wenn sie anders schattiret, anders gezeichnet wäre? Ihre Blätter sind abgemessen, nach einerley Maaßstabe verfertiget, zu einem regelmäßigen Ganzen in Ordnung gestellet; wenn Eins fehlte, würde es an genugsamer Ordnung und Symmetrie fehlen. Und jedes dieser Blätter, wie so viel kleine Theile enthält es nicht! Wie so viel Fäser und Röhrchen! Und ein jedes dieser Theilchen ist wieder ein kleineres Ganze, dem nichts hinzugesetzt noch abgenommen werden kann; ein vollkommnes Ganze für sich, mit seiner eignen Bildung, und doch übereinstimmend mit der Absicht und dem Baue der Blume! Man betrachte ihren Kelch, in den die Blätter eingeschlossen waren, und daraus sie sich nach und nach und doch zugleich hervor arbeiten; welche wunderbare Oekonomie! Und diese Blume zieht ihren Nahrungssaft in geheimen Röhren des Stengels aus ihrer Zwiebel an sich; und diese fußt mit ihren durchhöhlten Wurzeln in dem Erdreiche, hält den Stengel und die Blume, und schickt ihnen die nährenden Säfte des Bodens zu. Nur Eine solche Betrachtung einer einzigen Blume (und wie zahlreich ist nicht das Geschlecht der Blumen!) läßt unsern Verstand so vieles wahrnehmen und giebt ihm so vielfache Aussichten, daß er sie kaum zu übersehen vermag. Welcher Verstand aber kann nicht dergleichen Betrachtungen mit einer geringen Mühe anstellen? Wer die Natur so aufmerksam ansieht, vervielfältiget für sich ihre Reizungen und das

Vergnügen, das sie uns verschaffen *). Lassen Sie uns einige lehrreiche und angenehme Betrachtungen anführen, die sich aus dem Anblicke der Natur gleichsam freywillig darbieten. Alles in der körperlichen Natur zeigt dem forschenden Verstande Weisheit und Ordnung und endlich die doppelte Absicht des Nutzens und Vergnügens. — Man kann das weitläuftige und prächtige Reich der Pflanzen kaum flüchtig betrachten, ohne von der Ordnung der Zeit gerühret zu werden, in der sie vor unsern Augen entstehen. Ein Geschlecht tritt nach dem andern auf die Schaubühne, damit sie niemals leer für den Menschen werde, damit er das ganze Jahr Blüthen und Früchte habe. Das Pflanzenreich dienet dem Menschen und dem Thiere zum Bedürfnisse und zum Vergnügen. Kämen die Früchte alle zu einer Zeit hervor, wie könnten wir sie einsammeln, aufbewahren und genießen, da sehr viele nur kurze Zeit schmackhaft sind? Die heißesten Monate zeugen kühlungsvolle Früchte, den ermatteten Menschen zu laben, und mit frischen Säften zu stärken. Gelangte die Traube im heißen Sommer zu ihrer Reife, so würde der erquickende Trank des Weins leicht in Essig ausarten, und wenn alle Blumen auf einmal hervorbrächen, wie kurz und ermüdend würde das Vergnügen des Menschen seyn! Ist die Zeit der Blumen vorüber, von denen sich so viele Insekten im Sommer nähren: so läßt die Weisheit der Natur diese den langen Winter hindurch in einen tiefen Schlaf verfallen, damit sie keiner Nahrung bedürfen. Man erstaunet über die Mannichfaltigkeit der Pflanzen, deren man schon über dreißig tausend entdeckt; und wie viel tausend sind deren auf dem Boden des Meeres, die dem Auge unentdeckt bleiben! Man kann ferner die Natur kaum flüchtig betrachten, ohne wahrzunehmen, daß sich ihre Werke durch sehr

*) Cicero hat in seinem Buche de natura Deor. vom 46. — 66. Capitel verschiedne solcher Anmerkungen über die Gestirne, Pflanzen, Thiere und den Menschen mit Beredsamkeit vorgetragen.

enge Grenzen von einander unterſcheiden. — Man fange von den lebloſen Gegenſtänden an und ſehe, wie immer zwo nächſt auf einander folgende Arten von ſehr geringem Abſtande ſind. Endlich ſteigen ſie auf ſo vielen Staffeln immer höher, daß die oberſten lebloſen Werke den geringſten unter den organiſchen Körpern faſt gleich kommen. Das Pflanzenreich grenzt an das Steinreich. Man hat die Corallen, als Seegeſchöpfe, für wahre Pflanzen gehalten; und die neuern Entdeckungen lehren, daß ihre ſo genannte Blume ein wirkliches Thier ſey. Von den Thieren ſteigt die Vollkommenheit auf unzähligen Stufen bis zum Menſchen, und von ihm, nach den Lehren der Offenbarung, bis zu den höchſten Ordnungen der Geiſter, der Engel und Erzengel.

Es giebt tauſend ſonderbare Beyſpiele der Weisheit in den Werken der Natur, die auch von einem ungeübten Verſtande ſich faſſen und bewundern laſſen.

Was ſind die Weltmeere und Seen, was ſind ſie anders, als unermeßliche Höhlen und Behältniſſe der Waſſer, die gleichſam durch den Arm der Allmacht nach einer unendlichen Weisheit ausgegraben ſind, daß ſie Dünſte und Wolken, Brunnen und Flüſſe zeugen, und dadurch das friſche Grün, die Schönheit des Erdbodens, die Verbindung, den Unterhalt und die Erquickung aller Creaturen auf demſelben zu Wege bringen müſſen?

Die Berge ſind weſentliche Schönheiten der Natur, wenn wir ihre verſchiednen Beſtimmungen betrachten, Dünſte zu ſammeln und dadurch den Quellen und Flüſſen ihren Vorrath zu liefern, Metalle zu zeugen, vor ſchädlichen Winden und rauhen Jahreszeiten zu ſchützen, die Ausſicht angenehmer zu machen, die ohne ſie allzu einförmig ſeyn würde. Wozu Berge mit ewigem Schnee und Eiſe bedeckt? Zum Nutzen und Vergnügen des Ganzen! Von ihnen träufeln gutthätige Waſſer, und der Schnee, der nach und nach zerſchmilzt, läßt die Quellen im Sommer nie verſiegen. Mit einem male aufgelöſet, würde er alles über-

ſchwemmen. — Auch in den anſcheinenden Unordnungen in der Natur findet der ſorgfältige Zuſchauer Weisheit und eine Güte, die dabey für unſern Nutzen und unſer Vergnügen geſorgt hat. Durch eine überall gleich ausgetheilte Wärme des Erdbodens, die einer kurzſichtigen Vernunft vielleicht bequemer ſchiene, würde die erſtaunliche Verſchiedenheit der natürlichen Werke und die größte Schönheit der Erde verloren gehen. Auch die Winde würden dadurch verhindert werden. Und was könnte die Folge davon anders ſeyn, als daß die unbewegte Luft Menſchen und Thieren, deren Kräfte ſie doch erfriſchen ſoll, zur Peſtilenz würde? — Pflanzen und Thiere, die auf der einen Seite ſchädlich ſind, ſind auf der andern Seite ein Reichthum mediciniſcher Kräfte, viele Krankheiten und Gebrechen des Menſchen zu heilen, oder doch zu lindern. Und ſo wie ſchädliche und giftige Pflanzen ſelten unter den eigentlichen Früchten zur Nahrung wachſen: ſo ſind die wilden Thiere gemeiniglich in Wüſteneyen und an ſolche Oerter verbannt, wo ſelten Menſchen hinkommen; eine weiſe Veranſtaltung, die uns leicht in die Augen fällt! Man kann ſelbſt die Geographie zum nützlichen Studio der Weisheit, Güte und Macht Gottes, die in der verſchiednen Austheilung der Güter der Erde in allen Ländern ſo ſichtbar ſind, anwenden, und die Kenntniß von dem Reichthume und Segen, den Gott in den Erdboden geleget hat, eben ſo wohl zu ſeiner Erbauung, als zur Erlernung der Geſchichte nützen.

Wer kann die Thiere betrachten, ohne über ihre wundervollen Inſtincte oder eingepflanzten Triebe zu erſtaunen, durch die ſie in den meiſten Fällen die mühſamſte mechaniſche Kunſt und Geſchicklichkeit der Menſchen übertreffen und ſo gar ihre Lehrmeiſter werden! Man ſtelle ſich nur die geometriſche Bauart der Bienen und der Biber vor. — Die den Thieren eingepflanzte Vorſicht, welche ſie bey der Wahl ihres Futters, in der beſondern Architectur ihrer Wohnungen und Neſter blicken laſſen; die ängſt-

liche Fürsorge für ihre Jungen, die doch nicht länger dauert, bis sie sich selbst erhalten können; die Stärke und der Muth bey den furchtsamsten und schwächsten unter ihnen, so bald es die Erhaltung und Fortpflanzung ihrer Gattung betrifft; die proportionirliche Anzahl von beiderley Geschlechtern, und tausend solche Merkmale der Weisheit; wer kann sie nicht erkennen? Warum nähren sich einige von ihnen nur von dem Fleische der andern, einige nur von den Pflanzen, andre von Steinen? Ein einziger alter Eichbaum ist eine Welt für ganze Heere verschiedner Thiere, die sich theils von seinen Blättern, theils von der Frucht, theils von dem Stamme, theils von der Wurzel nähren.

Wie leicht läßt es sich begreifen, daß ohne die tägliche Bewegung der Erde der eine Theil dieser Kugel in beständige und undurchdringliche Schatten der Finsterniß verhüllet und durch einen ewigen Frost verwüstet, der andre aber, von Dürre und Hitze ausgezehret, eine verbrannte unfruchtbare Wüste und das Grab aller lebendigen Geschöpfe seyn würde! — Auch die Wunder der Himmelskörper und ihre Systeme, in die das gemeine Auge nicht eindringen kann, werden ihm faßliche Weisheit, wenn sie ihm von einem Fontenelle gezeigt werden. Alsdann begreift selbst der niedrigste Verstand, daß in allen Planeten, die zu unserm Sonnensystem gehören, noch zwölfhundertmal so viel Platz ist, als auf unsrer Erde, und daß wir also nicht den tausenden Theil des bevölkerten Sonnengebäudes ausmachen; daß, wenn jeder Fixstern nur so groß, als unsre Sonne ist, und wieder seine Planeten gleich unsrer Sonne hat, und diese Planeten nur so viel Raum für ihre Einwohner haben, als unser System, daß, sage ich, eine unendliche Menge von Geschöpfen vorhanden seyn müsse; und diese schafft, kennt und erhält der Herr der Natur alle! Wie sehr erweitern diese Vorstellungen den Verstand des Menschen, und wie sehr verherrlichen sie die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers! Sind in dem Himmelsstriche, den

man die Milchstraße nennet, allein über vierzig tausend Sterne; sind diese alle mit lebendigen Geschöpfen bevölkert; großer Gott, welche Myriaden von Nationen preisen deine schaffende und erhaltende Hand, die den Himmel wie einen Teppich ausgebreitet, und es oben mit Wasser gewölbet; die das Erdreich auf seinen Boden gegründet, und es mit der Tiefe gedecket, wie mit einem Kleide! Wasser stunden über den Bergen; aber vor seinem Schelten flohen sie, vor seinem Donner fuhren sie dahin. Er ließ Brunnen quellen in den Gründen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinflossen, daß alle Thiere auf dem Felde trinken — an denselben sitzen die Vögel des Himmels und singen unter den Zweigen. Von oben her feuchtet er die Berge und machet das Land voll Früchte; er läßt Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutze dem Menschen, daß du Brodt aus der Erde bringest, und daß der Wein erfreue des Menschen Herz — daß die Bäume des Herrn voll Safts stehen, daselbst nisten die Vögel und die Reiger wohnen auf den Tannen. — Das Meer, das so groß ist, da wimmelts ohne Zahl beide große und kleine Thiere — daselbst gehen Schiffe, es sind Wallfische, die er gemacht hat, daß sie darinne scherzen. Es wartet alles auf ihn, daß er ihnen Speise gebe zu seiner Zeit. — Die Ehre des Schöpfers ist ewig, der Herr hat Wohlgefallen an seinen Werken. — Herr, ruft endlich der heilige und entzückte Dichter aus, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güte!*) —

*) Ps. 104. Man kann sich aus den Psalmen, Propheten, den letzten Capiteln des Hiobs die trefflichsten Gemälde von der

Der menſchliche Körper.

Wie der Menſch das Meiſterſtück der Schöpfung iſt: ſo iſt er auch für den Menſchen das wichtigſte und lehrreichſte Studium. Schon die Wohnung ſeines Geiſtes, ſein Körper iſt eine ganze Welt im Kleinen, eine Welt voll Weisheit und Harmonie. Alle ſeine Theile ſind von der richtigſten und manche von der zarteſten und feinſten Zuſammenfügung; jedes iſt zu ſeiner Beſtimmung, die oft ſo vielfach iſt, beſonders eingerichtet; und alle Werkzeuge aller Sinnen, die unter einander ſo verſchieden ſind, kommen doch in dem großen Endzwecke der Erhaltung des Lebens, der Brauchbarkeit zu Geſchäfften, und des Dienſtes, den ſie den höhern Kräften der Seele leiſten, zuſammen. — Eben der Mund, durch welchen wir die nöthige Nahrung empfangen, eben die Zunge, welche uns hierzu behülflich iſt, dienen uns auch die Gedanken unſers Herzen zu offenbaren. Das einzige Werkzeug der Zunge, welcher Innbegriff von Wundern iſt es für uns

O Zunge, was nur Geiſter faſſen,
Kannſt du den Sinn doch fühlen laſſen,
Durch dich wird der Gedank ein Schall;
Durch ſüße Töne kannſt du ſiegen;
In einem Geiſt herrſcht das Vergnügen,
Du ſprichſt: ſo herrſcht es überall.

Größe und Weisheit der Werke der Natur ſammeln, die alle Beredſamkeit der größten Geiſter unter den Profanſcribenten übertreffen. In den Crameriſchen Predigten finden ſich verſchiedne, die beweiſen, daß man die Wunder und Schönheiten der Natur ſo vortragen kann, daß ſie auch von dem gemeinſten Verſtande können erkannt und bewundert werden. Man habe nur Kenntniß, Verſtand zur Wahl, und Anwendung, und Beredſamkeit zur Ausbildung. Hieher gehört auch der I. Theil der Crameriſchen Andachten.

Geheimniß, das kein Witz ergründet,
Wer hat auf deine Wunder Acht,
Der dich nicht bald, vom Dank entzündet,
Zum Herold deines Schöpfers macht?

Der Mensch hat an seinem Gesichte, diesem zartesten Sinne, den wachsamsten Hüter wider die Gefahren des Lebens; und in der aufgerichteten Bildung seines Leibes hat er Würde und Vorzug vor den Thieren. — Was von seinen Sinnen oder Gliedmaßen am nothwendigsten ist, hat ihm die Vorsehung doppelt geschenkt, damit der Verlust des einen ihn nicht so gleich ganz hülflos und zu den Geschäfften und Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens unfähig mache. Die Schärfe, Stärke und Fertigkeit seiner Sinne ist genau abgemessen. Wäre sein Gesicht stumpfer und sein Gehör schwächer: so würden die äußerlichen Theile der Natur mit ihren Schönheiten größten Theils für ihn verhüllt seyn, und der gesellschaftliche Umgang würde dadurch viel verlieren. Ein mikroskopisches Auge würde einige Theile der Natur ekelhaft und andre fürchterlich machen. Ein teleskopisches Auge würde die kleinen sanften Erhöhungen in Berge, die Berge in ungeheure Höhen, und die anmuthigsten Thäler in scheußliche Abgründe verwandeln. Sollte der Sinn des Gehörs in gleichem Grade stärker werden, so würde der Schall des Donners uns betäuben, die menschliche Stimme unserm Ohre das werden, was ihm itzt der Donner ist, und ein beständiges Geräusch und Getöse würde die Stille des Schlafs verbrechen und alle Ruhe des menschlichen Lebens stören. Wäre unser Gefühl feiner und zarter, so würde uns das, was uns itzt sanft dünkt, die empfindlichsten Schmerzen verursachen.

Die Bewegungen der innern Theile unsers Körpers, von welchen die Dauer des Lebens zunächst abhängt, geschehen fast alle ohne Wirkung unsers Willens, und wir können sie unmittelbar

durch unser Wollen weder geschwinder noch langsamer mc
Die Aufsicht über die Bewegungen des Blutes, der Lebensg
und Nerven, welche unaufhörlich nothwendig sind, würd
Seele beständig beunruhigen nnd sie zu allen andern Besch
gungen unfähig machen. So erregt auch nicht jede Beweg
noch jeder Eindruck auf die Theile des Körpers, Empfindu
in der Seele. Die sinnlichen Empfindungen zeigen uns nur
Veränderungen, Begebenheiten, oder Gegenstände an, von
chen wir unterrichtet zu seyn nöthig haben. Daher ist die
wegung des Hauptes, der Augen, des Mundes, der Zunge
Füße, und des so unschätzbaren mit der größten Kunst gebil
Werkzeugs, der Hand, unserm Willen unterworfen. Alles
sind für jeden deutliche Beweise der weisen und gütigen Ein
tung und Fürsorge unsers Schöpfers.

Der Mensch kömmt schwächer und hülfloser auf die
als alle andre beseelte Geschöpfe, und gelangt kaum in zehn
zwölf Jahren zu dem Gebrauche der Kräfte, sich selbst z
halten; alle andre belebte Wesen rücken hingegen zu diesem
in wenig Monaten; und nur wenig haben vier oder fünf
zu ihrer völligen Reife nöthig. Gleichwohl ist dieses so
eine Unvollkommenheit des Menschen, daß es vielmehr den
weis einer weisen und gütigen Einrichtung abgiebt. Das
genmittel aber wider diese langwierige Schwachheit unsrer
gern Jahre finden wir in der zärtlichen Zuneigung der A
zubereitet; und die Ursachen dieses langsamen Wachsthums
in den verschiednen Verbesserungen unsrer Kräfte enthalten,
wir fähig sind. Die Mittel unsrer Erhaltung erfodern viel
und Geschicklichkeit; wir sind verschiedner edlen Vergnügu
fähig, die andern beseelten Geschöpfen unbekannt sind, un
in den nützlichen und angenehmen Künsten ihren Grund h
welche wir ohne eine lange Erziehung, ohne vielen Unte
und ohne die Nachahmung Andrer, nicht erlernen könnten.

viel Zeit haben wir nöthig, unsre Muttersprache zu erlernen! Wie viel Geschicklichkeit wird selbst zu den geringsten Künsten des Ackerbaues oder andrer zur Wirthschaft gehörigen Verrichtungen erfordert! Ein Körper, früh mit voller Stärke ausgerüstet, ohne eine Seele, die weder Künste noch Wissenschaften noch gemeinnützige Fähigkeiten besäße, würde uns unbändig und unbiegsam machen. Wir würden uns gegen unsre Aeltern und Lehrmeister auflehnen. Da wir also nöthig haben, unterwürfig zu bleiben: so haben wir nicht so zeitig die Kräfte haben sollen, uns von diesem nothwendigen nnd heilsamen Joche losmachen zu können *).

Die Seele des Menschen.

Auch in der menschlichen Seele stimmt alles zu weisen Absichten zusammen, wir mögen ihre Kräfte der Vernunft oder ihre eingepflanzten moralischen Fähigkeiten und Neigungen betrachten. — Die Menschen haben alle einerley Verstand, und sind doch den Graden der Einsicht und Erkenntniß nach sehr verschieden; und selbst diese Verschiedenheit, die ein Mangel zu seyn scheint, befördert die Vollkommenheit. Stünden wir alle auf Einer Stufe der Scharfsinnigkeit, und hätte jeder alle Hülfsmittel der Erkenntniß und des Vergnügens, das Einsichten geben, in sich selbst: so würde der gemeinschaftliche Umgang, der doch den Fortgang der Erkenntniß befördert; so würde Leutseligkeit und Freundschaft, die dadurch aufgeweckt werden, und die rühmliche Nacheiferung, die allezeit einen Abstand der Kräfte voraussetzet, dadurch gehindert werden. — Die langsamen Wirkungen der Vernunft stärken die Fähigkeiten selbst. Bey einem jeden Schritte erlangt sie eine neue Lebhaftigkeit, und aus der überwundnen Schwierigkeit schöpft sie Muth und Geduld zur

*) S. Hutchesons Moral, I. Th. 57 S.

neuen Arbeit. Die Nothwendigkeit eines mühsamen Unterrichts in unsern jüngern Jahren erweckt das edle Mistrauen gegen unsre eigne Einsicht, und zugleich eine aufmerksame und gelehrige Gemüthsart, welche eine Quelle der menschlichen Erkenntniß und das beste Mittel wider die Irrthümer der Einbildung und wider die Gewalt des Stolzes ist. — Das Vermögen, sich durch Uebung Fertigkeit zu erwerben, das unsre Seele besitzt, wird in Ansehung seiner Folgen bald eine augenscheinliche Belohnung der Tugend, bald eine offenbare Strafe des Lasters. Das letzte Verbrechen bringt immer eine größre Unfähigkeit zu reinern und erhabnern Vergnügungen und einen neuen Zuwachs von Elende mit sich; hingegen die letzte tugendhafte Handlung eine größere Leichtigkeit und Lust zu der Rechtschaffenheit.

Die allgemeine moralische Empfindung des Guten und Bösen ist ein herrlicher Beweis des hohen Ursprungs unsrer Seele. Denn so gewiß es ist, daß Recht und Pflicht, Tugend und Laster von der Vernunft erkannt und auf die strengste Art bewiesen werden können: so würde doch diese Methode der Erkenntniß für den größten Theil der Menschen, der so sinnlich und zum Nachdenken so träg ist, fruchtlos seyn, wenn Gott dem Herzen nicht einen moralischen Instinkt eingedrückt hätte, ein Gewissen, das so leicht und stark auf uns wirket, weil es sich fühlen läßt. — Man nehme den Hang zur Geselligkeit aus dem Systeme unsrer Neigungen heraus: so hört das menschliche Geschlecht auf, eine natürliche Gesellschaft zu seyn, die durch allgemeine Angelegenheiten und Neigungen auf das genaueste verbunden ist. — Aus der Verschiedenheit unsrer Talente, Kräfte und Geschicklichkeiten entspringen die mannichfaltigen Obliegenheiten und Unterwürfigkeiten im menschlichen Leben; und der gegenseitige Mangel so vieler Bedürfnisse unterstützet und stärket die gegenseitigen und unveränderlichen Pflichten.

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte:
So würd er nur für sich allein,
Und nicht für mich bekümmert seyn.

Die Unwissenheit in Ansehung der zukünftigen Begebenheiten scheint ein Mangel unsers Geistes zu seyn, und sie ist sein Glück. Sie bewahret ihn in glücklichen Umständen vor Uebermuth und Sicherheit, und in widerwärtigen vor Unthätigkeit und Verzweifelung.

Man kann das Verzeichniß dieser Bemerkungen über die physikalische und moralische Natur, die ich hier gesammelt habe*), mit tausend eignen Betrachtungen vermehren, wenn man aufmerksam ist, und den flüchtigen Anblick der Natur, dessen man gewohnt ist, durch Nachsinnen in einen bedachtsamen verwandelt. Auf diese Weise lernet der Mensch an sich selbst und an der Welt die Vollkommenheiten seines allmächtigen Urhebers am lebhaftesten erkennen. Und kann dieses Erkenntniß wachsen, ohne daß mit ihm die Empfindungen der Bewunderung, Dankbarkeit und Anbetung wachsen oder erneuert werden sollten? Kann man überall Weisheit und Ordnung in der Einrichtung der Natur bemerken, und kein Verlangen fühlen, in seinem eignen Verhalten auch Weisheit, auch Ordnung zu beobachten? Der denkt am erhabensten, wer überall Gott in seiner Güte, Macht, und Weisheit und Heiligkeit denken kann; und diese Gedanken werden ihm ein Antrieb zur Tugend werden.

Die Fähigkeiten seines Verstandes auf diese Weise erweitern, ist Glück für uns, und Vortheil für Andre, und also unsre Pflicht. Unser Verstand ist ein kostbares Pfund, das uns der Allmächtige zum Wucher anvertrauet hat. Können wir ihm ge-

*) Sie sind größtentheils aus Sulzers Betrachtungen über die Schönheiten der Natur und aus dem Derham ausgezogen. Besonders empfehle ich einem wißbegierigen Schüler der Natur des Herrn Bonnets Betrachtung über die Natur.

fallen, ohne in dieſe Abſicht zu willigen? Können wir es mißbrauchen, oder ungebraucht laſſen, ohne daß der Geber deſſelben Rechenſchaft von uns fordern ſollte? Hat er die Natur nicht dazu erſchaffen, daß wir ihn in ſeinen Werken erkennen und anbeten ſollen; nicht dazu, daß ſie ein täglicher Beweis ſeines Daſeyns, ſeiner immer waltenden Vorſehung und des Gehorſams, den wir ihm ſchuldig ſind, ſeyn ſoll? „Er offenbaret ſich uns „nicht unmittelbar. Er hat aber dem Himmel und der Erde „anbefohlen, uns zu verkündigen, was er iſt. Er hat unſre „Einſichten nach dieſer göttlichen Sprache eingerichtet, und er„habne Geiſter erwecket, welche die Schönheiten derſelben erforſch„ten, und ihre Ausleger würden. Wir ſind eine Zeit lang auf „einen kleinen ziemlich dunkeln Planeten geſetzet, und haben nur „den Theil vom Lichte, der ſich für unſern gegenwärtigen Zuſtand „ſchicket. Laſſen Sie uns alle Stralen dieſes Lichtes aufs ſorg„fältigſte ſammeln und bey deſſen Klarheit fortwandeln. Es „kömmt ein Tag, da wir aus der ewigen Quelle alles Lichtes „ſchöpfen; und da wir, anſtatt den Werkmeiſter in ſeinem Werke „zu betrachten, das Werk in dem Werkmeiſter erkennen werden. „Itzt ſehen wir in einem dunkeln Spiegel, dann „aber von Angeſicht zu Angeſicht.*)“**) Und dieſen obgleich dunkeln Siegel wollteſt du, o Menſch, geringeſchätzen?

Du Liebling deines Herrn, du Bürger einer Welt,
Die Gott aus Lieb erſchuf und nicht zum Weh erhält,
Vergeblich waffnet dich dein Schöpfer mit Verſtande;
Klug nur zu deiner Quaal, und zu des Weltbaus Schande,
Hältſt du das für zu ſchlecht, daß es dein Aug' ergötzt,
Was doch der Ewige der Schöpfung werth geſchätzt.
Schau, was du ſiehſt, iſt Glück. Im ganzen Weltgebäude
Zielt alles nur für dich auf Nutzen, und auf Freude.

*) 1 Kor. 13, 12. **) Siehe Bonnet zu Ende ſeines Werkes.

Achtzehnte Vorlesung.

Von den Pflichten in Absicht auf die Güter des Herzens; und zwar insbesondre von der Herrschaft über seine Begierden und Leidenschaften.

Wir haben, meine Herren, in der letzten Stunde von den Gütern des Verstandes gesprochen, und gehen nunmehr zu den Gütern und guten Eigenschaften des Herzens fort.

Der richtigste und beste Verstand, für sich allein betrachtet, und ohne Beziehung und Anwendung auf das Herz, ist ein Schatz, der seinen Besitzer darben läßt, ja der ihn noch unglücklicher macht, als er ohne denselben gewesen seyn würde. Man besitze die weitläuftigste Erkenntniß der Wahrheit, man habe die Geheimnisse der Künste und Wissenschaften erforscht, man kenne die Erde und den Himmel und die Vollkommenheit ihres Urhebers, man kenne den Menschen und sein Innerstes, man habe die schärfste Urtheilskraft, den reichsten Witz, den feinsten Geschmack: man kann mit allen diesen Eigenschaften noch elend, noch der Dürftigste an Glückseligkeit seyn. Nicht bloß der Besitz der Einsicht und Wahrheit macht uns glücklich, sondern die Aus-

übung und richtige Anwendung derselben zu ihrer Absicht. Es ist nichts gewissers, als dieser Satz, und vielleicht auch nichts gewissers, als daß wir ihn zu wenig glauben. Wir schmeicheln uns, wenn wir Wahrheit suchen und fassen, daß wir unsre Pflicht thun; und indem wir fühlen, daß wir ihre Wissenschaft besitzen, und daß sie so vortrefflich und nützlich ist, vergessen wir nicht selten das noch Vortrefflichere, sie auf uns und unsre Neigungen anzuwenden. Man kann den tiefsinnigsten Verstand, und doch ein Herz ohne Menschenliebe und Furcht Gottes haben; mit Engelzungen reden und doch ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle seyn. Man kann der gründlichste Kenner der Religion dem Verstande nach, und nach dem Herzen ein ungebesserter Atheist seyn; man kann weissagen und alle Geheimnisse wissen und alle Erkenntniß haben*), und doch nichts, ja gar ein Uebelthäter seyn. Man kann für die Welt ganze Bände vortrefflicher Tugendregeln beredt geschrieben, und keine davon empfunden haben. Ein Verstand, der der Tugend des Herzens nicht aufhilft, ist kein Gut, er ist vielmehr ein Gift der Seele, und führt zum Unglauben. Alle Mühe, die wir auf gute Kenntnisse anwenden, alle unsre Einsicht und Kraft zu urtheilen, die wir uns erwerben, und dadurch wir der Welt in der That nützen, ist dennoch wenigstens für uns verloren, wenn sie bloß das Geschäffte des Verstandes und der Eigenliebe ist, und nicht in unser Herz als eine Pflicht einfließt, zu der uns der Urheber unsers Verstandes erschaffen hat. Die Gaben und Bemühungen des Verstandes werden erst durch die Absicht geheiliget, sie zur Regierung unsers Willens und zur Verbesserung unsers Herzens und zum Glücke der Welt anzuwenden; und alle Einsichten sind nichts, wenn sie nur um ihrer selbst, um ihres Vergnügens willen gesucht, und geschätzt, und besessen werden. Sie

*) 1 Korinth. 13, 1.

sind, so hoch sie auf den Stufen der Güter der Seele stehen mögen, doch nicht die letzte Stufe, doch kein letzter Zweck, bey dessen Besitze wir uns beruhigen könnten. Auch die Kenntnisse des Verstandes, die am entferntesten von dem Herzen zu seyn scheinen, können doch dadurch auf das Herz angewandt werden, wenn wir sie aus einer edlen Neigung, Gutes zu thun, und unsre Kräfte nach der Absicht ihres weisen Gebers würdig zu gebrauchen, erwerben, verstärken oder anwenden.

Die Kenntniß der moralischen Wahrheiten, die einen unmittelbaren Einfluß auf das Herz haben, wird um desto schimpflicher und schädlicher, je weniger wir uns bemühen, sie auf unsre Neigungen und Handlungen einfließen zu lassen. Alles, was der Verstand von Pflicht und Tugend gegen uns, Andre und unser höchstes allmächtiges Oberhaupt, erkennt, und es nicht so erkennet, daß es das Herz billiget und liebt, und daß es geneigter dazu gemacht wird, ist eine müßige Erkenntniß. Diese Weisheit in einem hohen Maaße besitzen, sie nicht ausüben, oder gar in ihr Gegentheil durch seine Begierden willigen; welchen Namen soll man dieser Verfassung der Seele geben? Eine geringe, aber hinlängliche Erkenntniß der Wahrheit, die uns zu guten und tugendhaften Menschen machen soll, besitzen, und sie aufrichtig und sorgfältig und in allen Umständen auszuüben sich bestreben; dieses ist göttliche Weisheit, und jenes, mit dem gelindesten Namen, die weiseste Thorheit. Eben derjenige, der die Erkenntniß der Weisheit vorzüglich besitzt, und ihr zuwider handelt, ist dadurch unglücklicher, als der Unwissende. Dieser kann durch Unterricht, wenn er ihn erhält, gebessert werden; aber was soll den Einsichtsvollen, der sein Herz gegen die Wahrheit dadurch unempfindlich macht, daß er sie nicht ausübt, was soll ihn ändern? Der mit einem hohen Verstande begabte Engel fällt, ohne die gute Anwendung desselben, zum Elende des bösen Geistes herab. Der Mensch von gro-

sen und trefflichen Einsichten, ohne den richtigen Gebrauch derselben, oder mit einer bösen Anwendung, sinket zum Thoren oder Böſewichte hernieder. Es giebt keinen Zwischenraum. Möchten wir doch diese so schreckliche Wahrheit bey unsrer Begierde nach Weisheit nie vergessen! Wir können reich an Wissenschaft und arm an Tugend seyn; arm an hohen Talenten des Verstandes, und reich an edelmüthigen Gesinnungen des Herzens; Männer an Einsicht, und Kinder an der Ausübung; Kinder an gelehrten Einsichten, und doch weise Männer an tugendhaften Neigungen und Handlungen. Wir können mit unsern Einsichten und Grundsätzen in der Welt herrschen, Großmuth und Standhaftigkeit predigen, und doch im Unglücke verzagt, im Glücke übermüthig, bey der geringsten Verachtung trostlos, und bey dem kleinsten Unfalle ein bebendes Laub seyn. Alsdann ist der einfältige und in seinen Unfällen gelaßne Handarbeiter ein Held gegen uns. Wir können unser ganzes Leben gelehrten Erforschungen unter dem Beyfalle aller Sterblichen gewidmet haben; und unser Sterbebette, mit Ehrenkränzen geschmückt, kann dennoch eine Folter des Gewissens, und unser Tod heidnische Verzweiflung seyn.

Das Herz hat, wie bereits erinnert worden *), eigentlich nur Ein Gut, nur Eine Tugend, nämlich den von Vernunft und Gewissen erzeugten lebendigen Vorsatz, überall ohne Ausnahme der göttlichen Bestimmung gemäß zu handeln. Aus dieser Haupttugend entspringen viele besondere Tugenden und Pflichten. Diese besondern Tugenden sind, denn ich muß sie, da ich nun ihrer Erklärung näher trete, hier nochmals namhaft machen, Ehrfurcht und Liebe zu Gott, Mäßigung und Beherrschung seiner Begierden, Gerechtigkeit und Liebe gegen die Menschen unsre Brüder, Fleiß und

*) Man sehe die erste Vorlesung auf der 15. S.

Arbeitſamkeit in ſeinem Berufe, Gelaſſenheit und Geduld, Demuth, Vertrauen auf die göttliche Vorſehung und Ergebung in ihre Schickſale.

Daß aber dieſe Tugenden allerdings Güter der Seele vom höchſten Werthe, und alſo unſre höchſte Pflicht ſind, das habe ich ebenfalls ſchon in dem Eingange der Moral gezeigt. Itzt wollen wir uns mit der Erklärung dieſer Eigenſchaften und Tugenden beſchäfftigen; und, da ich von den unmittelbaren Pflichten gegen Gott zu ſeiner Zeit beſonders handeln werde, ſo will ich hier zuerſt von der Mäßigung und Beherrſchung unſrer Begierden reden.

Mäßigung und Beherrſchung ſeiner Begierden.

Dieſe Herrſchaft beſteht in dem Vermögen der Seele, unſre natürlichen Begierden, ihren Abſichten und Gegenſtänden gemäß, vorſichtig und weiſe zu regieren und anzuwenden; ſie zu ſchwächen, wenn ſie ſtärker und dauerhafter ſind, als es ihr Gegenſtand beſtehlt; ſie zu erwecken, wenn ſie ſchwächer ſind, als es die Abſicht verlanget, die ſie erreichen ſollen; kurz, jede dieſer Neigungen ſo einzurichten, daß ſie dem Syſteme unſrer übrigen Triebe, die ſich auf unſre und Andrer Wohlfahrt beziehen, nicht ſchade, ſondern freundſchaftlich aufhelfe. Daß dieſes Vermögen ein Gut ſey, deſſen unſer Herz nicht entbehren kann, erhellet daraus, weil zu heftig oder zu wenig begehren und verabſcheuen, ein innerlicher Krieg unſers Willens mit dem Verſtande und dem Gewiſſen iſt, und der Ordnung der übrigen Neigungen zuwider läuft. Ohne dieſe Herrſchaft arten die natürlichen Triebe, die ſich auf die Erhaltung unſers Lebens und der äußerlichen Wohlfahrt beziehen, in verderbliche Leidenſchaften aus. Die Liebe zum Leben und zur Geſundheit artet in ängſtliche Zaghaftigkeit aus, das Verlangen nach ſinnlichen Vergnügungen in Weichlichkeit und Wolluſt, das Verlangen nach Mitteln der Erhaltung

und nach Reichthume in Eigennutz und Geiz, das Verlangen nach Ansehen und Hoheit in Ehrgeiz, Stolz und Herrschsucht, und das Verlangen nach Ruhe und Bequemlichkeit in Trägheit und Müßiggang. Diese Neigungen in die angewiesenen Grenzen der Vernunft und des Gewissens einzuschließen, das ist das Amt der Weisheit; und die Mäßigung seiner Begierden aus Ehrfurcht gegen den göttlichen Willen und vermittelst eines kräftigen Vorsatzes zu behaupten suchen, das ist die Herrschaft des Herzens, die deswegen ein beständiges Gut und eine heilige Pflicht bleibt, weil ohne dieselbe weder unser Glück, noch die Wohlfahrt der Andern bestehen kann. — Lassen Sie uns dieses, statt tiefsinniger Beweise, durch einige Beyspiele dieser natürlichen Neigungen erklären.

1) Die Liebe zum Leben und zur Gesundheit, wenn wir sie nicht tugendhaft mäßigen und regieren, wird zu einer knechtischen Zaghaftigkeit und zu unserm Unglücke.

Sarkast liebt sein Leben so sehr, als wäre er deswegen da, um es nie zu verlieren, nur deswegen da, um es auf einige Jahre zu verlängern. Nichts ist ihm schrecklicher, als Krankheit und Tod. Er sinnt auf tausend Mittel, sie abzuwenden und zu entfernen. Er giebt auf jede kleine Unordnung seines Körpers, auf jeden entfernten Feind seiner Gesundheit mit einer kindischen Vorsichtigkeit Acht. Er hört die Nachricht von einem verstorbenen Freunde, und schon entfärbt er sich. Er erblickt einen Sarg, und schon erstarret er.

Aber sucht er denn ein Leben voll Furcht und Angst? Ist nicht seine beständige Furcht schon Pein? Er zernichtet also die Absicht des Lebens; und eben die große Liebe zum Leben, oder die Furcht vor einem frühen Tode, die ihn quält, wird ihm das Leben kürzen. Er ist nie von Gefahren frey; und so bald eine erscheint, wird er eher darinnen umkommen, als ein Andrer,

weil ihm die Furcht, Muth und Entschluß raubt, die dienlichsten Mittel zu ergreifen.

Zu welchen niederträchtigen Handlungen verleitet ihn seine ausschweifende Liebe zum Leben! Das Leben ist ihm Pflicht, Ehre, Freund, Familie, Vaterland, besser zu reden, mehr als alles dieses. — Um sein größtes Gut, Leben und Gesundheit, zu erhalten, wird er aufhören, dienstfertig, mitleidig, nützlich zu seyn. Ob wir Andern leben, ob wir gesund oder krank, glücklich oder unglücklich sind, das wird den Sarkast nicht bekümmern. Er ist sich mit seinem Leben die ganze Welt. Das Mitleiden kann nicht zu seinem Herzen kommen. Es ist kein Theil mehr leer; alles ist von der Eigenliebe besetzet. Sich um uns verdient zu machen, das sollte ihn rühren? Und er könnte seiner Gesundheit schaden, seinen Körper entkräften, seine Lebensgeister schwächen? Man setze nur sein Leben in Sicherheit, so sieht er ohne Bewegung seine Familie sterben, seine Freunde darben und sein Vaterland verderben. Man setze hingegen seine Gesundheit, sein Leben in Gefahr, so wird er keinen Augenblick anstehen, sich durch Niederträchtigkeiten zu entehren; und Meyneid und Verrätherey, wenn es Mittel sind, ihn bey dem Leben zu erhalten, werden ihm unschuldige Mittel zu seyn scheinen.

In solcher Uebermaaß wird die Liebe zum Leben Leidenschaft, und kann daher dem Menschen nicht anders, als zum Unglücke gereichen. Sie raubt dem, der sich ihr überläßt, die Ruhe und Freyheit des Geistes; sie schwächt den Körper und stürzt selbst in Gefahren. Sie erstickt die edlen Neigungen der Menschenliebe, und noch mehr alle Freuden und allen Trost auch der natürlichen Religion; denn ein Sarkast sieht sein Leben gar nicht als ein Geschenk an, das ihm die gütige Vorsehung so lange erhalten wird, als es ihrer Weisheit gefällt, sondern er handelt so, als ob seine Erhaltung lediglich von ihm selber abhange.

Setzen Sie demjenigen, der bey der Sorge für sein Leben das Maaß überschreitet, nur den entgegen, welcher die natürliche Liebe zum Leben zu beherrschen weis; um zu erkennen, daß diese Herrschaft ein schätzbares Gut des Herzens ist.

Amynt liebt sein Leben, weil ers als ein Geschenke der Vorsehung ansieht, das er genießen und nützen soll. Er flieht die Unmäßigkeit und alle stürmische Leidenschaften, als Feindinnen der Gesundheit und des Lebens. Er beschäfftiget sich nützlich, und stärkt dadurch seine Kräfte. Die Gelassenheit, welche die Arzney seines Geistes ist, wird auch die Arzney seines Körpers. Er wünschet den Tod nicht, und fürchtet ihn nicht zitternd. Er hält sein Leben für rühmlich angewendet, wenn ers nach dem Befehle der Pflicht, das ist, Gottes anwendet. Der Fleiß und Eifer, Gutes zu thun, belohnet ihn mit einem innern Beyfalle, der ihn über allen Verlust des Lebens erhebt. Verliert er dasselbe in guten Absichten, in edlen und gemeinnützigen Thaten, in Sorgen und Bemühungen für die Seinigen, seine Freunde, sein Vaterland, und die Nachwelt: so hat ers in seiner Bestimmung glücklich verloren.

Eben weil er das Leben nicht ängstlich sucht, verliert er nie jene Freyheit des Geistes, die zu Entschließungen in Gefahren und zu seiner eignen Sicherheit erfordert wird. Der Gedanke von einer wachenden und beschützenden Vorsehung giebt ihm da Muth und Stärke, wo Andre aus Furcht des Todes zittern; und er freut sich seines Lebens um desto mehr, weil seine Erhaltung nicht auf seine Sorgfalt allein ankömmt. Zeigen sich Fälle, wo er für sein Vaterland, wo er aus Religion sein Leben für die Tugend und für die Wohlfahrt seiner Brüder aufopfern soll: so wird er, obgleich nicht unempfindlich gegen diesen Verlust, dennoch den Trieb der Natur besiegen, und ehe er wider sein Gewissen, wider ein höheres Gesetz der Ehrfurcht gegen Gott und der Wohlfahrt Andrer handeln sollte, wird er lieber sein Leben

verlieren, das heißt, dem es gelassen zurück geben, von dem er es erhielt, und der es ihm ewig aufbewahret. Auf diese Weise ist die Herrschaft über diesen natürlichen Trieb ein Gut des Herzens und führet ihre eigne Belohnung mit sich.

2) Das Verlangen nach dem Vergnügen der Sinne und derjenigen Liebe, welche nach der göttlichen Anordnung beide Geschlechter für einander fühlen, ist in gewissen Schranken unschuldig. Die beständige Bestrebung, dieses natürliche Verlangen, seiner Absicht gemäß, in die von der Vernunft und dem Gewissen, das ist, von Gott ihm angewiesenen Grenzen einzuschließen, und darinnen zu erhalten, ist die Beherrschung desselben. Ueber diese Schranken hinaus, wird es zu einer entehrenden, wütenden und thierischen Leidenschaft, und darum wird die Herrschaft darüber ein Gut von großem Werthe, und eine beständige Pflicht des Menschen.

Kleanth sucht das Vergnügen der Zunge. Er ißt und trinkt, nicht um das natürliche Verlangen nach Speise und Trank zu seiner eignen Erhaltung zu stillen, sondern mehr, um es zu verlängern, um den Kützel des Geschmacks zu empfinden und zu vervielfältigen. Er befriediget seinen Wunsch; und die beste Mahlzeit läßt ihm in der Vorstellung kein Vergnügen eines innern Beyfalls, keinen Trost, als den zurück, sie wiederholen zu können. Aber er muß warten. Die natürliche Neigung kömmt nur nach einem langen Zwischenraume wieder, und gleichwohl möchte er ihren Kützel immer fühlen. Aus Weichlichkeit flieht er Arbeit und Geschäffte; aber eben dadurch entzieht sich der Thor das größte Vergnügen, mit Hunger, der eine Frucht der Arbeit und Mäßigkeit ist, zu essen. Man lasse ihm die Freyheit, täglich die ausgesuchtesten Speisen und die besten Getränke zu wählen. Er wird einige Zeit die Zunge kützeln; aber er nutzt eben

durch den öftern und unmäßigen Gebrauch die Werkzeuge des Geschmacks ab, und fühlt weniger, weil er stets Zunge, stets Geschmack seyn will. Indessen wächst doch sein Verlangen darnach. Er würde nichts thun, als beständig essen und trinken, wenn es die Natur erlaubte. Thierischer Zug in dem Gemälde eines Menschen! Er würde endlich entfernt von allen Menschen, verschlossen in seinem Speisesaale, ohne Gäste, ohne Freunde, bloß für seinen Geschmack, für seine Zunge leben, wenn er dadurch für sein epikurisches Leben etwas zu gewinnen hoffte.

Kleanth hat Vermögen, und aus Liebe zur Sinnlichkeit opfert er es auf. Für seinen Geschmack ist ihm nichts zu kostbar. Aber einen geringen Theil seines Vermögens zu löblichen Anstalten anzuwenden, wenn ihn nicht die Furcht der öffentlichen Schande zwingt, dazu ist er zu sehr Sinn. — Erzählen Sie ihm edle Thaten, nützliche Anstalten, großmüthige Handlungen der Menschenliebe; er wird gähnen. Er glaubt einen langweiligen Roman zu hören; denn in seinem Herzen ist nichts von diesen Neigungen wahr. — Erzählen Sie ihm das Vergnügen, das Ihnen ein einziges ungekünsteltes Gericht an der Seite Ihres Freundes macht. Er entsetzt sich darüber, und zittert schon vor dem bloßen Gedanken einer ähnlichen Mahlzeit. Sie trinken den Wein des Vaterlandes selten, mäßig, und freuen sich bey diesem Genusse. Das ist ihm eine Fabel. — Sagen Sie ihm, daß Sie oft einen Theil Ihrer Speise, die Sie wohl noch essen möchten, einem Armen mittheilen, der sie selten hätte, und daß Sie sich freuten, wenn es diesem Hungrigen so wohl schmeckte; und er wird über Ihre Gutherzigkeit, die ihm sehr thöricht dünket, lachen. — Eben dieser Kleanth wird durch die Zeit so gierig, daß er nicht mit dem ordentlichen Maaße von Leckereyen mehr zufrieden ist. Er muß sich überfüllen, um sich aus seiner Unempfindlichkeit zu reißen, in der ihn das Gewöhnliche erhält. — Er leeret itzt Becher aus, da er sonst nur Gläser trank, und leeret sie

von zehn Weinen aus, da er erst mit zwo Arten zufrieden wird. Sich nicht berauschen, das heißt er gar nicht trinken. Er will zwar nicht betrunken seyn, aber doch so lange den Geschmack des Weines fühlen, als ihn der Gaumen fühlen kann. Kleanth wird ein Säufer, aber ein ordentlicher Säufer. Er trinkt des Mittags und schläft sich etliche Stunden nüchtern. Er trinkt des Abends und schläft sich die Nacht wieder zum Menschen. Die Zeit sieht er als die Ordnung an, nach der er seinen Geschmack befriedigen soll, und die Menschen als Diener seiner Schwelgerey und Werkzeuge seiner Bequemlichkeit.

So erstickt die Sinnlichkeit in seinem Herzen alle gute Neigungen und in seiner Vernunft alle Grundsätze der Pflicht. Er schwächt seine Gesundheit, und richtet sein Leben, sein Vermögen, seine Ehre und die Kraft zu denken zu Grunde.

Sein ungestümer Trieb selbst ist das, was ihn nie ruhig werden läßt, so bald er ihn nicht befriedigen kann; er ist es, der ihn in gewissen Umständen zum niederträchtigsten Schmeichler, zum Räuber und Böswichte machen wird. Sollte Kleanth ein guter Vater, ein angenehmer Ehemann, ein Freund, ein Bürger, ein Patriot, ein Held seyn können? Er ist der nächste zum gefräßigsten Thiere, weil er seine Sinnlichkeit nicht mäßigen will.

Damis, das Gegentheil vom Kleanth, ist mäßig in diesen Vergnügungen des Geschmacks, behauptet seine Herrschaft darüber, und erhöht eben dadurch dieses Vergnügen. Die einfältigsten Speisen, sorgfältig zubereitet, schmecken ihm nach vollbrachter Arbeit, durch den Hunger gewürzt, an der Seite seines Freundes, oder seiner Gattinn und Kinder, eben so süße und noch süßer, als dem Kleanth seine kostbaren Schüsseln. Er fühlt neue Kräfte bey ihrem Genusse, ist gesättiget, und könnte noch mehr genießen; hat sich mit einem frischen Trunke gelabet, und fühlet neue Lebensgeister. Er würde noch mehr Wein vertragen

können; aber er trinkt nicht ſeinen Geiſt zu erſäufen, ſondern i
geſchickter zu ſeinen Verrichtungen zu machen. Seine Mäßigk
bewahret ihn vor allzu vielen und ſchädlichen Säften. Er fü
die Leichtigkeit des Körpers und des Umlaufs ſeines Blutes.
iſt glücklicher in ſeiner Arbeit, ſchläft ruhiger, ſteht heitrer a
fühlt weniger von den Anfällen der Laſter, die ihren Sitz in d
Blute, im dicken oder überflüſſigen Blute haben. Sein G
wird ſelten von einem mürriſchen Weſen überfallen. Seine E
haltſamkeit belohnet ihn alſo, ohne daß er bloß mäßig iſt, u
geſund zu ſeyn. Er würde vielmehr niemals unmäßig ſeyn, wo
er auch ſeiner Geſundheit nicht dadurch ſchädete. Er iſt mä
in Rückſicht auf eine göttliche Anordnung, und iſt ſich bewu
daß er dieſe bey dem Gebrauche der Nahrungsmittel beobach
— Entbehret er ja gewiſſe Freuden des Geſchmacks, ſo entb
ret er ſie, weil er ſie nicht bedarf. Er könnte ſie vielleicht
ben; allein der Aufwand, den ſie verurſachen würden, iſt in
nen Umſtänden, und nach ſeinen Geſinnungen, edler zu gebr
chen. Er theilet ihn denen mit, für die das Blut, oder
Verdienſt, oder das Bedürfniß bey ihm ſpricht. Sie ſollen
auch erquicken gleich ihm; und, wenn ſie des Labſals mehr,
er, bedürfen, auch mehr noch, als er. So hat ſeine Mäßigk
einen glücklichen Einfluß in ſeine Gutthätigkeit und in das V
gnügen der Andern. Welcher von beiden iſt glücklicher, der e
haltſame Damis, oder der unmäßige Kleanth?

Mit der Sinnlichkeit des Geſchmacks iſt die Sinnlichk
der Liebe verwandt. Dieſer natürliche Trieb, den uns
Schöpfer zur Erhaltung des Geſchlechts der Menſchen eingepfl
zet, und aus Weisheit und Güte mit dem empfindlichſten R
verknüpft hat, wird, wenn er ſich von ſeinem Ziele entfernet u
ſeine Befriedigung außer dem Bande einer keuſchen Ehe ſu
zu der verworfenſten Leidenſchaft, die man kaum beſchreiben d
ohne die guten Sitten zu beleidigen.

Nichts iſt unbändiger, als dieſer Trieb, wenn ihn die Pflicht nicht einſchränket. Nichts verderbet das Herz und verkürzet das Leben des Menſchen früher und gewiſſer, als dieſe zügelloſe Leidenſchaft. Sie wird zur Brunſt, die den Menſchen tief unter das Thier erniedriget; und die Natur hat die Ausſchweifung derſelben mit den empfindlichſten Strafen belegt; ſo wie ihr die Religion den Zorn und das beſondre Gerichte Gottes droht.

Dieſe Leidenſchaft, die für ſich ein verzehrendes Feuer iſt, erſtickt zugleich die beſten Neigungen der Seele. Sie entkräftet das Herz, und öffnet es der Weichlichkeit und Trägheit, der Ueppigkeit und Schwelgerey. Kein Laſter iſt ohne die Geſellſchaft eines andern, am wenigſten die Wolluſt. Sie duldet keinen Fleiß in Geſchäfften, keinen Eifer zu löblichen und rühmlichen Unternehmungen. Sie verwandelt ſich, um zu ihrem Ziele zu gelangen, in Liſt, in Beſtechungen, in Meyneide. Sie verführt und läßt ſich verführen. Sie wird niederträchtig und tödtet alle Schamhaftigkeit. Was iſt die freche Stirn einer unkeuſchen Perſon für ein widriger Anblick!

Die Schlachtopfer der Wolluſt, welch Unglück ſind ſie für die Geſellſchaft! Eine geſchändete Unſchuld, welcher Gram für ihre Familie, und welche Pein für ſie ſelbſt! — Entheiligte Bande der Ehe — Aber laſſen Sie uns einen Vorhang vor die Greuel dieſer Leidenſchaft ziehen, und aus ihrer Schändlichkeit erkennen, welch Glück hingegen die Beherrſchung des natürlichen Triebes, welch Glück Schamhaftigkeit und Keuſchheit für unſer Herz ſey! Dieſe Tugenden lehren und ſtärken uns, allen unrechtmäßigen Gebrauch der Liebe zum andern Geſchlechte zu vermeiden, alle Reizungen dieſer Neigung bey uns und Andern zu verhindern, und alle Mittel anzuwenden, durch die wir dieſen Naturtrieb regieren und nach den Vorſchriften der Tugend bezähmen können; und dieſes alles aus Gehorſam gegen

Gott und aus Ehrfurcht gegen ſeine weiſe Abſicht, zu der er ihn uns eingepflanzet hat.

Cleon regierte in den Jünglingsjahren durch die Stärke der Vernunft und Religion dieſe natürliche und der Tugend gefährliche Neigung, und behauptete die Rechte und Freuden der Unſchuld und eines unverletzten Gewiſſens. Die Schamhaftigkeit war ſeine Gefährtinn. Gute Beyſpiele waren ſeine Lehrer, ein ermahnender liebreicher Freund ſein Stab, und der Gedanke eines allſehenden Auges ſein Schild wider unerlaubte Wünſche. Er ward früh mit einer liebenswürdigen Perſon des andern Geſchlechts bekannt, und ihre Freundſchaft und Tugend machte ſeine Neigung nur edler und unſchuldiger. Willſt du dereinſt das Glück genießen, ihr Herz zu beſitzen, ſagte er oft zu ſich, ſo verdiene es durch Rechtſchaffenheit auf dem Wege des Fleißes und der Verdienſte eines Mannes, den ſeine Gattinn ewig lieben ſoll. Die Neigung, die itzt die unerlaubteſte Lyn würde, erſticke tief in deiner Seele. Du würdeſt dich nicht lieben und ſie nicht, wenn du unedel lieben könnteſt. Beſchäfftige dich im rühmlichen Fleiße, in Geſchicklichkeiten, Künſten und Wiſſenſchaften, und traue deinem günſtigen Schickſale. Es wird dich durch ſie beglücken, wenn ſie dein Glück iſt. Mache dich ihrer und ſie deiner durch einen unſchuldigen Umgang nur deſto mehr werth; und biſt du nicht ſtark genug dazu, ſo ſey weiſe und fliehe!

Itzt genießt dieſer Cleon in ſeinen männlichen Jahren an der Seite dieſer liebenswürdigen Perſon die Freuden des glücklichſten Mannes und Vaters; und den Gedanken ſeiner behaupteten Unſchuld, auf die er itzt im Triumphe eines guten Gewiſſens herab ſieht; dieſen Gedanken gäbe er für keine Welt.

So, Jüngling, ſchmück auch du mit Unſchuld deine Jugend;
Sieh auf die Weisheit ſtets, doch mehr noch auf die Tugend,
Und werd als Mann beglückt durch keuſche Lieb und Tugend.

Und rührt dich die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens nicht: ſo laß dich die Stimme der Religion rühren: Wer den Tempel Gottes verderbt, den wird Gott verderben; und dieſer Tempel biſt du. Darum preiſe Gott beides an dem Leibe und Geiſte; denn ſie ſind Gottes und nicht dein.*)

*) 1 Kor. 3, 17. 6, 20.

Neunzehnte Vorlesung.

Fortsetzung von der nöthigen Herrschaft über die Begierden; desgleichen von der Gelassenheit und Geduld.

Ich habe zu Ihnen, meine Herren, in der letzten Vorlesung von der Mäßigung und Beherrschung unsrer natürlichen Begierden gesprochen, und Ihnen durch einige Beyspiele gezeigt, wie nöthig es sey, die Liebe zum Leben und zur Gesundheit, das Verlangen nach sinnlichen Vergnügungen, und den Trieb der Liebe zu beherrschen. Noch ist, ehe ich mich von dieser Tugend zur nähern Betrachtung der Gelassenheit wende, übrig, daß ich in Ansehung der Begierde nach Ehre und Reichthum ein gleiches thue.

3) Lassen Sie mich also Ihnen in einem doppelten Gemälde zuvörderst zeigen, wie die Begierde nach Ehre, wenn sie ausschweifet, unglücklich mache; und wie hingegen eine vernünftige Einschränkung derselben unser und Andrer Glück werde.

Die Gegenstände der Ehrsucht sind unzählig. Einige sind ihrer Natur, oder ihrer Anwendung nach besser; doch auch bey

den beſſern gewinnt das Herz nichts. Dieſe Neigung, wenn wir ihr nachhängen, erfüllt uns mit Unruhen, reizt uns zu ängſtlichen und kindiſchen Unternehmungen, erzeugt Stolz, Neid, Eiferſucht, Kaltſinn gegen fremde Verdienſte, Geringſchätzung derſelben, und ſo bald ſie gekränkt wird, Rache und Verleumdung. Was aber das meiſte iſt; ſie wendet das Herz von Gott ab.

Es ſey Stand, Geburt, Titel, Reichthum, Schönheit, Kunſt, Wiſſenſchaft, Tapferkeit, Macht, Tugend, oder ſonſt ein andrer Gegenſtand die Triebfeder unſrer Ehrſucht; ſie bleibt allezeit für uns Unglück. Keine Leidenſchaft verfehlt ſo leicht ihres Zieles, als Eitelkeit, keine iſt beſchwerlicher für die Geſellſchaft; ſo wie keine Eigenſchaft der Welt ſchätzbarer iſt als Beſcheidenheit und Demuth.

Euklio, beherrſcht von der Ruhmſucht für einen der größten Gelehrten gehalten zu werden, welche Martern thut er ſich an! Er ſtudiret nicht, um weiſe und nützlich zu ſeyn. Er will gelehrt ſeyn, um berühmt und groß, um die Bewundrung der Welt zu werden. — Was keinen Einfluß in den Namen hat, ſey noch ſo gut, noch ſo nützlich; er ſucht es nicht. Was wunderſam iſt, ſey noch ſo unnöthig; er treibt es. — Jeder Lobſpruch, oft der Lobſpruch der Thoren, läßt ein Feuer in ihm zurück, das ihn entzündet, nach neuen Lobſprüchen zu ſtreben. Er ſchreibt ein gelehrtes Werk, verwacht Nächte, verzehrt die Geſundheit, vergißt der Geſchäffte des Hauſes, verſäumet die Pflichten der Geſelligkeit; alles, um bewundert zu werden. Man rühmt ihn, und was hat er für ſeine Mühe? Ehre! Und was iſt dieſe Ehre? Sind denn Worte, Töne, Mienen, Geberden, womit ihm Andre ihre Achtung zu erkennen geben, ſichre Beweiſe einer innerlichen Hochachtung? Wie viel Unwiſſende, Schmeichler und Boshafte mengen ſich unter die Zahl ſeiner Lobredner! Doch, Euklio, laß es die wahren Meynungen der Andern von deinen Verdienſten ſeyn, die ſie dir entdecken; laß ſie

wahre Kenner und Richter ſeyn! Biſt du darum glücklicher, weil dich Andre für ein Wunder der Gelehrſamkeit achten; darum weiſe und tugendhaft, weil dich Andre für weiſe und tugendhaft halten? Wird dich die Krankheit weniger ſchrecken, wenn ſie dich über dem zehnten Bande deiner unſterblichen Werke befällt? Wirſt du das Unglück gelaßner ertragen, weil du den Ruhm der Gelehrſamkeit haſt? Und wird dir dein Name Standhaftigkeit im Tode geben? Iſt das Ziel, nach dem du ringſt, nicht ſehr unſicher? — Euklio wird beſcheiden getadelt. Er tobt über dieſen Tadel. Damon, ein Mann von Verdienſten, wird mehr gelobt, als er. Die Ehrſucht des Euklio wacht auf. Er will keinen Nebenbuhler leiden. Damon muß weniger Verdienſte haben, als Euklio. Er verkleinert den Damon. Dieſer verantwortet ſich beſcheiden; und ſchon ſtürmet Euklio mit Beleidigungen und ſchrecklichen Vorwürfen auf die Ehre ſeines Widerſachers, und wird des Andern Haſſer, bloß weil er ſein eigner Anbeter, und ſo klein iſt, daß er die Größe eines Andern nicht ohne Mißgunſt anſehen kann.

Euklio, dieſer Stolze, wird uns verachten, wenn wir ihn loben; denn er iſt unendlich beſſer, als wir. Er wird uns verachten, wenn wir ihn nicht loben, weil wir nach ſeiner Meynung ſo einfältig oder ſo boshaft ſind, ſeine Verdienſte nicht einſehen zu wollen. Wenigſtens wird er uns nicht weiter ſuchen, als in ſo fern wir blinde Verehrer ſeiner Meynungen und gleichſam ſeine Götzendiener werden, die den Weihrauch ohne Maaß an ihn verſchwenden. Wem wird er dienen, es wäre denn, um Ruhm zu haben? Sey klein, unbekannt, verdienſtvoll und ſeines Schutzes bedürftig, er vertauſcht dich gegen den, der ihm mehr ſchmeichelt, ihm mehr Ruf verſpricht. Er hat eigentlich kein Gefühl in ſeinem Herzen, als das Gefühl ſeines Ruhms. Vergraben unter ſeinen Büchern, iſt es für ihn, als ob die Welt rings um ihn her ausgeſtorben wäre. Die Sorge für ſein An-

sehen läßt keine andere edlere Sorgfalt in seinem Herzen aufkommen. Und wenn nicht sein Fleiß zufälliger Weise der Welt nützlich wäre: so würde dieser Gelehrte ein müßiger stolzer Einsiedler seyn, der weiter keine Absicht hätte, als daß ihm die Welt Nahrung und Opfer in seine Einöde bringen sollte, damit der Ruf von seinem beschwerlichen Leben überall erschallen möchte. Er würde jenen bezauberten Drachen in den Romanen gleichen, welche Schätze bewachen, die sie nicht kennen, und zu denen sie doch den Menschen den Zutritt verwehren. — Euklio wird ungerecht seyn, so bald es seine Ehrsucht befiehlt. Er wird ein nachläßiger Vater, ein gebieterischer Freund, ein beschwerlicher Amtsgenosse, und überall sein eigner Feind seyn; denn eben der Stolz wird am ersten mit Gegenstolze, oder Verachtung, oder bösen Nachreden, von Andern bestrafet. — Gesetzt, Euklio wäre ein gebohrner Regent, und seine Ehrsucht fiele auf Heldenthaten: so würde er Schlachten liefern, wie er itzt in Streitschriften kämpfet, Ströme von Blut vergießen, um gesiegt zu haben, sich in die Gefahren des Todes wagen, um den Lorbeer des Helden zu erbeuten, die Thränen ganzer Nationen gleichgültig ansehen, um seine Eifersucht oder seinen Neid zu befriedigen, eine fremde Macht mit Krieg überziehen, weil sie sich nicht vor ihm gebeugt, und ein Land verheeren, weil er ein andres sonst nicht erreichen könnte. Ehrsucht ist Marter und Unglück.

Wenn auch sich einst ein Liebling fände,
Mit dem das Glück sich fest verbände,
Blieb ihm kein Wunsch gleich unerfüllt;
Er ist von Sorgen drum nicht freyer;
Die Ehrsucht ist ein ewig Feuer,
Das weder Zeit noch Ehre stillt.

Wie glücklich ist dagegen Krates! Er sucht Tugend und Verdienste und freut sich, daß er sie mit Beyfalle beehrt findet.

Die Beobachtung seiner Pflicht, die Anwendung seiner [illegible]
und Gaben, die ihm die Vorsehung gegönnt, ist sein [illegible]
Er kennt, liebt und schätzt fremde Verdienste; denn das ist Pf
und Tugend. Er suchet die seinigen zu vermehren; denn das
langet seine Bestimmung. Er fühlet die Mühe des Fleißes,
stärkt sich dazu durch den Gedanken, daß er nichts edlers t
kann, als daß er sich und Andern nützlich ist, nicht dankb
gegen die Vorsehung wegen seines Vorzugs seyn kann, als
ers erkennet, daß es ein unverdienter Vorzug sey, den sie a
einem Andern hätte ertheilen können. Er ist bescheiden, weil
sieht, wie viel ihm noch fehlet; weil er sieht, daß nicht Alle
ner Gaben bedürfen, daß Andrer Geschicklichkeiten auch nothw
dig sind; weil er sieht, daß der ein Thor ist, der ein frem
Gut als sein eignes betrachtet. Er strebt nach dem höchsten E
falle des Himmels; darum kann er nicht stolz seyn. Er tr
die Mängel und Fehler der Andern liebreich, sucht sie zu ver
sern, und denkt an die seinigen. — Man will seine Verdie
nicht ehren; und dennoch fährt er fort, verdienstvoll zu se
Er sucht nicht mehr Beyfall, als er werth ist, darum ist
Ruhm desto dauerhafter; und den Fleiß, die Sorge und die Z
die Andre darauf verwenden, etwas zu scheinen, das sie n
sind, wendet er an, gemeinnützig zu seyn. Er wird von
Klugen und Rechtschaffnen geliebt; welch ein Glück! Er hat
Beyfall seines Herzens, und darf sich mit einem höhern trös
Er ist frey von der Pein der Ehrsucht, und hat doch die wa
Ehre. Und wer wird ihm die erlaubten Vortheile des Flei
und der vorzüglichen Gaben so leicht mißgönnen, da er sie
dienet? Wie glücklich ist Krates!

4) Vermögen begehren, lieben und suchen, um zu haben, und das Mittel selbst in einen Zweck v kehren, ist wider die Vernunft; es ist Ausschweifu der Begierde und die niedrigste Art des Geiz

Wer das Vermögen in der Absicht sucht, oder anwendet, weil es ein Mittel ist, seine Sinnlichkeit, seine Eitelkeit und die Träume seiner Einbildung zu vergnügen, der sucht und wendet es widernatürlich an, bestraft sich selber, und wird gegen Andre ungerecht.

Strephon ringt nach Vermögen, nicht um es einzuschließen; so thöricht ist er nicht. Nein, er sieht es als ein Mittel an, gewisse andre Absichten zu erreichen. Er besitzt viel; aber seine Eitelkeit verlangt auch vielen Aufwand. Heute diese, morgen jene Anforderung der Sinne und der Einbildung! Kann Strephon jemals Vermögen genug haben? Er ersparet es, wo er es nicht ersparen sollte, und ist geizig, um eitel und sinnlich zu seyn. Das Vermögen ist ein Mittel, sich und Andern zu nützen. Strephon dagegen sieht es für ein Mittel an, seinen Leidenschaften und Einbildungen genug zu thun. Kann er dabey weise verfahren? Er will heute eine Eitelkeit vergnügen. Sie kostet so und so viel, und er findet ein Mittel, gegen ein geringes Darlehn ein hohes Procent zu erhalten. Er stillet also seine Habsucht, um der Eitelkeit zu dienen. Eben dieser Strephon besoldet seine Bedienten mit einem elenden und kümmerlichen Lohne; aber er giebt ihnen reiche Livereyen. Er will prächtig seyn; darum ist er geizig. Ein reicheres Kutschgeschirr, ein prächtigeres Haus, ein besres Landgut, kömmt seiner Einbildung so gar zu wünschenswerth und nothwendig vor. Er würde niemals Geschenke genommen haben; aber itzt nimmt er eine große Summe an, und unterstützet dafür durch sein Ansehen die prächtige Bitte eines Clienten. Und warum? Er will sein Vermögen nicht vermindern, und doch gern der Welt in die Augen fallen. — Man lasse seinen Geiz in noch so verschiedenen Canälen fortgehen, er kömmt immer in das Meer, aus dem er kam, mit neuem Unrathe zurück.

Dieſer Strephon iſt ſtets ſein eigner Verderber. Er verkehrt die Beſtimmung des Vermögens, und ſeine Neigung muß ſein Herz verkehren. Er ernährt für ſein Geld unordentliche oder thörichte, ſtrafbare oder lächerliche Neigungen. Er bemüht ſich zwiſchen dem Geize und der Verſchwendung, zwiſchen der Habſucht und der Eitelkeit einen thörichten Frieden zu ſtiften.

Noch niederträchtiger und verderblicher iſt die Leidenſchaft des Sejus, der das Geld des Geldes wegen liebt. Er will es nicht genießen, er will es nur beſitzen, vermehren und verſchließen. Es iſt ihm genug, daß er weis, daß er reich iſt, und daß ſeine Nachkommen auch reich ſeyn werden, oder, wenn es hoch kömmt, daß ihn die Welt für reich hält.

Er fühlt einen Kützel, wenn ſein Vermögen wächſt, und dieſer entzündet ſein Verlangen nach größerm Reichthume, ohne es zu ſtillen. — Die Furcht, es zu verlieren, ſollte ihn bloß behutſam machen, und ſie quält ihn mit einem nagenden Kummer. — Sejus darbt, wenn er nur reich ſeyn kann. Iſt er ein Feind ſeines eignen Vergnügens: ſo wird er dieſes auch den Seinigen entziehen. — Er geſtattet ſich keine Ruhe, bis er genug haben wird. Und wenn hat er genug? Nie, ſo lange er noch mehr haben kann. Wenn wird er alſo ruhig ſeyn? Dienen Sorgen, Kunſtgriffe, Niederträchtigkeiten, Härte, Unbilligkeit, Liebloſigkeit, unmäßige Arbeit, zu Mitteln ſein Vermögen zu vermehren, oder zu erhalten; wenn kann er unterlaſſen, dieſe Mittel anzuwenden?

Es kann keine gute Neigung in einem Herzen wohnen, wo dieſe unmäßige Begierde herrſchet. Sejus macht ſein Gold zum Gott; und was iſt Gold? Er opfert ſeine Ruhe einem Gute auf, das er nicht braucht; und entzieht durch ſeine Gierigkeit Andern die Mittel der Nahrung, oder der Bequemlichkeit. Strafet dieſes nicht die Vernunft? Sein Verlangen nach Reichthume erſtickt das Licht ſeines Verſtandes auf allen Seiten, die einzige

Seite der Habsucht ausgenommen. — Eben so erstickt auch sein Verlangen nach Reichthume alle Neigungen der Rechtschaffenheit und Menschlichkeit. Braucht man noch zu fragen, ob Sejus nicht unglücklich ist?

Setzen wir aber dieser Neigung nach Vermögen und dem Gebrauche desselbigen ihre gehörigen Schranken: so werden wir finden, daß sie sich mit der Ruhe des Herzens verträgt, so bald sie sich nur mit der Weisheit verträgt.

Damon strebt nach Vermögen, sich und die Seinigen zu erhalten. Er wendet seinen Fleiß an, es zu vermehren oder zu behaupten. Er ist sparsam, und so hat er weniger Aufwand, weniger Sorgen. Er genießt, was er bedarf; und so genießt er die Frucht seines Fleißes oder seines Glücks. Er sieht sein Vermögen als ein anvertrautes Gut an; und so ist er gütig und hülfreich gegen Andre, je mehr er Mittel dazu hat.

Er sieht den Menschen an, und nicht den Gegendienst,
Macht Arbeit sich zur Lust, und Helfen zum Gewinnst.

Er schmeckt die Freude des Wohlthuns, und diese nährt seine Menschenliebe. Er kann Andern nützen, und nützet sich zugleich selbst. Er sieht, man kann die größten Reichthümer besitzen, und dabey noch tausend Uebeln des Lebens, noch den Krankheiten, den Unfällen seines Hauses, den Verleumdungen des Neides, den Nachstellungen der Boshaften, den Unruhen seiner eignen Seele, der Gewaltthätigkeit seiner Feinde ausgesetzet seyn; sollte er glauben können, daß das Verlangen nach äußerlichen Gütern die Summe der Wünsche eines Menschen ausmachen könnte? Er ist nie sicher, daß ihm sein Vermögen nicht ganz oder zum Theil, daß ihm die Mittel, sich zu erhalten, nicht auf einige Zeit könnten entrissen werden. Daher ist er vorsichtig, um nicht die Schuld dieses Unglücks zu tragen; und indem er der Stimme

der Pflicht bey ſeinem Vermögen gehorchet: ſo überläßt er das Uebrige der Vorſehung, die nicht alles in ſeine Gewalt hat geben wollen. Er ſcheut die verſchuldete Armuth, und wappnet ſich im voraus, eine unverſchuldete gelaſſen zu ertragen, wenn ſie über ihn verhängt ſeyn ſollte. — Damon wird geliebt und verehret, trägt in ſich einen ſtillen Beyfall, genießt ſein Vermögen, iſt frey vom Geize, iſt voll von Güte und Leutſeligkeit, dankt der Vorſehung, verläßt ſich auf ihren Schutz, und findet ſein Glück in der weiſen Anwendung ſeines Vermögens und in der Mäßigung der Begierde nach dieſen Gütern.

Dieſe Mäßigung derjenigen Begierden, die auf die Gegenſtände des äußerlichen Glücks gerichtet ſind, ſchaffet uns aber nicht nur den Vortheil, daß ſie uns wegen des vernünftigen Gebrauches dieſer Güter, ohne welchen ſie vielmehr Unglück, als Glück ſeyn würden, in Sicherheit ſetzet, und uns vor der Thorheit, ihnen einen übermäßigen Werth beyzulegen, bewahret. Nein; ſie ſtärket uns auch, ſie gelaſſen zu entbehren, wenn wir ihren Beſitz nicht rechtmäßig erlangen können, und ſie, gegen das innere Glück der Seele, großmüthig zu verachten. Dieſe Gemüthsverfaſſung, ſo ſehr ſie Pflicht und Tugend iſt, ſo ſehr iſt ſie auch Glück für ihren Beſitzer. Die äußerlichen Güter haben allerdings einen großen Einfluß auf unſre Ruhe. Es iſt mehr Freude, die Güte des Herzens und zugleich das Glück der Geſundheit zu fühlen, mehr Freude, reich an Tugend und reich an Gütern des Lebens zu ſeyn, mehr Freude, den Beyfall ſeines Gewiſſens und zugleich den Beyfall der Menſchen zu haben. Es iſt mehr, frey von Laſtern, und zugleich frey von Schmerzen des Körpers, von den Uebeln der Dürftigkeit und den Kränkungen unſers guten Namens zu ſeyn. Allein wir leben in einer Welt, deren Zuſtand unvollkommen und der Abwechſelung unterworfen iſt. Es iſt weder ſtets unſrer Macht überlaſſen, die äußerliche Wohlfahrt zu erreichen, noch, wenn wir ſie beſitzen, ihren

Beſitz ſtets zu behaupten. Der Gegenſtände, die zum äußern Glücke gehören, giebt es eine große Anzahl, und uns fehlen öfters viele davon. Kein Leben iſt ſo glücklich, es hat ſeine Mängel; und das glücklichſte Loos des Reichthums, der Hoheit, der Ehre, der Geſundheit iſt unbeſtändig: denn wie bald ſind uns nicht dieſe Güter, oft ohne unſer Verſehen, oft aber auch durch unſre Schuld entriſſen! Ein Herz, das in der Verfaſſung ſteht, ſich wegen des Mangels dieſer Güter zu beruhigen, oder das Uebel des Lebens, das uns droht und nicht zu entfernen ſteht, gelaſſen zu erdulden, muß nothwendig ein großes Glück des Menſchen ſeyn, deſſen Umſtände ſtets der Veränderung unterworfen ſind. Dieſe Gemüthsverfaſſung, ſich über die Beſchwerlichkeiten und Leiden der Natur durch höhere Betrachtungen und Hoffnungen hinaus zu ſetzen, der unvermeidlichen Gefahr getroſt entgegen zu gehen, und gleichſam das Uebel ſeine beſchwerliche Natur durch ein Wunder der Weisheit zu entziehen, beruht auf den liebenswürdigen Eigenſchaften des Herzens, die wir Gelaſſenheit und Geduld, Großmuth, Demuth und Ergebung in die Rathſchlüſſe der Vorſehung nennen. Wer kann zweifeln, daß wir zu dieſen Tugenden um ſo viel mehr verbunden ſind, je mehr ſie das Ungemach des Lebens erleichtern helfen?

Gelaſſenheit und Geduld.

Gelaſſenheit und Geduld ſind unentbehrliche und ſchätzbare Eigenſchaften der Seele. Durch ihren Dienſt ſchwächen wir das Mißvergnügen und die Schmerzen, die aus dem Mangel und den Unfällen des Lebens auf uns eindringen. Es giebt Uebel, die keine Vorſicht und Klugheit verhüten, Uebel, die kein Verſtand, keine Macht, wenn ſie uns begegnen, aufhalten kann, Uebel, die aus unſrer eignen Unvollkommenheit entſtehen, und welche die größte Tugend nicht ganz verhüten kann, weil die beſte Tugend ihre Schwachheiten und Gebrechen hat. Wider alle dieſe Uebel

rüſten uns Gelaſſenheit und Geduld aus, um ſie, w
ſie uns von ferne drohen, nicht ſklaviſch zu fürchten, noch ih
durch die Furcht ein größeres Gewicht zu geben; und, wenn
uns wirklich befallen, unſern Unmuth unter ihrem Drucke zu
ßigen, und dem Gefühle des Mißvergnügens ein größeres
gengefühl der beſſern Freuden entgegen zu ſetzen. Die Gelaſſ
heit iſt von einer natürlichen Härte eben ſo weit unterſchied
als von der phantaſtiſchen Unempfindlichkeit des Stoikers.
iſt eine Frucht der Weisheit und der Herrſchaft üb
unſre Leidenſchaften. Es kann dem Herzen nie gleichg
tig ſeyn, Mangel und Schmerzen zu fühlen, und ſein Trieb n
Glückſeligkeit gebeut ihm, ſie von ſich zu entfernen; aber ein
laßnes Herz zieht die Nahrung ſeiner Gelaſſenheit aus der W
heit und einer richtigen Einſicht in die Natur des wahren G
ten und des wahren Uebels. Es unterſtützt ſich durch die
trachtungen der Pflicht, daß wir verbunden ſind, die von
Natur unzertrennlichen Beſchwerden oder Uebel, weil wir M
ſchen und keine Engel ſind, zu tragen. Sind ſie nicht un
Schuld: ſo ſtärkt es ſich mit dem Gedanken, daß ſie von der
hern Macht weiſe veranſtaltet oder zu unſerm Beſten zugela
ſind. Sind ſie die traurige Bürde, die wir durch Verſehen, o
Vergehungen uns ſelbſt aufgelegt haben: ſo mindert die Ge
ſenheit den gerechten Widerwillen gegen uns ſelbſt durch
weiſe Reue, die wir über unſre Fehler fühlen, und die der Bü
künftiger Vorſichtigkeit und größrer Mäßigung iſt. Sie wei
Traurigkeit und Verzweiflung dadurch von uns ab, daß ſie
ermuntert, ſelbſt das verſchuldete Uebel durch Weisheit in u
Glück, und den Schmerz in Geduld und Hoffnung auf die H
der Vorſehung zu verwandeln. Viele Leiden ſind zu entfer
oder zu mindern, wenn wir ſo viel Heiterkeit des Geiſtes
ſitzen, die Mittel wider ſie zu ſuchen, und ſo viel Stärke,
ſelben gehörig und fortgeſetzt anzuwenden. Die Gelaſſenheit h

uns zu dieſer Heiterkeit und Stärke; und eben dadurch befreyt ſie uns von vielen Uebeln, oder ſchwächt ihre natürliche Kraft. Viele Uebel erhalten ihr niederſchlagendes Uebergewichte von der Gewalt der Einbildung. Die Gelaſſenheit, eine Frucht der Weisheit, entzieht dem gegenwärtigen Uebel die fürchterliche Geſtalt, in die es die Einbildung verhüllet. Sie wehret einer kindiſchen Zaghaftigkeit. Der Mangel der Schätze, die wir weiſe gebrauchen könnten, ſo lehrt uns die Gelaſſenheit denken, iſt ein Uebel; aber Schätze verachten, weil ſie zu unſerm Glücke nicht nothwendig ſind, iſt Ruhe und Größe der Seele. Die Beſten unter den Sterblichen haben ſie entbehren können und ſind bey Wenigem zufrieden geweſen. Du haſt ſie beſeſſen, und verlierſt ſie ohne deine Schuld. Troſt genug! Ihr Anwachs hätte vielleicht die Güte deiner Seele erſtickt und böſe Neigungen in dir aufgeweckt. Dir mangeln die Bequemlichkeiten, die du ſonſt genoſſen; aber du biſt unter ihnen nicht weichlich geworden, und die nothwendigen Bedürfniſſe des Lebens verſagt dir die Vorſehung nie. Dieſe Hoffnung fühleſt du. Troſt genug!

Die Gelaſſenheit, eine Frucht der Weisheit, ſetzt dem unangenehmen Eindrucke des Elends den ſtärkern und angenehmern Eindruck des größern Gutes entgegen. Die Ehre nicht erlangen, die man verdienet, den guten Ruf durch Verleumdungen und Liſt der Menſchen verlieren, den man ſich durch Verdienſte erworben, ſich dem Spotte und der Verachtung ausgeſetzt ſehen, nachdem man das Vergnügen der Hochachtung genoſſen; wie empfindlich iſt dieſes Schickſal! Aber wie viel entzieht ihm nicht die Gelaſſenheit von ſeiner Schwere! Du haſt, ſagt ſie zu dieſem Unglücklichen, viel verloren; aber doch nur ein äußerliches Gut, nur das Echo der Ehre, nicht die Stimme der Ehre ſelbſt, die aus deinem Gewiſſen ſpricht. Du biſt noch gut, weil du nach deiner Pflicht zu handeln geſucht, wenn auch die ganze Welt das Gegentheil von dir glaubt. Der Beyfall der Men-

schen erhöht deine wahre Würde nicht und ihr Tadel verringert sie nicht. „Du stehest auf der Höhe der Pflicht. Siehe, die „matten Pfeile, aus dem Thale der Verleumdung auf dich ab„geschossen, fallen zu deinen Füßen nieder. Tritt herzhaft dar„auf und steige auf ihnen noch höher empor.“ Dem Rechtschaffnen bleibt sein Verdienst, oder seine Unschuld nicht verborgen, und das Auge des Himmels sieht und entscheidet seinen Werth, wenn ihn auch die Erde nicht bemerkt. Die Edelsten unter den Menschen haben den Beyfall der Thoren verachtet und entbehret; und die größten Seelen haben den Spott der Thoren gehöret, und sind ruhig auf der Bahn des Guten fortgegangen. Gehe du auch fort, und fühle die Freude, recht gethan zu haben, und achte der unverdienten Schande nicht; das ist Hoheit der Seele. Wolltest du der Elende seyn, der den Ruhm hat und nicht verdienet, ihn niederträchtig sucht und mit kriechender Angst behauptet? Was ist der äußerliche Ruhm? Ein zweydeutiger Laut, und ein Traum der Eitelkeit! Was ist die wahre Schande? Das Laster! Wodurch kannst du alle Menschenfurcht besiegen? Durch die Furcht des Allmächtigen! So sey getrost und laß deine Pflicht deinen Muth seyn, und begegne dem Verleumder, dem Spötter, dem Beleidiger nicht mit Hasse, sondern weiche ihm durch Klugheit aus, suche ihn durch Güte zu ermüden und durch eine weise Aufführung zu beschämen. Vergieb ihm die Kränkungen, die er dir anthut, und kannst du ihnen nicht anders, als durch die Hand der obrigkeitlichen Gewalt wehren: so suche dein Recht mit Bescheidenheit und ohne Bitterkeit gegen den Beleidiger.

So hält uns die Gelassenheit, die Frucht eines guten und edlen Herzens, auch unter der Last der widrigsten Begebenheiten aufrecht. Es ist wahr, sie ist sich nicht immer gleich; aber sie sammelt doch bald wieder neue Kräfte, wenn ihr die Größe des Unglücks einige entzogen hat. Sie klagt, aber sie todt

nicht. Sie mäßiget die gerechtesten Klagen durch die Hülfe der Weisheit und Tugend.

Diese gesetzte Verfassung des Gemüths wird in großen und langwierigen Uebeln zur Geduld, die uns durch die Aussicht in ein höheres und unaufhörliches Glück auch unter den heftigsten Leiden noch stärket, daß wir sie ohne Murren tragen, und, anstatt einen feindseligen Unmuth gegen Menschen oder Gott zu fühlen, vielmehr den Rath der Vorsehung billigen, und ihr auch für das zugeschickte Elend, als für eine Wohlthat, danken. Sie wird zur Herzhaftigkeit, wenn wir der Gefahr entgegen gehen müssen; zur Großmuth, wenn wir die Uebel des Lebens, um des höhern Guts der Seele willen, freywillig zu übernehmen berufen werden; und endlich zum Heldenmuthe, durch den wir die gewöhnlichen Schrecken der Natur und zuletzt die Furcht des mächtigsten Feindes, des Todes, besiegen. Diese Verfassung des Gemüths, meine Herren, wie vortrefflich ist sie nicht, und wer kann sie entbehren? Welcher Thron steht so hoch, den kein Unfall erschüttern oder umstürzen könnte? Der Glücklichste, heute noch der Glücklichste, ist vielleicht morgen schon ein Elender! Sind unsere Schätze nicht oft ein Raub der List und der Macht? Können sie uns nicht durch unzählige Zufälle, die wir weder vorher sehen, noch verhüten können, entrissen werden? Ein König sey noch so mächtig, wird er darum wohl sicher seyn? Ist es nicht auch mächtigen Königen schon begegnet, daß sie im Elende gestorben, nachdem sie lange mit ihm gerungen hatten? Die Blüthe der Gesundheit, wie bald verwelkt sie in Kraftlosigkeit und Krankheit! Nichts von den Freuden der äußern Umstände ist ganz unser. Nichts von den Uebeln des Lebens ist ganz fern, oder auf immer fern von uns. Lassen Sie sich diese Tugend von mir empfohlen seyn, der ich die Schicksale der Menschen länger kenne, länger ihre Bürde trage, als Sie, und machen Sie die Anlage zu derselben weis-

lich schon in den ersten Auftritten Ihres Lebens. Lernen Sie an den kleinen Widerwärtigkeiten, die Ihnen in der Jugend begegnen, die größern ertragen, die Ihnen vielleicht, ja ich mag sagen, gewiß, bevorstehen; an der gegenwärtigen Mühe des Studirens die Last eines künftigen Amtes, an dem Mangel jugendlicher Bequemlichkeiten den Verlust der männlichen Freuden, an der Niedrigkeit einer unverschuldeten Armuth die künftige Geringschätzung reicher Thoren, an einem bittern Vorwurfe, den Ihnen ein erzürnter Freund auf der Stube macht, den öffentlichen unverdienten Vorwurf, den man Ihnen künftig in dem Angesichte der Welt machen möchte. Lernen Sie an kleinen Beschwerungen Ihrer Gesundheit den vielleicht langwierigen Verlust derselben auf Ihre künftigen Tage schon itzt erdulden. Wer bürgt Ihnen für die Beständigkeit Ihrer blühenden Kräfte? Lernen Sie an der fehlgeschlagenen Hoffnung einer Belohnung Ihres gegenwärtigen Fleißes die vielleicht künftig verfehlte Hoffnung eines Amtes erdulden. Werden alle verdiente Männer bald und glücklich befördert? Legen Sie durch Ueberwindung der Hindernisse, die Sie itzt in dem Laufe Ihrer Pflichten aufhalten und von dem Wege des Fleißes und der Tugend abführen wollen, legen Sie durch Verachtung des Spottes, der Ihnen bey einer strengen Beobachtung Ihrer Pflicht begegnen kann, durch Verachtung des Beyfalls, den Sie erhalten würden, wenn Sie den verführerischen Beyspielen und Lockungen der Angesehnen und Ungesitteten folgen wollten; legen Sie, sage ich, dadurch schon itzt den Grund zu dem Muthe, künftig, wenn Sie, als Männer, die Sache des Amts, der Wahrheit und Religion führen, durch keine Menschenfurcht, durch keine Lobsprüche, durch keine Drohungen der Fürsten und Könige sich beugen zu lassen, und durch den Gedanken an Ihre Pflicht über alle Schrecken des Lebens zu siegen. Geht es Ihnen vielleicht in Ihren ersten Jahren nicht nach dem billigen Wunsche Ihres Herzens: so seyn

Sie darum unverzagt. Es ist ein köstlich Ding einem Manne, sagt die Schrift, daß er das Joch in seiner Jugend trage, und der Hoffnung erwarte*). Die Gelassenheit überhebt uns so vieler Schmerzen und entzieht so vielen Uebeln des Lebens ihr tödtliches Gift; aber, meine Herren, sie ist eine Frucht der Betrachtung und des ernsthaften Nachdenkens. Wir müssen uns oft den geringen Werth der Güter des Körpers und des Glückes vorgestellet und unsre Einbildung von ihren Träumen und falschen Urtheilen gereiniget haben. Sie ist eine Frucht der Mäßigung unsrer Begierden und Leidenschaften. Wir müssen uns früh gewöhnen, unsre Neigungen nach unsern wahren Bedürfnissen einzuschränken, sie nach den Absichten, zu denen sie uns eingepflanzt sind, wohl zu regieren, und auch erlaubte und unschuldige Vergnügungen uns zu versagen. Die Gelassenheit und die Geduld sind Früchte der Uebung. Wir müssen sie oft gewollt, oft und täglich durch rühmliche Entschließungen gesucht haben. Wir müssen oft bey der ersten Empfindlichkeit über Unfälle an uns gehalten, oft den erneuerten Unmuth durch Waffen der Weisheit gedämpft haben. Die Gelassenheit zieht ihre Stärke aus dem Bewußtseyn höherer Güter, als die sind, die wir entbehren, aus der Vorstellung eines höhern Schutzes in allen unsern Unfällen. Wir müssen also beständig nach dem Besitze guter Neigungen, nach der Erfüllung aller unsrer Pflichten und nach dem edlen Vertrauen auf eine allmächtige Vorsehung und ihren Beystand streben, um uns zu der gesetzten Erwartung unvermeidlicher Uebel gefaßt, wenn sie kommen, zur männlichen Ertragung derselben geschickt, und wenn sie lange und heftig anhalten, zu einer heroischen Geduld bewehrt zu machen. So wie uns die Religion diese Tugenden am meisten empfiehlt: so enthält sie auch allein die höchsten Bewegungsgründe zu denselben

*) Klagelied. 3, 27. 29.

durch die Verheißungen einer unendlichen Glückseligkeit in jenem Leben. Wer sich im Glauben mit göttlicher Ueberzeugung un endlich glücklich sieht und fühlt, dem sind die Leiden dieser Zeit verglichen mit den ewigen Freuden, nur geringe Uebel.

Wir müssen uns endlich auch oft erinnern, daß die Beschwer lichkeiten und Uebel des Lebens einen heilsamen Einfluß auf unsr Weisheit und Tugend haben; daß die im Unglück geübten Men schen gemeiniglich die brauchbarsten und hülfreichsten sind; daß der Wohlstand oft schwerer zu tragen ist, als der Unfall; daß wir durch große Mühseligkeiten nicht selten zu einem dauerhaf ten Glücke geführet werden, welches wir ohne jene nie auf ein rühmliche Art würden haben tragen lernen. Wir müssen uns oft an den Unbestand und den geringen Werth der äußerlichen Güter erinnern, und die kleinen, aber dauerhaften Freuden, die jeder Zustand der Menschen noch verstattet, aufsuchen, um unsre Gelassenheit dadurch zu stärken. Viele Menschen haben deswe gen zu wenig Nahrung für sie, weil sie das geringere Gute, das vor ihnen liegt, und das sie oft genießen könnten, nicht weise genießen wollen; weil sie die allgemeinen Freuden der Na tur nicht achten und aufsuchen, auf welche alle Menschen an allen Orten den Anspruch haben, und deren Genuß das Herz gegen tausend geringe Uebel noch schadlos halten kann.

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand auch seine Last.

Willst du zu denken dich erkühnen,
Daß seine Liebe dich vergißt?
Er giebt uns mehr, als wir verdienen,
Und niemals, was uns schädlich ist.

Zwanzigste Vorlesung.

Von der Demuth.

Wenn es möglich wäre, daß unser Herz alle gute Eigenschaften besäße, die Demuth ausgenommen: so würde es ohne diese Tugend kein wahres Verdienst, und einen steten Mangel der Beruhigung haben; so groß ist ihr Werth, und so unentbehrlich diese Tugend für den Menschen. Ohne die Demuth ist keine Wahrheit in unserm Herzen; denn diese Tugend gründet sich auf eine richtige Kenntniß unsrer selbst, andrer Menschen, und der unendlichen Quelle der Vollkommenheit, aus der unser Daseyn geflossen ist, und seine stete Nahrung alle Augenblicke empfängt. Die Demuth wird zuerst dem Stolze, ihrem größten Feinde, entgegen gesetzt, der sie für Niederträchtigkeit und für eine Feindinn der Ehrliebe schilt, sie mit Spöttereyen verhöhnet, und in der That doch an Andern begehrt, oft ohne es selbst zu merken. Denn so sehr der Stolze sich in seinem eignen Hochmuthe gefällt, so haßt er ihn doch an Andern; und alles des Spottes ohnerachtet, den er auf Demuth und Bescheidenheit fallen läßt, wird er doch nicht selten den Bescheidnen lieben, und sich in seinem Umgange wohl befinden. Ein sichrer Beweis, daß

die Demuth etwas vortreffliches seyn müsse, weil sie von ihrem eignen Feinde gesucht wird; und daß der Stolz etwas Unnatürliches seyn müsse, weil selber sein Beschützer nichts weniger an Andern als ihn ertragen kann. Eben diese Anmerkung enthält zugleich die Ursache, warum die meisten Menschen stolz, und die wenigsten demüthig sind. Man schmeichelt sich, weil man fühlet, daß man die Demuth an Andern liebet, als besäße man diese Tugend, und weil man den Stolz an Andern hasset, als haßte man ihn auch an sich selber. Man kann es seiner eignen Empfindung nach nicht leugnen, daß die Demuth die Seele aller Tugenden ist; man wünschet sie zu besitzen, und opfert ihr statt des Herzens nur den Beyfall des Verstandes. Man kann es nicht leugnen, daß der Stolz eine phantastische Neigung ist; man eifert wider ihn an Andern, hält seine äußerlichen Ausbrüche in Worten und Geberdungen klüglich in seiner Aufführung zurück, und meynet, daß man ihn besiegt habe.

Aber, was ist die Demuth, diese so liebenswürdige Tugend? Vielleicht das Gefühl seiner eignen Schwäche? Vielleicht das geringe Urtheil von seinen eignen Verdiensten und Vorzügen? Vielleicht die aufrichtige Hochschätzung der Gaben, die wir an Andern erblicken? Wenn sie nichts mehr ist, so kann sie ein Werk des Temperaments, oder ein verkleideter Stolz, oder höchstens nur eine Frucht des Verstandes, aber nicht die Seele des guten Herzens seyn. Man kann seinen geringen Werth fühlen, weil man zu träge ist, sich Verdienste zu erwerben. Dieses ist Niederträchtigkeit und nicht Demuth. Man kann von seinen Gaben geringe, und von den Eigenschaften der Andern rühmlich urtheilen, weil man weder jene noch diese recht kennt. Dieses ist Irrthum und keine Demuth. Man kann richtig von seinen Verdiensten und Mängeln urtheilen, sich keinen Werth beylegen, den man nicht besitzt, seine Fehler und Gebrechen gestehen und verbessern, und

doch zugleich ſtolz auf ſeine guten Eigenſchaften ſeyn. Man kann ſich mit Andern richtig vergleichen, ihre Gaben und Vorzüge gegen die unſrigen genau abwägen, erkennen und geſtehen, worinnen ſie uns übertreffen, ihnen Hochachtung und Ehrerbietung bezeugen, und doch ſtolz im Herzen auf ſeinen Vorzug von einer andern Seite ſeyn. Wir haben ſo verſchiedne Gaben, und dieſe Gaben haben ſo viel verſchiedne Stufen, daß wir dem Andern bald ſein Vorrecht laſſen und doch ſeinem Verdienſte ein andres der unſrigen entgegen ſetzen, oder ihm ſeine höhere Stufe des Guten willig einräumen, und uns doch auf der unſrigen, nach unſern beſondern Umſtänden, für eben ſo würdig halten können. Damon urtheilet richtig, daß Kleon einen tiefſinnigen Verſtand hat, und ehret dieſen Verſtand an ihm: aber der Mann, ſo denkt Damon, hat doch keinen lebhaften Witz nicht; hier übertrifft du ihn, und die Welt bewundert deinen Witz. Damon hat Recht, dieſes zu ſagen; und er iſt ſtolz auf ſeinen Witz, indem er demüthig gegen Kleons Verſtand geſinnet iſt. Damon kennet auch die Seite ſeines Witzes genau. Er weis, daß Amynt eine lebhafte und feurige Einbildungskraft hat, die er hingegen nicht beſitzt. Er läßt ihm Gerechtigkeit wiederfahren und ehrt ſich nur wegen ſeines naiven und feinen Witzes. Noch mehr. Man kann ſeine Gaben, Vorzüge und Tugenden, die man richtig abgemeſſen hat, als Geſchenke der Vorſehung betrachten, und doch ſtolz darauf ſeyn. Niemand iſt leicht ſo unſinnig, daß er ſich für den Urheber ſeiner Kräfte anſieht. Dorant geſteht es, daß die große Gabe ſeiner Beredſamkeit ein Geſchenk der Vorſehung ſey; aber, ſo denkt er bey ſich, aber weil dir Gott dieſes vortreffliche Geſchenk verliehen und dem Andern nicht, biſt du nicht eben darum beſſer? Hat Gott nicht voraus geſehen, daß du dieſes herrliche Vermögen rühmlich anwenden würdeſt? Schenkte er dirs nicht deswegen? Er denkt es als ein göttliches Geſchenke, und denkt zugleich allen den Fleiß, den er der Ausübung ſeiner

Beredſamkeit gewidmet, alle die Regeln, die er mühſam gefaßt, alle die Beyſpiele der Alten und Neuen, deren Geiſt er in den ſeinigen durch Leſen und Nachſinnen übergetragen, alle die Verſuche, die er in ſo vielen Nachtwachen mit ſo großer Aufopferung der Bequemlichkeit und der Freuden des Lebens gewagt, alle das Gute, das er durch ſeine Beredſamkeit bis itzt geſtiftet, alle die Vortheile, die ſie der Tugend und dem Geſchmacke noch in ganzen Jahrhunderten bringen wird. Er betet alſo in ſeiner Beredſamkeit ſein eignes Geſchöpf an; und indem er bekennt, daß er ſeine große Fähigkeit dem Schöpfer ſchuldig iſt, bekennt er ſich ſelber, daß er ſie vor Andern verdienet habe. Er iſt nicht demüthig, er iſt vielmehr vollkommen ſtolz.

Wir können endlich aus Uebereilung oder Fehlern des Verſtandes unrichtig von unſern guten Eigenſchaften und den Tugenden der Andern urtheilen, und doch darum nicht ſtolz ſeyn.

Dieſe Anmerkungen werden zureichen, uns die Natur der Demuth und ihre liebenswürdigen Eigenſchaften zu erklären. Derjenige iſt demüthig, der alle ſeine Gaben, ſie mögen groß oder geringe ſeyn, als freywillige und unverdiente Geſchenke aus der Hand Gottes betrachtet, als ſolche ſie anwendet und verbeſſert, und ſich ſeiner eignen Mängel und Fehler bewußt zu ſeyn beſtrebet.

Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, bekömmt die Demuth einen Reiz in den Augen des Himmels und der Erde; und den erſten Platz unter den Tugenden. Sie iſt eine ſtetsfortdauernde Dankbarkeit gegen den Allmächtigen. Sie iſt mit dem Bewußtſeyn unſrer Fehler und Mängel verknüpft, und wirkt Eifer und Mühe, ſie zu verbeſſern, ſo wie Nachſicht, Geduld und Herablaſſung gegen die Fehler der Andern. Sie wendet ihre Gaben eben darum, weil ſie ſolche als das Eigenthum des Schöpfers anſieht, deſto rühmlicher an. Als göttliche

Geſchenke ſchätzt ſie ſie hoch an ſich und Andern; aber ſie wehrt dadurch aller Eigenliebe, daß ſie ſie für unverdiente Geſchenke erkennt; und nicht weniger allem Stolze über die gute Anwendung dieſer Geſchenke dadurch, daß ſie erkennt, wie mangelhaft immer noch auch die beſte Anwendung bleibet. Wer würde ich, ſo denkt der demüthige Weiſe und Tugendhafte, auch wenn er auf der höchſten Staffel ſteht, der demüthige Glückliche, auch wenn er es durch die angeſtrengteſten Bemühungen geworden: wer würde ich ſeyn, wenn ich die großen Fähigkeiten nicht empfangen hätte? Und wie viel bleibt von der Verbeſſerung derſelben mein, wenn ich von meinen Einſichten das abziehe, was ich dem Unterrichte, dem Beyſpiele, den vortheilhaften Umſtänden der Zeit, und dem Hauſe, darinnen ich gebohren ward, den Freunden, die ſich zu mir gefunden, der dauerhaften Geſundheit, und allen den äuſſerlichen Gelegenheiten, die nicht in meiner Gewalt geſtanden, zu danken habe? Und von wem kamen alle dieſe Veranſtaltungen und Hülfsmittel? Wer gab mir Kraft zum Fleiße, Luſt zu Unternehmungen; wer erhielt mir das Vermögen, das Beſte zu wollen und zu wählen? War ichs?

Was iſt mein Stand, mein Glück und jede gute Gabe?
Ein unverdientes Gut!
Bewahre mich, o Gott, von dem ich alles habe,
Vor Stolz und Uebermuth.

Die Demuth kann nicht ohne Vertrauen auf die Vorſehung, nicht ohne Gefühl der Liebe des Schöpfers Statt finden, darum iſt ſie eine freudige Tugend und doch zugleich die ernſthafteſte. Die Schamröthe, die bey dem Anblicke unſrer mannichfaltigen Fehler und der größern Vorzüge der Andern auf dem Geſichte der Demuth aufſteigt, wird durch die Heiterkeit eines guten Gewiſſens gemildert. Eben die Demuth, die uns unſern geringen Werth fühlen läßt, beſtimmt zugleich denjenigen, über

den wir uns mit Recht erfreuen können. Sie verwehrt uns nicht, auf unſre guten Gaben zu blicken, ſondern ſie verhütet nur eine thörichte Eigenliebe. Je mehr ſie uns erinnert, wer wir ſind und wie viel uns noch mangelt, deſto mehr ermuntert ſie uns, an unſrer Verbeßrung zu arbeiten und noch würdiger zu werden. Sie erhöht uns, indem ſie uns erniedriget; und der Stolz erniedriget uns, indem er uns fälſchlich erhöht. Dadurch, daß uns die Demuth in Gott die allgemeine Quelle aller guten Eigenſchaften der Menſchen zeigt, zeigt ſie uns zugleich die Bosheit des Neides, der in nichts, als in Unzufriedenheit über die göttliche Austheilung beſteht. Dadurch, daß uns die Demuth die ſchmeichelhafte Einbildung von unſern Vorzügen benimmt, verwahrt ſie uns vor einer Menge von Schmerzen, die aus dem Mangel der Hochachtung und Bewunderung zu entſtehen pflegen, welche von dem Stolze aus einer hohen Meynung von unſern Verdienſten gefordert, und ihm am erſten verweigert werden. Der Stolz iſt ein unverſchämter Bettler um das Almoſen der Ehrenbezeugungen, der oft abgewieſen wird und über Ungerechtigkeit ſchreyt, und wenn er etwas erhält, nicht ſo viel erhalten zu haben glaubt, als er verdient. Die Demuth iſt eine beſcheidne Schöne, ſie erhält ſtets mehr Beyfall, als ſie werth zu ſeyn glaubt, und alſo ſtets mehr, als ſie gehofft hat. Sie hat ſelten Urſache unzufrieden zu ſeyn, weil ſie nicht begehrlich iſt.

Der größte Theil unſrer Unzufriedenheit entſpringt aus dem ſtolzen Wahne, daß wir nicht ſo glücklich ſind, als wir es zu ſeyn verdienen. Wie vieler Unruhen und Martern überhebt uns nicht die Demuth, indem ſie dieſen falſchen Wahn zernichtet! Eben ſo wie man ſagt, daß die Sparſamkeit in Abſicht auf unſer Vermögen das größte Einkommen ſey: ſo kann man auch ſagen, daß es die Demuth für unſre Gemüthsruhe ſey. Sie lehrt uns mit Wenigem zufrieden ſeyn, weil wir auch das Wenige nicht ganz verdienen; und ſie erfreut ſich des Ueberfluſſes um

desto mehr, je weniger sie ihn als eine schuldige Belohnung ihres eignen Werths ansieht. Der Stolz erschafft sich tausend selbst ersonnene Bedürfnisse, die er nicht befriedigen kann. Er ist niemals so geehrt, so begütert, so gesund, so beliebt, als er zu seyn verdienet. Die Demuth verhindert die thörichten Wünsche, die aus einer abgöttischen Meynung von uns selbst ihre Nahrung ziehen, und deswegen ist ein demüthiges Herz ruhiger und glücklicher.

Eben diese Tugend hat einen vortrefflichen Einfluß auf das gesellschaftliche Leben. Sie tritt in dieses mit Gefälligkeit und Leutseligkeit ein; so wie der Stolz mit Selbstliebe und Geringschätzung Andrer auf dem Schauplatze erscheint. Sie läßt sich gegen Geringere ohne Zwang herab, schätzt das kleine Verdienst an Andern, und macht Andre auf gewisse Weise sich selbst gleich, indem sie ihres eignen Vorzugs vergißt, oder durch Bescheidenheit seinen Glanz so mildert, daß er Niemanden blendet. Sie braucht ihren hohen Verstand, mit Dankbarkeit gegen Gott als ein Geschenk von ihm, ohne damit zu pralen, und der Geringere am Geiste fühlt in ihrem Umgange seine Schwäche nicht. Sie leiht ihm den ihrigen, und er verwundert sich, daß er so richtig denkt. Sie übersieht die Fehler des Nächsten, indem sie die ihrigen vor Augen hat, und ehrt auch in dem niedrigsten Menschen die kleinen Gaben, weil sie die Hand der Vorsehung ausgetheilet hat. Sie findet an jedem noch einen Vorzug, den sie nicht besitzt, weil sie aufrichtig urtheilet, und zieht ihn hervor, weil sie nicht durch Eigenliebe abgehalten wird. Sie will in Gesellschaft nicht mehr scheinen, als sie ist. Unbekümmert um ihren eignen Vorzug, handelt sie freymüthig, und denkt an Andre, weil sie wenig an sich denkt. Der Stolze ist der beschwerlichste Gesellschafter. Er wird alle Augenblicke beleidiget, und theilet seinen Verdruß und Unmuth aus Rache der Gesellschaft mit. Der Bescheidne giebt Andern keine Gelegenheit zum

Unwillen; und weil man selten seinen geringen Anspruch auf Hochachtung kränkt, so ist er immer der Freund der Menschen. Der verdienstvolle Mann mit Demuth ist zugleich der angenehmste für den Umgang. Die Demuth entzieht dem Verdienste das Gebieterische der Miene, des Tones und der Sprache, das in Gesellschaft so beschwerlich fällt. Es ist wahr, daß man sich bescheiden durch Kunst bilden kann; allein man merkt auch der feinsten Kunst den Zwang der Verstellung bald an. Hingegen wo das Herz bescheiden ist, da theilt es unsern äußerlichen Handlungen den, der Bescheidenheit eignen, Liebreiz unbemerkt in allen Fällen mit, und macht den geringsten Dienst der Freundschaft und Geselligkeit durch die Art groß, mit der es ihn erzeigt, und den größten durch eben diese Art, mit der es seine Wichtigkeit verbirgt, noch liebenswürdiger. Der Eigensinn im Umgange, der gemeiniglich den Stolz begleitet, findet sich an dem Demüthigen nicht, und seine Tugend gefällt uns, weil sie keine Unterwürfigkeit von uns fordert, die sie doch fordern könnte. Der Demüthige und Bescheidne kann mit seinen Verdiensten des Geistes und seinen Gaben des Glücks weit mehr nützen. Von ihm läßt sich der Unwissende gern lehren; denn er lehret, als lehrte er nicht. Der Ungesittete läßt sich gern von ihm erinnern; denn er mildert das Harte des Vorwurfs durch Leutseligkeit. Man vertraut sich dem bescheidnen Verdienste gern an, so wie man sich vor dem stolzen Verdienste scheut. Jenes öffnet sich den Zutritt bey den Hohen und Niedrigen zugleich; dieses verschließt sich den Zutritt der Großen, und verachtet den Zutritt zu den Niedrigen. Das Verdienst des Bescheidnen erwirbt sich willige Nachahmer; und die Vorzüge des Stolzen bringen den Menschen wider das Verdienst selbst auf. Vor einem bescheidnen Helfer verbirgt sich die leidende Unschuld nicht, und von einem demüthigen Retter läßt sich auch das störrige Laster am liebsten retten.

Die Demuth ist der sicherste Weg zur Hochachtung der Klugen, zur Liebe der Rechtschaffnen und, wie schon erinnert worden, selbst zum Beyfalle der Stolzen. Ist unser Vorzug geringe, so zernichtet ihn der Stolze; die Bescheidenheit dagegen giebt ihm einen Werth in den Augen der Welt. Ist unser Vorzug groß, so schändet ihn der Stolz, aber die Demuth vermehrt die Hochachtung gegen denselben und verwandelt sie in Bewundrung.

Meine Herren, welcher Schatz des Geistes muß nicht die Demuth seyn, wenn diese Betrachtungen ihre Richtigkeit haben! Alles vereinet sich zur Empfehlung und Liebe dieser Tugend. Sie ist dem Himmel und der Erde angenehm. Sie wird von Vernunft und Religion gebilliget und befohlen. Sie beruhiget das Herz und verschönet seine Tugenden. Sie erweckt uns, immer besser zu werden, indem sie uns keinen erdichteten Werth verstattet. Sie hat die glücklichsten Einflüsse auf das Vergnügen und Beste der Welt. Sie macht unsre Verdienste schätzbarer und unsre Fehler verzeihlicher, unsre guten Eigenschaften nützlicher und brauchbarer für Andre, und Andrer gute Eigenschaften liebenswerther und nützlicher für uns. Sie belohnet uns, über ihren eigenthümlichen Werth für das Herz, noch mit Beyfalle und Liebe, mit Hochachtung und Bewundrung.

Alles hingegen ist wider den Stolz. Der Himmel und die Erde, die Vernunft und die Religion. Alles erklärt ihn für Lügen und Diebstahl, für Unsinn und Plage. Er verderbt unser Herz, und blendet unsern Verstand. Er schadet unsrer Ruhe und der Ruhe der Welt. Er vereitelt die Geschicklichkeit, die wir haben, und hindert uns, die zu erlangen, die wir haben sollten. Er ist nach der Vernunft ein Abfall von der Wahrheit, und nach der Religion ein Abfall von Gott. Wenn nichts das Verderbniß der Menschen bewiese, so würde es der Stolz allein beweisen. Wie ist er in ein Geschöpf eingedrungen, das sich nicht

selbst gemacht hat, und nicht selbst erhält? das sich eben so wenig rühmen kann, aus eigner Kraft eine Hand zu bewegen, als den Lauf des Himmels zu regieren? Sollte diese Leidenschaft nicht ein Unkraut seyn, das von einem Feinde der menschlichen Natur auf unser Herz gesäet worden? Der Stolz ist die schändlichste Leidenschaft, uud die Demuth die nützlichste Tugend; und gleichwohl, warum sind wir so ungern demüthig und so gern hochmüthig? Rochefaucault hat einen Ausspruch, der widersprechend scheint, und doch wahr ist: „Viele, sagt er, wollen fromm „seyn und Niemand will demüthig seyn." — Sich schämen, von Gott in allen Kräften und in ihrer Erhaltung abzuhängen, und doch nicht leugnen können, daß man durch Gott ist, läßt sich gar nicht erklären. Eben der Stolz der Natur, der so viele Menschen aufbläht, ist unstreitig eine von den mächtigsten Ursachen, warum viele die christliche Religion verachten oder hassen. Sie nimmt uns unser eignes Verdienst, unsre Würdigkeit und Gerechtigkeit, die wir uns durch eigne Kräfte erschaffen wollen, und lehret uns, daß wir des Ruhms mangeln, den wir so gern haben wollen, daß wir Sünder sind, die sich aus eigner Kraft nicht bessern und heiligen können, daß wir einer göttlichen Gerechtigkeit bedürfen, daß wir aus Gnaden selig werden. Aber der Mensch möchte sich gern selbst selig durch seine Werke machen, und lieber stolz durch die beschwerlichsten äußerlichen Pflichten sich von Gott den Himmel verdienen, als in Demuth die Gerechtigkeit des Glaubens und die Seligkeit, als ein freyes und unverdientes Geschenke der Gnade Gottes, annehmen. Man frage nur sein Herz, wie sehr sich der Stolz oft durch die christliche Religion beleidiget findet. — Der Stolze würde oft lieber das Leben verlieren, als zugeben, daß die Welt seine Irrthümer und begangnen Thorheiten, seine Fehler, seine unedlen und kindischen Neigungen, seine kriechenden Absichten und seine heimlichen Laster erführe; und gleichwohl vergöttert sich dieser Mensch

ſelbſt? Er würde troſtlos ſeyn, wenn die Welt nur einen Theil ſeiner Mängel und das leere Schattenſpiel ſeines Hochmuthes ſähe; und gleichwohl fordert er von der Welt den Tribut der Ehre und Bewundrung? Er würde, wenn er die Vernunft auch nur wenig brauchte, erkennen, daß der gemeine Stolz auf Geburt, Reichthum, Schönheit, Stärke und geerbte Macht, die unförmlichſte Mißgeburt der Ehrbegierde ſey; und gleichwohl ernährt er ſie in ſeinem Herzen? Doch der Stolz iſt nicht etwa nur ein Antheil unverſtändiger Seelen und kleiner Geiſter. Er ſchleicht ſich in die beſten und edelſten Gemüther ein. Er entſpringt oft auf dem Grunde und Boden der eifrigſten Tugend, und wir fangen an, auf den frömmſten Gedanken, auf den heiligſten Sieg über eine böſe Leidenſchaft, auf den beſten Dienſt, den wir der Welt geleiſtet, ingeheim ſtolz zu werden, und dieſe Geſchöpfe der Tugend in Götter unſers Herzens zu verwandeln, und uns in ihnen anzubeten. Ein gewiſſer ſehr frommer Mann ſagte: „Ich fürchte mich mehr vor meinen Tugenden, als vor „meinen Fehlern und Vergehungen. Jene verleiten mich leicht „zum Stolze, dieſe lehren mich Demuth.“ Laſſen Sie uns inſonderheit auf dieſen Tugendſtolz Acht haben. Wer zu Grunde gehen will, dieſes gilt auch von der Tugend, der wird zuvor ſtolz.*) Wenn wir alles gethan haben, ſeliges Gebot der Schrift! ſo laßt uns bedenken, wir ſind unwürdige Knechte, wir haben gethan, was wir ſchuldig waren.**) Wenn wir uns durch den Stolz dafür belohnen, warum ſollte uns Gott belohnen? Wer hat dich vorgezogen? So du es aber empfangen haſt, was rühmeſt du dich, als hätteſt du es nicht empfangen?***) Wenn hat ein Weltweiſer ſo gründlich den Stolz widerlegt, als ein demüthiger Apoſtel? Aber darum verlieren unſre guten Thaten ihren Werth nicht, auch

*) Sprüche Sal. 16, 18. **) Luc. 17, 10. ***) 1 Korinth. 4, 7.

nach der Religion nicht, wenn sie uns gleich vor Gott kein Verdienst ertheilen — — „Daß darum, sagt der vortreffliche Luther, gute „Werke nichts seyn sollten, wer hat es je gelehret, oder gehö„ret? Ich wollte meiner Predigten eine, meiner Lectionen eine, „meiner Schriften eine, meiner Vater unser eins, ja wie klein „Werk ich immer gethan habe, oder noch thue, nicht für der „ganzen Welt Güter geben, ja ich achte es theurer, denn mei„nes Leibes Leben, das doch einem jeden lieber seyn soll, als die „ganze Welt. Denn ists ein gut Werk, so hats Gott durch „mich und in mir gethan. — Ob ich nun wohl durch solch „Werk nicht fromm werde (welches allein durch Christi Erlö„sung und Gnade ohne Werk geschehen muß), dennoch ists Gott „zu Lob und Ehren geschehen, und dem Nächsten zu Nutz und „Heil, welches keines man mit der Welt Gut bezahlen oder ver„gleichen kann."

Was ist also des Menschen wahre Hoheit? Die Demuth.

Was ist des Menschen Ruhm, des Klugen wahre Größe?
Die Kenntniß seiner selbst, die Kenntniß seiner Blöße;
Ein redendes Gefühl, das laut im Herzen spricht:
So viel ich hab und bin, hab ichs von mir doch nicht;
So wenig ich empfieng, will ichs mit Dank besitzen,
Mich seiner täglich freun, und unverdient es nützen.
Und ist dein Ohr, o Freund, vor dieser Stimme taub:
So schleiche tiefgebückt, und krümme dich im Staub,
Und predige das Nichts der äußerlichen Ehren;
Du wirst den gröbsten Stolz doch noch im Staub ernähren.

Ein und zwanzigste Vorlesung.

Von der Menschenliebe, dem Vertrauen auf Gott, und der Ergebung in seine Schickungen.

Wir beschließen heute, meine Herren, unsre Betrachtungen über die Güter der Seele, die zu unsrer Zufriedenheit nothwendig sind, und reden zuerst noch von der Menschenliebe, und dann von dem Vertrauen auf Gott und der Ergebung in seine Schickungen, als von solchen Eigenschaften des Herzens, ohne die kein wahres Glück Statt finden kann.

Menschenliebe.

Die Menschenliebe ist eigentlich nichts als das aufrichtige und kräftige Verlangen, die Wohlfahrt aller vernünftigen Geschöpfe der Erde nach unsern Kräften zu befördern, weil sie mit uns einerley göttlichen Ursprung haben, und mit uns ein Gegenstand der allgemeinen Liebe des Schöpfers sind.

Obgleich dieser Trieb in der menschlichen Natur sehr erloschen ist, so ist er doch noch vorhanden. Wir fühlen in uns ein Vermögen, Andern ohne Eigennutz zu dienen. Wir billigen und ehren gütige und edelmüthige Gesinnungen und Handlungen an

Andern, wenn sie gleich nicht unsern eignen Vortheil betreffen. Wir fühlen uns beruhiget und mit einem stillen Beyfalle des Herzens belohnet, wenn wir Andrer Glück, auch mit Aufopferung unserer Bequemlichkeit, befördert, sie ihrer Gefahr mit unsrer eignen entrissen, und ihr Elend durch unsre Sorgen, Bemühungen und selbst durch einen Theil unsers Glücks abgewendet oder gemildert haben. Je weniger Eigennutz wir an den allgemeinen Wohlthätern der Welt erblicken, je mehr Kräfte des Geistes, des Körpers und des Glücks ihnen ihre willigen Dienstleistungen kosten; je mehr wir wahrnehmen, daß sie keine andre Absicht, als das Beste der Andern, gehabt, und je größer die Anzahl derer ist, um die sie sich verdient gemacht haben; desto mehr schätzen wir diese Wohlthäter. Und eben so sehr verachten wir eine Seele, der die Neigung der Menschliebe zu fehlen scheint, und die, nur für sich besorgt, weder durch das Glück noch durch das Elend der Andern gerühret wird, wenn wir auch nicht zu ihrer Nation oder in ihr Zeitalter gehören. Alles dieses beweist, daß der Trieb der Menschenliebe ein wesentlicher und von der Hand des Schöpfers selbst eingepflanzter Trieb unsers Herzens sey.

Wir können diese moralische Empfindung durch die Kraft der Vernunft verstärken und durch die Ausübung erhöhen. Wir können uns überführen, wie heilsam diese Tugend der Ruhe der Welt und wie angenehm sie dem Schöpfer seyn müsse: und das ist unsre Pflicht. Wir können diese moralische Neigung auf die allgemeinen und besondern Bedürfnisse der Menschen, mit denen wir itzt oder künftig leben, und nach den verschiednen Verhältnissen, in denen sie mit uns durch die Geburt und Gesellschaft stehen, und nach den übrigen besondern Umständen, in denen wir uns auf dem Schauplatze des Lebens mit ihnen befinden, vorsichtig und vernünftig anwenden; und das ist die Weisheit und Klugheit, zu der uns die Menschenliebe durch ihre Absicht verbindet.

Der Mensch, der mit uns glücklich werden soll, ist, seiner Hauptanlage nach, eben das Geschöpfe, das wir sind. Er hat Güter der Seele, Güter des Körpers und des Lebens, der Ehre, des Eigenthums. Unsre Liebe für sein Glück muß sich auf diese Güter verhältnißmäßig beziehen; sie muß ein aufrichtiges Bestreben seyn, ihn nach dem Maaße, nach welchem er ihrer fähig oder bedürftig ist, in den Besitz derselben zu setzen, oder ihn darinnen zu erhalten und ihr Wachsthum zu vermehren.

Diese Neigung für sein Glück kann sich auf tausendfache Art äußern, sich dem Andern bald durch Weisheit, Rath und Ermunterungen, bald durch hülfreiche Handleistungen, bald durch den Beystand unsers Vermögens, bald durch Fürspruch, bald durch stille Beyspiele, bald auch, in den Fällen des allgemeinen Besten, durch Aufopferung unsrer Gesundheit und unsers Lebens, mittheilen.

Die wahre Menschenliebe muß also eine aufrichtige Neigung gegen das Glück der Andern seyn, nicht bloß von dem Eigennutze und der Selbstliebe oder Ehrbegierde, sondern, wie bey jeder Tugend von neuem erinnert werden muß, von der Ehrfurcht und Liebe gegen den allgemeinen Vater der Menschen erzeugt werden. Sie muß eine lebendige Neigung seyn, die uns zu Bemühungen und Thaten für das Beste der Menschen immerzu ermuntert, und die bey ihren Hindernissen durch die Belohnungen des göttlichen Wohlgefallens in dieser und in einer künftigen Welt unterstützet wird. Sie muß keine bloße Aufwallung des Affects seyn, sondern durch Weisheit und Klugheit, in Rücksicht auf unsre Kräfte und die Bedürfnisse der Andern, die bald größer bald geringer sind, regieret werden.

Diese allgemeinen Betrachtungen werden zureichen, den Charakter oder die verschiednen Pflichten der Menschenliebe zu entwerfen.

In dem Menſchenfreunde lebt ein gütiges Verlangen, das in ſeiner Art gegen Andre zu ſeyn, was Gott gegen Alle iſt, ſeine Stelle, ſo oft er kann, durch die ihm anvertrauten Kräfte und Gaben auf Erden zu vertreten, und Andrer Glück ſo aufrichtig, als ſein eignes zu ſuchen. Erfüllt von Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott, wünſchet er Alle glücklich, in ſo fern ſie es nach der göttlichen Anordnung werden können. Er beſtrebt ſich nicht nur, Andern das zu leiſten, was das Geſetz buchſtäblich befiehlt, und alſo gerecht zu ſeyn, ſondern auch dann gern zu dienen, wenn der Andre kein deutlich beſtimmtes Recht auf unſre Dienſtleiſtungen hätte; und alſo nicht bloß gerecht, ſondern auch billig zu ſeyn. Damit ſeine allgemeine Güte und Gefälligkeit nicht übertrieben werde, und ſelbſt in einen Fehler des Herzens ausarte: ſo ſchränkt er ſie durch die angewieſenen beſondern Pflichten gegen gewiſſe Perſonen und gegen ſich ſelbſt, und durch die höhere Liebe gegen Gott ein, und iſt, indem er gütig iſt, mit Weisheit und Klugheit gütig. Er ſieht, daß er nicht allen auf gleiche Art wohlthun kann, ſondern daß ſeine Pflicht durch das verſchiedne Maaß der beſondern Bedürfniſſe, Umſtände und Verdienſte der Andern beſtimmt wird. Er wünſcht und ſucht nicht nur das Beſte der Andern überhaupt, ſondern iſt auch bereit, es mit ſeiner eignen Beſchwerde zu befördern; und ſo iſt der Menſchenfreund ein dienſtfertiger Mann, der ſich gewöhnt, nicht zufallsweiſe, ſondern aus der erforderlichen Abſicht zu nützen, und ſo ſehr und ſo vielen zu nützen, als es die Umſtände, ſeine Kräfte uud die übrigen Pflichten erlauben. Er wartet nicht, bis er ausdrücklich aufgefordert wird, Gutes zu thun; nein, er ergreift von ſelbſt jede Gelegenheit, die ſich ihm darbietet, ja er ſucht ſie ſelbſt auf. — Wie er das Glück des Menſchen aufrichtig begehrt, ſo rührt ihn auch das Elend deſſelben und erfüllt ihn mit der hülfreichen Empfindung des Mitleidens, das ihn bereitwillig macht, zu retten, wenn er

kann, und das Elend der Andern durch Liebe und Tröſtungen zu verſüßen; auch ſelbſt wenn es verſchuldetes Elend iſt, ſo wie Gott noch der Laſterhaften ſich erbarmet.

Da Weisheit und Tugend das größte Glück der Menſchen iſt: ſo ſorget auch der Menſchenfreund vornehmlich für die Ausbreitung und Erhaltung derſelben. Er begleitet ſeinen Unterricht mit Klugheit und Beſcheidenheit, läßt ſich in ſeinen Erinnerungen gütig und weiſe herab, mildert ſeine Warnungen und Befehle durch Bitten, und beſtrebt ſich, überall, in ſeinem ganzen Verhalten und in ſeinem beſondern Umgange, durch ſein Beyſpiel, ohne Stolz und ſtillſchweigend, zu lehren, und ſein Leben zu einer ſichtbaren Auslegung der Weisheit und Tugend zu machen. Wie er es für ein Verbrechen hält, jemanden, wer es auch ſey, um ſein Vermögen zu bringen: ſo hält er es für einen weit größern Diebſtahl, dem Verſtande des Andern Wahrheit, oder ſeinem Herzen Tugend und Unſchuld durch ſein Verhalten zu rauben.

Er nimmt Theil an dem Leben und an der Geſundheit des Andern. Er verhütet nicht nur alles in ſeinem Betragen, was die Geſundheit der Andern ſchwächen und ihr Leben verkürzen kann. Er hilft ihnen auch durch Rath und Dienſte zu den Mitteln der Erhaltung; thut Vorſchub von ſeinem eignen Ueberfluſſe, wehrt der Sorgloſigkeit, dem Müßiggange, den Leidenſchaften und Laſtern des Menſchen, als den gefährlichſten Feinden der Geſundheit und des Lebens, nimmt ſich des Andern in Lebensgefahr durch Hülfe an, ſtärkt und erquickt die Kranken und wird des Blinden Auge und des Lahmen Fuß, oder ſorgt, daß ſie weniger hülflos ſeyn, weniger ihr Elend fühlen und ſtets auf die göttliche Vorſehung, als auf das mächtigſte Schild der Gelaſſenheit, blicken, und nicht durch Murren und Unmuth ihrem Uebel ſelber ein größres Gewicht zulegen.

Der Menschenfreund gönnt dem Andern sein Eigenthum; wie könnte er ihm also davon etwas vorenthalten oder veruntreuen? Wie könnte er den bewilligten Lohn, oder das anvertraute Gut, oder das gefundene Eigenthum des Andern, oder den Beytrag, der dem gemeinen Wesen gehöret, treulos zurückhalten? Wie könnte er sich in dem gemeinen Leben, in den Geschäfften und Verträgen mit Andern der List, auch der feinsten, bedienen? Er, der schon den Gedanken davon verabscheut; er, der stets mit andern verfährt, wie er wünscht, daß sie in seinen Umständen mit ihm verfahren möchten.

Er sorgt für die Ehre und den guten Namen des Andern. Er selber bezeugt ihm die gebührende Achtung durch die äußerlichen Merkmale. Er bemerkt die Verdienste und sucht sie auf, er macht sie bekannt, und schätzt sie, wo er sie findet, und giebt dem Nächsten Gelegenheit, seine Talente, Geschicklichkeiten, Tugenden zu erhöhen und dadurch seinen guten Namen noch mehr zu befestigen. Er widersteht den Verleumdungen, und verbirgt diejenigen Fehler der Andern, die zu offenbaren er keine Pflicht vor sich sieht. Wo er in seinen Urtheilen von Andern geirret oder aus Uebereilung ihren guten Namen in Gesellschaft gekränket hat: da ersetzt er diesen Schaden eben so wohl, als den Schaden des Eigenthums. Wie er allen ungegründeten Argwohn vermeidet: so nöthiget ihn auch seine Menschenliebe, das Beste von jedermann so lange zu hoffen und zu glauben, als ihm nicht das Gegentheil in die Augen leuchtet. Wie er in dem gesellschaftlichen Umgange nie der äußerlichen Hochachtung und Bescheidenheit gegen den Andern vergißt: so beobachtet er sie auch in der Abwesenheit desselben, wenn er von ihm spricht, und vertritt die Stelle des unschuldig verleumdeten Abwesenden durch eine bescheidne und herzhafte Widerlegung.

Weil er die Menschen insgesammt als Glieder der großen Familie Gottes ansieht, so bestrebt er sich, überall aufrichtig,

wahrhaftig, verschwiegen, bescheiden, freundlich, züchtig, leutselig, und friedfertig mit ihnen zu verfahren, und auch gegen seine Feinde noch liebreich zu handeln.

Daß diese menschenfreundlichen Neigungen eine süße Nahrung edler Herzen und ein hohes göttliches Gut sind, dieß läßt sich empfinden. Daß ihre Ausübungen durch Thaten ein großer Theil unsers Amtes auf Erden sind, dieß läßt sich offenbar daraus beweisen, daß sie unser und Andrer Glück befördern, unsre Ruhe und unsre Zufriedenheit mit uns selbst vermehren, und den Augen des allwissenden Zeugen darum angenehm seyn müssen, weil sie schon in den Augen des Verständigen so viel Reiz und Würde haben.

Meine Herren, ich muß hier wiederum eine Anmerkung zur Ehre der Religion machen. Zu eben dem Menschenfreunde, den die Vernunft durch ihren Beyfall ehrt und schätzet, den das Herz suchet und zu finden wünschet, den die Wohlfahrt der Menschen fordert, und den man in der Moral der Alten so sehr vermißt, zu dem erhebt den Menschen die Weisheit und göttliche Kraft der Religion, die in ihm den Glauben und die Liebe zu Gott, und durch beide die Menschenliebe bildet. Der vollkommene Christ würde zugleich der liebreichste, dienstfertigste, bescheidenste, leutseligste, mitleidigste, friedlichste, und durch alle diese Eigenschaften des Herzens der angenehmste Gefährte des Lebens seyn. Er würde das seyn, was die feinere Welt nur zu scheinen sich bemüht. Er würde den Menschen, den Engeln und Gott gefallen; und seine besondern Gaben der Natur, oder der Weisheit, Kunst und Geschicklichkeit, würden durch diesen Charakter unendlich erhöhet und verschönert werden. Ist dieses gewiß; und es ist von der unstreitigsten Gewißheit: o wie schätzbar sollte uns die Religion seyn, die nicht nur in ihren Geboten überall Liebe und Güte prediget, sondern unser Herz selbst mit dem Geiste der Liebe beseelet; die uns das vollkommenste Beyspiel der Liebe an einem liebreichen göttlichen Erlöser aufstellt; und die uns zur

Liebe gegen die Menſchen durch Bewegungsgründe antreibt, die über alle Bewegungsgründe der Vernunft hinausreichen! Denn verſichert ſie uns nicht, daß Gott, der Allmächtige, auch die geringſten Werke der wahren Liebe, die wir den Elenden und inſonderheit den tugendhaften Elenden erweiſen, als Wohlthaten, die wir ihm erweiſen, annehmen will? Gegen Gott gutthätig ſeyn können, welche Ehre des Menſchen! Und welche Ermunterung zur Liebe!

Vertrauen auf Gott, und Ergebung in ſeine Wege.

Die Mäßigung und Beherrſchung unſerer Begierden, die Gelaſſenheit und Geduld in Unfällen, die Demuth des Herzens bey unſerer Rechtſchaffenheit, und die Menſchenliebe, befördern die Zufriedenheit ſehr, nach der wir ein ſo unauslöſchliches Verlangen fühlen. Allein dieſe Zufriedenheit bleibt wankend und unvollkommen. Was iſt der beſte Menſch, der auf der Bahn dieſes Lebens noch ſo vorſichtig wandelt? Ein ſchwacher und ohnmächtiger Menſch, der dabey mit vielen Hinderniſſen ſeiner Ruhe zu ſtreiten hat. Seine beſten Abſichten mißlingen oft und gewinnen einen traurigen Ausgang. Sein Verſtand führt ihn fehl, und verläßt ihn zu eben der Zeit, wo er ſeines Lichtes am meiſten bedarf. Die beſten Hoffnungen verſchwinden, und neue Hinderniſſe ſetzen ſich ſeinen gerechten Wünſchen entgegen. Er beſiegt den heutigen Unfall; und der morgende Tag bedroht ihn mit einem neuen Ungewitter. Seine Gelaſſenheit ermüdet oft unter der Länge der Zeit; ſeine Geduld unter der Heftigkeit der Schmerzen. Er ſtreitet itzt glücklich mit dem Mangel. Seine Umſtände verbeſſern ſich, und er wird ruhiger. Aber bald erſchrickt er wieder, daß er mit einem größern Feinde, den er nicht gefürchtet, und nicht verdienet hat, mit der Schande kämpfen ſoll. Selbſt ſeine Tugenden ſetzen ihn oft manchen Widerwärtigkeiten aus. Er iſt hülfreich, und wird mit Undanke be-

straft. Er ist aufrichtig, und seine Wahrheitsliebe kürzt ihn. Er verachtet die niedrigen Wege zum Glücke, und bleibt deswegen in der Dunkelheit; man hält ihn des Glücks für unwürdig, weil er es nicht erkriechen will. Er ist vertragsam, und der Thor beleidiget ihn, eben weil er keine Rache von ihm befürchten darf. Er eifert über die Unordnungen seines Hauses oder des gemeinen Wesens, und das geahndete Laster rächet sich an ihm mit zehnfachem Verdrusse, den es ihm erweckt.

Seine eignen Fehler beunruhigen ihn. Er sieht, daß er auf der Tugend bald mit langsamen, bald mit strauchelnden Tritten einhergeht. Er bereut, wird vorsichtiger, fällt wieder. Er faßt rühmliche Entschließungen am Morgen, und sieht am Abende kaum einen Theil derselben ausgeführet. Er ist weise auf seiner Kammer, wo ihn nichts störte; und in dem Geräusche der Welt wird er oft von seiner Weisheit verlassen. Er glaubte, diese Begierde besiegt zu haben, und sie schlief nur; itzt wacht sie wieder auf. Er glaubte diese Einbildung gänzlich gestört zu haben; und itzt hintergeht sie ihn unter einer andern Gestalt. Er herrscht über seine Sinnen; aber wie oft entziehen sie sich seiner Herrschaft, und erregen ein Feuer der Leidenschaft schneller, als es die Vernunft dämpfen kann! Eben den edlen Gedanken, die lebendige Ueberzeugung, die rühmliche Empfindung, die er vor der Mahlzeit gehabt, vermißt er oft schon nach derselben. Ein Wort, ein Blick, ein Nichts; wie oft ändert es seine Gesinnungen und schwächt in ihm die Ueberzeugung von der Pflicht, und von der Vortrefflichkeit der Tugend! Er ist sich freylich seiner guten Absichten bewußt, aber auch des versäumten Guten. Er schützt sich durch Demuth vor den Anfällen des Stolzes, und sieht doch oft, daß er der Anbeter seiner eignen Demuth geworden. Er mäßiget seinen Eigennutz; und dennoch fließt derselbe oft in seine rühmlichsten Handlungen ein, und verunstaltet sie. Er mäßiget seine Liebe zum Leben, und doch fesseln ihn die angenehmen Bande der ehelichen,

väterlichen, freundschaftlichen Liebe oft zu sehr an das Leben, und die Furcht des Todes beunruhiget ihn.

Gleicht so gar der beste Mensch diesem Gemälde, so hat er bey allen den genannten Gütern des Herzens noch ein Gut nöthig, worauf er seine Ruhe und Sicherheit fester gründen kann, ich meyne das lebendige Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und Regierung, und die Ergebung in alle ihre Schickungen. Ohne diese Tugend sind Gelassenheit, Geduld, und Muth in den Unfällen des Lebens erzwungne Früchte der Klugheit. Sie fallen bald ab, oder gelangen nur halb zur Reife. Sie müssen ihren Nahrungssaft aus der Quelle des Vertrauens auf die Vorsehung und aus der rühmlichen Entschließung, unser Schicksal ihrer Regierung ohne Ausnahme zu überlassen, ziehen. Der Glaube an den großen Gedanken: Gott regieret und ordnet die allgemeinen und besondern Schicksale der Menschen, seine Rathschlüsse sind Rathschlüsse einer unendlichen Weisheit, und Güte und Heiligkeit, sind nichts als das Glück der Menschen, auch wenn sie nicht mit unsern Wünschen übereinstimmen; dieser großer Gedanke, oft in Ueberzeugung und Empfindung verwandelt, ist göttliche Beruhigung des Herzens in Unfällen und Leiden, so wohl als im Glücke. Sey glücklich, o Mensch, und vergiß diesen Gedanken: so wird dich dein Glück übermüthig, und die Furcht, es verlieren zu können, trostlos machen! Steht dein Glück nur unter deiner Aufsicht, Macht und Weisheit: so zittre vor den Unfällen, denen du nicht entgehen, und vor den Kränkungen und Gewaltthätigkeiten der Menschen, die du nicht verhüten kannst!

Was kann mich also meines Wohlseyns, dessen ich mich erfreue, Trotz aller Zufälle, denen ich als Mensch ausgesetzt bin, versichern? Der Glaube: Es steht unter der allmächtigen Hand des Herrn. Er wird es schützen, so lange es seiner Weisheit gefällt, und ich es nicht selbst zu Grunde richte. Er ist Gott! —

Aber diesem Glücke droht wirklich Gefahr. Was soll meinen Muth stärken? Der Gedanke: Gott regiert die Welt. Er lenket alles mit Weisheit und Güte. Soll ich ein Theil meines Glückes verlieren: so geschehe sein Wille! Er ist Gott, ich bin sein Geschöpf. — Mein Glück wechselt endlich mit Elend ab. Ich leide; die Schmerzen häufen sich mit den Unfällen; meine Gelassenheit wird erschüttert, und was soll sie befestigen? Die Ueberzeugung, der Glaube: Gott ist der Allwissende, der kennt mein Elend, und verhängt es aus Weisheit. Er ist der Allmächtige! Was zage ich? Er ist die Liebe! Ueberlaß dich ihm. Er zählte dein Glück und Unglück, ehe du noch warest. — — Aber die Länge der Zeit schwächt meine Geduld. Wodurch stärke ich ihr Leben? Durch Vertrauen auf den Vater aller Geister. Er kann den Tugendhaften nicht verlassen. Er ist Gott, und du bist sein geliebtes Geschöpf. — Doch meine Tugend; wie unvollkommen und mangelhaft ist sie! Kann ich mich bey derselben des Wohlgefallens Gottes getrösten? Ja, Gott ist die Güte, wie er die Heiligkeit ist. Er verzeiht dir als ein Vater; dieses hoffe. Er sieht auf dein Herz, auf die Redlichkeit und Einfalt deiner Absichten, auf den Widerstand, den du aus Gehorsam gegen ihn zu überwinden trachtest. Beruhige dich und sey demüthig. Gott liebt die Tugend, und unterstützet sie. Aber du stehst in Gefahr, sie zu verlieren; so oft in Gefahr! Sey wachsam und traue auf die Hülfe des Unendlichen, und rufe sie an. Er ist allenthalben, und ist auch mit deiner Seele. Wer Gott zur Hülfe hat, darf vor keiner Versuchung verzagen.

Das Vertrauen auf Gott befreyt uns von tausend ängstlichen Sorgen. Sey rechtschaffen und fromm, so denkt das gute Herz, und das Uebrige stelle der Vorsehung anheim! Es entzieht unsern Kümmernissen die schreckende Gestalt, und giebt ihnen eine tröstliche. Die Uebel, die du nicht wissentlich verschuldet hast, entspringen aus einer göttlichen Anordnung. Harre,

ten und beleben, daß wir auf die besondern Spuren seiner Vo
sehung in dem Leben der Menschen Acht haben, dieß ist unst
Pflicht, und sollte zugleich eine unsrer feyerlichsten Beschäfftigun
gen seyn. Jeder, der sein Leben bedachtsam überschauen will,
kann in seinen freudigen und traurigen Begebenheiten die wun
derbare Anlage der Vorsehung finden; kann aus dem Erfolge
oft die weise und wohlthätige Absicht des Uebels, und in den be
sondern Umständen seines glücklichen Schicksals die Regierung ei
ner göttlichen Hand erkennen. Wunderbare Führungen und Er
rettungen; was predigen sie anders, als eine über alles wachende
Vorsehung? Welches Leben, auch das niedrigste und dunkelste,
hat nicht seine Geheimnisse und seine Wunder? Man suche sie
auf, und sie werden uns zu einer Quelle der Weisheit und des
Vertrauens auf Gott werden. Die großen Begebenheiten ganzer
Staaten und Völker lehren uns, daß eine unsichtbare Hand das
Schicksal derselben weise, und gerecht, und gütig regiert; eben
dieses lehren die kleinern Begebenheiten des Privatlebens einen
jeden, der sie aufmerksam betrachtet. Ein geringer Vorfall un
sers Lebens, der Anfangs ein Nichts zu seyn schien, wie merk
würdig ist er oft nach dem Verlaufe etlicher Jahre, und na
der Vereinigung mit andern Umständen, die nicht in unse
Macht stunden, nicht durch unsre Weisheit vorhergesehen, n
durch unsern Fleiß unterstützet wurden! Warum erkennen
hierinnen nicht die göttliche Vorsehung und stärken unsern
dadurch? Das Schicksal unsers aufrichtigen Freundes, da
uns getreu schildert, kann uns eben diese heilsamen Aus
öffnen, und unser Herz mit Trost und Vertrauen erfüllen.
wir viel aufrichtige und sorgfältig geschriebne Lebensbesch
gen von niedern und hohen Personen hätten, in denen d
nen Umstände ihres Lebens richtig bezeichnet und ihr C
genau bestimmt wäre: so würden wir oft mit Erstaun
wie die Hand der Vorsehung da arbeitete, wo der Men

that, ihn da im Verborgenen lenkte, wo er ſelbſt alles zu thun ſchien, ihn da glücklich werden ließ, wo er nach dem Wunſche und Entwurfe ſeiner Feinde unglücklich hätte werden ſollen.

Wenn wir alſo oft an den Unfällen und glücklichen Begebenheiten die Spuren der Vorſehung entdecken und verehren lernen (und dieſes können wir täglich bey unſern eignen Schickſalen thun); ſo werden wir immer neue Nahrung zum Vertrauen auf ſie einſammeln. Je mehr wir aber bey unſerm Schickſale die Unzulänglichkeit oder das Nichts unſrer Kräfte einſehen, deſto mehr wird unſre Demuth wachſen. Nicht weniger wird durch dieſe Betrachtungen der göttlichen Weisheit und Güte, bey einer getreuen Beobachtung unſrer Pflichten, auch unſre Ergebung in die Rathſchlüſſe des Allmächtigen zunehmen, die willige Ergebung ohne geheime Ausnahmen; denn wir werden ſtets finden, daß Gott es beſſer mit dem Menſchen meynet, als es der Menſch mit ſich meynen kann.

Auch dieſe Tugend fehlet, ſo wohl wie die Demuth und allgemeine Menſchenliebe, in der Tugendlehre der Weiſen des Alterthums, und, was ſie in ihre Stelle ſetzten, war mehr ein Stolz des Herzens und ein philoſophiſcher Trotz, als ein weiſes und gegründetes Vertrauen. Sie wird nirgends in ihrer wahren Stärke, als in der geoffenbarten Religion angetroffen. Mit lebendiger und gegründeter Ueberzeugung unter den größten Leiden und Plagen des Lebens denken und ſagen können: Herr, wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erden; wenn mir gleich Leib und Seele verſchmachtet, ſo biſt du doch allezeit meines Herzens Troſt und mein Theil!*) — Mit lebendiger und gegründeter Zuverſicht unter allen Gefahren des Lebens denken und ſagen können: Ob Tauſend fallen zu deiner Seite und

*) Pſ. 73, 25. 26.

Zehntausend zu deiner Rechten: so wirds doch dich nicht treffen; denn der Höchste ist deine Zuflucht!*) — Mitten unter allen Schrecknissen der Natur unerschüttert denken und sagen können: Auch wenn die Welt untergienge, und die Berge mitten ins Meer sänken, fürchte ich nichts**); — auch wenn der Herr mich tödten wollte, hoffe ich dennoch auf ihn!***) Welche Hoheit der Seele! Wenn hat der Weise, der es bloß durch Vernunft ist, dieses Vertrauen gelehret, oder durch sein Beyspiel bestätiget? Wenn hat er bey den Verluste alles seines Glücks großmüthig ausgerufen: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet!†) Wenn hat er bey allen Hindernissen der Tugend, bey aller der Gewalt, welche Glück und Unglück, Hoheit und Verachtung, über unser Herz haben, und wodurch sie es so leicht im Guten wankend machen, wenn hat er da mit einem göttlichen Heldenmuthe gedacht und gesagt: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch eine andre Creatur mich scheiden mag von der Liebe, und also auch nicht von dem Vertrauen zu Gott?††) Nein, zu dieser Größe der Seele erhebt uns nicht die Philosophie, sondern allein die Religion. Und wir wollten sie nicht lieben, und nicht durch sie täglich den Geist des Vertrauens erwecken, der allein unser Herz im Glücke und Elende wahrhaftig ruhig und getrost macht?

*) Ps. 91, 7. 9. **) Ps. 46, 3. ***) Hiob 13, 15.
†) Hiob 1, 21. ††) Röm. 8, 38. 39.

Zwey und zwanzigſte Vorleſung.

Von den Pflichten der Erziehung, beſonders in den erſten Jahren der Kinder.

Meine Herren, ich gehe nunmehr zu einigen Hauptpflichten des häuslichen und geſellſchaftlichen Lebens fort, als da ſind die Pflichten der Erziehung, der ehelichen Liebe, der Verwandtſchaft und Freundſchaft. Wenn ich Ihnen dieſe vorgetragen habe, will ich den Beſchluß meiner moraliſchen Vorleſungen mit einem kurzen Abriſſe der natürlichen Religion machen.

Wenn wir die Pflichten der Erziehung in ihrem ganzen Umfange überdenken, mit allen den Arbeiten und Sorgen, die ſie den Aeltern auferlegen, mit allen den Hinderniſſen und Beſchwerlichkeiten, womit ſie umgeben ſind, mit aller der Klugheit und Einſicht, die ſie erfordern, mit der Länge der Zeit, durch die ſie immer erneuert werden müſſen, mit den Koſten, die ſie verlangen: ſo ſcheinen es die beſchwerlichſten Pflichten des menſchlichen Lebens zu ſeyn. Allein ſie werden durch einen beſtändigen Einfluß der Liebe ſo ſehr verſüßt, von dem Herzen der Aeltern ſo nachdrücklich anbefohlen, von dem hülfloſen Zuſtande der Kin-

der, die ein Theil von ihnen selbst sind, so sehr verlanget, von ihrer Dankbarkeit so oft vergütet, von der Freude über das heranwachsende Glück der Kinder so sehr belohnet, von den Schmerzen über die vernachlässigte Wohlfahrt derselben so sehr gerechtfertiget und von der allgemeinen Ruhe des Staats und der Welt so nachdrücklich angepriesen, daß sie zugleich die natürlichsten und heiligsten, die mühsamsten, aber auch die angenehmsten Pflichten genannt werden können. Das Traurigste, was man von ihnen sagen kann, besteht darinnen, daß sie oft fruchtlos ausgeübt werden und das Unglück der Kinder nicht allezeit verhindern können. Doch so ein schreckliches Schicksal dieses auch seyn mag: so hat es doch seinen Trost bey sich, wenn wir diese Pflichten redlich erfüllt haben; da es uns hingegen zur doppelten Marter werden muß, wenn uns unser Gewissen vorwirft, daß wir die Mittel, durch die wir es hätten verhindern können, gar nicht, oder nur nachlässig angewandt haben.

Von Ihnen, meine Herren, scheint zwar die Pflicht der Erziehung noch sehr entfernt zu seyn; nichts desto weniger fordert doch die Wichtigkeit derselben Sie auf, ihr schon früh nachzudenken. Die wenigen Jahre zwischen dem Jünglinge und dem Manne sind bald durchgelebt: und wehe dem Vater, der nicht eher für die Weisheit, Kinder aufzuziehen, sorgt, als bis er Vater ist! Ich kenne viele von meinen Zuhörern, seit zehn und weniger Jahren, die itzt den ehrwürdigen Namen Vater führen. Sollte nicht den meisten von Ihnen eben dieses Glück und eben diese Pflicht aufgehoben seyn? Von wem erwartet aber die Welt die beste Erziehung mehr, als von Männern, die sich den Wissenschaften und guten Sitten im genauesten Verstande gewidmet haben? Ein Gelehrter, der schlechter schreibt, als ein Mann ohne Wissenschaft; und ein gelehrter Vater, der seine Kinder unweiser erzieht, als der Handwerker; welche Schande für die Weisheit der Schulen! Endlich, wenn wir auch nicht alle zu

Vätern bestimmt sind: so können wir doch bey fremder Erziehung als Aufseher und Rathgeber gebraucht werden. Ja, theuerste Communitonen, der Staat erwartet Männer von Ihnen, welche die Herzen der Jugend in den Privathäusern, in den Pallästen der Großen, in den Hörsälen der Schulen und in den Gemächern der Höfe zur Weisheit und Tugend sollen bilden helfen. Ihre Anverwandten und Freunde erwarten von Ihnen Einsichten, Licht und Rath, die Erziehung glücklich zu besorgen; und der Herr hat Ihnen die vorzüglichen Gaben des Verstandes und die Gelegenheiten, sie zu verbessern, in keiner geringern Absicht anvertraut, als daß sie hülfreiche Hand leisten sollen, die Weisheit und das Glück der Nachwelt dadurch zu bauen. Entweder legen Ihnen Ihre eignen künftigen Nachkommen alle Pflichten der Erziehung auf; oder der sterbende Vater und das Sie erwartende Amt des Aufsehers und Lehrers, übergiebt Ihnen einen Theil desselben.

Kinder erziehen heißt, ihren Verstand, ihr Herz, ihren Körper und ihre besondern Naturgaben so bilden, daß sie sich und Andern zum Glücke leben und die wichtigen Absichten ihres Daseyns erreichen lernen. Kinder erziehen heißt, sie frühzeitig anweisen, daß sie Gott, sich selbst, die Welt, die Menschen und die Religion kennen, und ihr Verhalten nach diesen Kenntnissen einrichten lernen; daß sie Weisheit, Pflicht und Tugend frühzeitig fassen, und lieben, und ausüben lernen. Wir tragen bey der Erziehung das Licht unsers Verstandes, das Licht der Religion, den Vortheil der Erfahrung und die Güter unsers Herzens in die Seelen der Jugend gleichsam über; allein es kömmt viel auf die Art an, mit der wir dieses thun; und die beste Art in einzelnen Fällen wird von dem Charakter des Kindes selbst bestimmt.

Kinder sind ein Theil von uns selbst; und wie wir ihnen das Leben geben, so geben wir ihnen auch oft mit demselben die

Stärke oder Schwachheit des Körpers, und nicht selten zu Reich
die Neigungen, die ihren Sitz in unserm Blute haben. Wer
kann also zweifeln, daß es eine Pflicht gegen unsre Nachkommen-
schaft giebt, ehe sie noch das Leben von uns empfängt, und den
Schauplatz der Welt erblickt? Unmäßige, ungesunde, bösartige
und blöde Aeltern haben wenig Hoffnung zu einer gesunden, ver-
ständigen und gutherzigen Nachkommenschaft; wie groß wird also
nicht die Pflicht seyn, theils in dem ledigen Stande, theils in
der Ehe selbst, alle die Uebel zu verhüten, die sich den Seelen
oder den Körpern der Kinder durch die Fortpflanzung mittheilen
können! Eine unschuldig verbrachte Jugend und geschonte Ge-
sundheit, eine keusche und liebreiche Ehe, ein Verstand, mit gu-
ten Grundsätzen angefüllt, ein Herz, von stürmischen Leidenschaf-
ten befreyet, sind Eigenschaften der Aeltern, auf welche die noch
nicht gebohrnen Kinder schon Anspruch machen; und die Sorge
für diese Eigenschaften ist eine Pflicht für alle Aeltern. Mit ei-
nem Worte, die Pflichten der Aeltern setzen die Pflichten des ver-
nünftigen tugendhaften Menschen und Gatten voraus, und wer-
den durch die Geburt der Kinder nur mehr bestimmt. Ein tu-
gendhafter Vater, ich gestehe es, kann seinen Kindern, aus Man-
gel der Einsicht, vielleicht nicht die glücklichste Erziehung geben;
allein der verständigste Vater, ohne Tugend, wird sie ihnen noch
weniger geben, und bey aller seiner Sorgfalt aus seinen Kindern
vielleicht nichts als künstlich abgerichtete Triebwerke der Ehrbe-
gierde und des Eigennutzes machen. Verständige und fromme
Aeltern können sich freylich noch, ohne daß sie es denken, durch
die Liebe gegen die Kinder oft zu einer nachtheiligen Erziehung
verleiten lassen; allein zum guten Glück ist die Erziehung selten
den Aeltern ganz überlassen. Freunde, Anverwandte und Auf-
seher treten oft früh in ihre Stelle ein; und oft geschieht es, daß
der Sohn eines bösen Vaters in die Hände eines rechtschaffenen
Hofmeisters, und die Tochter einer thörichten und eiteln Mutter

in die Hände einer verständigen Aufseherinn fällt. Selten werden beide Ehegatten einen böſen Charakter haben. Oft wird der Eine Verſtand und der Andre Tugend beſitzen; oft wird der zu groſſen Liebe der Mutter durch die Strenge des Vaters das Gleichgewichte gegeben werden. Giebt es endlich viel gutgeſinnte Aeltern, die zu wenig Geſchicklichkeit beſitzen, oder zu ſehr durch Stand und Amt verhindert werden, ihre Kinder ſelbſt zu erziehen: ſo können ſie doch einen Theil ihrer Laſt auf Andre übertragen. Und wer ſeine Kinder gewiſſenhaft liebt, wird keine Sorge, keinen Aufwand und keine Herablaſſung ſcheuen, um ſolche Perſonen zu finden, denen er ſie glücklich zur Aufſicht und Bildung anvertrauen kann. Aeltern, die den Aufſeher, dem ſie ihre Kinder übergeben, als den erſten Bedienten im Hauſe anſehen, ſeinen Fleiß und ſeine Geduld durch ein geringes Jahrgeld für reichlich belohnt halten, und durch ein geringſchätziges Bezeigen ihn ſelbſt in den Augen der Kinder herab ſetzen, ſind thöricht, wenn ſie glauben, daß ſie ihren Kindern eine gute Erziehung geben. Aeltern, die nur nach den Geſchicklichkeiten des Lehrers fragen, nicht nach ſeinen Sitten und nach ſeinem guten Herzen, haben weder von der Erziehung noch von der Natur des Menſchen die gehörige Erkenntniß; und Männer, die ſolche Perſonen zu dieſem Amte ſorglos empfehlen, verſündigen ſich nicht nur an einzelnen Familien, ſondern an dem ganzen gemeinen Weſen*).

*) Ein rechtſchaffner Hofmeiſter, ein Mann von Wiſſenſchaft und gutem Herzen, von dem man verlangt, daß er ſeine beſten Jahre dem Glücke eines jungen Menſchen ſchenke, ſollte wegen ſeines eignen künftigen Glücks nothwendig in Sicherheit geſetzet werden, damit er ſich der Bildung deſſelben ganz und unbekümmert widmen, und dereinſt von einer zulänglichen jährlichen Penſion, gleich einem verdienten Officiere, der für ſein Vaterland mehr als für ſich gelebt, ſeinen Unterhalt haben könnte. Vielleicht würde ſich mancher wackre Mann, der itzt zurück tritt,

Wir ſetzen alſo bey einer guten Erziehung die günſtigen Umſtände des Hauſes und die Geſchicklichkeit der Perſonen, die dazu nöthig ſind, voraus: denn ohne gute Aeltern und tüchtige Lehrer ſind alle Anleitungen vergebliche Vorſchläge; und was nützen die beſten Riſſe der Baukunſt, zu deren Ausführung ein geſchickter Werkmeiſter fehlet? Dieß alles vorausgeſetzt, iſt es nicht ſchwer, die Mittel und die Art und Weiſe einer guten Erziehung zu beſtimmen. Von einer ſolchen ſorgfältigen Erziehung, wie ſie in guten Häuſern Statt findet und beobachtet werden kann, wollen wir itzt das Vornehmſte in Abſicht auf die Bildung und den Unterricht der erſten Jahre bemerken. Wer auf den Endzweck der Erziehung, auf die Natur der Kinder und auf die Erfahrung der Verſtändigen Acht hat, kann überhaupt nicht leicht ungewiß bleiben, welches die beſten Regeln der Erziehung ſind. Die beſondre Anwendung derſelben muß einem jeden das eigenthümliche Naturell der Kinder und die Beſchaffenheit ſeines Hauſes lehren.

Die erſte Pflicht, welche die Geburt des Kindes den Aeltern auflegt, iſt die Sorgfalt für die Wartung, Pflege und Geſundheit deſſelben. Sie ſcheint am wenigſten vernachläſſiget zu werden, und wird vielleicht oft ſehr unrichtig verſtanden und ausgeübt.

zu dieſer Bedienung verſtehen, zu der ſo wenig Menſchen geſchickt ſind, weil beſondre Talente, große Rechtſchaffenheit, Klugheit, Sorgfalt und Geduld dazu erfordert werden. Vielleicht wäre es auch für die Erziehung junger Standsperſonen ein großes Glück, wenn auf Akademien etliche ſolcher Männer, die das Amt des Aufſehers oder Anführers bis in ihre höhern Jahre rühmlich verwaltet hätten, öffentlich unterhalten würden, damit ſie den Jünglingen, die ſich dieſer Lebensart widmen wollten, Rath und Unterricht ertheilen, und ſie durch ihre Erfahrungen aufklären könnten. Auf dieſe Weiſe würden kleine Pflanzſchulen entſtehen, wo man gute Hofmeiſter ſuchen könnte.

Alles, was dazu beyträgt, unsern Kindern, von den ersten Jahren an, einen gesunden, dauerhaften und festen Körper zu geben, muß die beständige Sorgfalt der Aeltern seyn. Unser Gemüthscharakter hängt in vielen Stücken von der Beschaffenheit des Körpers ab, und wird durch ihn von Kindheit auf gebildet. Ein ungesundes Blut, ein unrichtiger Umlauf der Säfte und Lebensgeister, eine zu große Empfindlichkeit oder Reizbarkeit der sinnlichen Werkzeuge müssen itzt und künftig einen Einfluß in unsre Seele haben, und ihre Art zu denken und zu begehren bestimmen helfen. Was unsern Körper träge, oder zu empfindlich macht, wird dem Verstande, wenn er herrschen, und den Begierden, wenn sie gehorchen sollen, ein Hinderniß werden. Ein schwächlicher Leib macht der Seele ihre Bemühungen schwer, und ein kränklicher hält sie in ihren Unternehmungen auf. Ein verzärtelter Leib, der stets an den Kützel angenehmer Empfindungen gewöhnet und gegen alle Ungemächlichkeiten unleidlich ist, bestimmt die Seele unvermerkt in ihren künftigen Meynungen von dem falschen Werthe und Unwerthe der Dinge, und in der Heftigkeit zu begehren oder zu verabscheuen.

Unstreitig sollte es in den Fällen, wo keine Krankheiten oder besondern Umstände es verbieten, die heiligste Pflicht der Mütter seyn, dem zarten Geschöpfe, das sie gebohren, die erste Nahrung der Brust selbst zu reichen. Wenigstens hat die Natur diese Pflicht mit so vielem Reize des Vergnügens, wenn sie von Müttern ausgeübt wird, und öfters mit so vielen Schmerzen und Krankheiten, wenn sie von ihnen unterlassen wird, verbunden, daß man an der Gewißheit dieser Pflicht wohl nicht zweifeln kann*). Die Mutter scheint sich durch dieselbe nicht allein die

*) Gellius erzählet in seinem 12ten Buche von dem Philosophen Phavorinus einen merkwürdigen Ausspruch. Dieser Philosoph war zu einem seiner Schüler, dessen Gattinn itzt mit einem Sohne entbunden worden, ins Haus geeilet, um ihm Glück zu

Liebe des Kindes zu erkaufen, sondern auch ihre Liebe gegen das Kind zu befestigen. Sie wird eben deswegen mehr Sorgfalt für die Gesundheit ihres Kindes tragen, und, durch die öftere Gegenwart um dasselbe, die Fehler der Wärterinnen verhindern, die den Leib der Kinder zu gemächlich und dadurch schwächlich bilden. Sie wird aus ihrem frommen Herzen gleichsam die Unschuld ihrem Säuglinge mit ihren besten Säften einflößen. Bestätiget es nicht die Erfahrung mehr als zu oft, daß die Ammen eben so wohl ihre Krankheiten der Seele, als des Blutes, den Kindern mittheilen? Daß dieselben bald keine, bald eine kindische und blinde Sorgfalt für sie haben, und sie mit tausend Dingen zu besänftigen oder zu gewinnen suchen, die den Grund zu einem übeln Charakter des Kindes, zum Eigensinne, zur Sinnlichkeit, zur Habsucht, zum Jachzorne und vielleicht nicht selten zur Wollust legen?

Es ist wundersam, wenn man sieht, wie gesund und fest die Kinder unter der einfältigen Hand einer Bäuerinn werden. Was muß wohl die Ursache davon seyn? Nach der Gesundheit der Aeltern, unstreitig die einfältige, ungekünstelte Nahrung, die gesunde Milch, an die sie das Kind gewöhnen, das frische Wasser, das sie ihm frühzeitig einflößen, die freye Luft, an die sie es zeitig zur Erfrischung tragen, die wohlthätige Sonne, von der sie es bescheinen lassen, anstatt daß die Kinder großer Städte in hei-

wünschen. Die Mutter der Kindbetterinn behauptete, ihre Tochter könnte wegen der ausgestandenen Geburtsschmerzen das Kind nicht selbst stillen. O sagte Phavorin: Oro te, mulier, sine eam totam ac integram esse matrem filii sui. Quod est enim hoc contra naturam imperfectum ac dimidiatum matris genus, peperisse ac statim a se abiecisse? Das ist: „Ich bitte Sie, „liebe Frau, lassen Sie doch Ihre Tochter ganz die Mutter „ihres Sohnes seyn. Was ist mehr wider die Natur als diese „halben Mütter, die ihre Kinder von sich stoßen, so bald sie „sie gebohren haben?“

ßen Zimmern schmachten müssen. Wie bald lernt das bäurische Kind mit festen Schritten den Armen der Mutter entlaufen, und sein gesundes und schwarzes Brodt ohne Hülfe der Aerzte vertragen! Ein gesundes Bier wird ihm der beste Wein, ein leichtes Molken die beste Mandelmilch. Man fesselte, da es noch zart war, seine weichen Glieder und den Umlauf seines schnellen Blutes nicht durch tyrannische Schnürleiber; und es hat doch gerade Gliedmaßen und gesunde Nerven. Man ließ es, leicht bedeckt, auf dem weichen Grase und auf der harten Diele sich muthig wälzen; und es verrenkte sich kein Glied, es ward vielmehr hart und fest an seinen Gliedmaßen. Eine sorgfältige Mutter vom Stande sollte sich bey der ersten Erziehung des Kindes, so viel es die ihm schon angebohrne Weichlichkeit verstattet, zu den löblichen Sitten des Landvolkes herablassen, um ihm einen gesunden und festen Körper zu geben. Die Pflicht des Vaters wird seyn, seine Gattinn zur Beobachtung dieser Sorgfalt zu ermuntern, ihr solche durch Liebe zu versüßen, und durch vernünftige Gehülfen zu erleichtern. Plutarch erzählet von dem ältern Cato, daß er, nachdem ihm seine Gemahlinn einen Sohn gebohren, sich durch nichts, als durch die öffentlichen Staatsgeschäffte, habe abhalten lassen, um sie zu seyn, wenn sie das Kind dem Bade übergeben. Wie mancher Vater würde sich in unsern Tagen dieses Beyspiels schämen!

Die zweyte und nicht weniger wichtige Pflicht, welche Aeltern, die ihren Kindern eine gute Erziehung geben wollen, zu beobachten haben, ist die Sorgfalt für die Bildung der Seele derselben, auch schon in den ersten und zartesten Jahren. — Das Kind erwacht bald aus dem Schlummer, darinnen es seine ersten Tage hinbringt. Es fängt an durch seine Neigungen zu leben, ehe es durch den Verstand lebt. Es hat Empfindungen, ehe es Gedanken hat. Seine Begierden reden durch Geberden und Töne, ehe sie durch Worte reden.

Der Eindruck, den die Gegenstände auf seine Sinne machen, ist in den ersten Jahren seine Vernunft. Um also die Empfindungskraft der Kinder und ihre natürlichen Begierden zu bilden, so lange sich ihre Vernunft noch nicht äußert so entferne man sorgfältig, so weit sich solches bewerkstelligen und eine übertriebene Sorgfalt darinnen nicht schädliche Folgen fürchten läßt, diejenigen Gegenstände, die einen übeln oder zu heftigen Eindruck auf das Herz des Kindes machen können, und rufe alle die herbey, die eine unschuldige und angenehme Neigung in ihm erwecken können. Allein weil das Kind die unerlaubten Neigungen nicht bloß durch die Sinne erhält, sondern wie uns eine untrügliche Erfahrung lehret, schon in seinem Herzen mit auf die Welt bringet, so unterdrücke man diese Neigungen frühzeitig durch einen klugen Widerstand, durch weise Schmerzen des Körpers, und wenn die Seele des Kindes erwacht, durch Schmerzen der Seele. Solche unartige Neigungen, die schon in den zartesten Jahren des Kindes aufleben und sichs anmaßen zu befehlen, sind vornehmlich Eigensinn, Zorn, Habsucht und Rache.

Man erschafft den Kindern frühzeitig eine eigne Welt, eine Welt der Spielwerke. Dieser Gebrauch ist zwar nicht zu tadeln; aber man ist dabey nicht selten zu unvorsichtig, und erweckt, indem man das Kind unterhalten, besänftigen und sich zugleich an den sinnlichen Ausdrücken seiner kindischen Neigungen vergnügen will, oft unordentliche Neigungen in seinem Herzen. Man giebt ihm ein Spielwerk, man streitet sich mit ihm, als wollte man ihm dasselbe nehmen, und lehrt es, wie es sich weigern muß, uns solches abzutreten, wie es das Spielwerk verstecken und sich stellen muß, als hätte es keines. Man lehrt es, wie es unsern Händen eine kleine Ergötzung entreißen muß. Aber heißt dieses nicht, die Kinder eigensinnig und begehrlich machen? Man giebt ihm kein spitziges Messer, wenn es auch noch so sehr darnach schreyt; man sollte ihm eben so wenig ein Spielwerk,

das es durch Schreyen verlanget, gewähren. Man beſänftiget die Kinder, wenn ſie ſich geſtoßen haben, oder wenn ſie gefallen ſind, oder wenn ihnen etwas entzogen worden iſt, dadurch, daß man die Perſon, die es ihnen entziehen mußte, oder das Spielwerk, den Tiſch, den Fußboden, woran ſie ſich ſtießen, mit drohenden Mienen und Worten ſchlägt. Aber ermuntert man dadurch nicht das Kind, rachgierig zu ſeyn, und Beleidigungen zu ahnden? Man putzt und ſchmückt das Kind aus, bewundert es, hält ihm den Spiegel vor, und freut ſich, wenn es ſich ſelbſt gefällt, und einige Züge des Wohlgefallens an ſich durch das Auge oder die Geberdungen zu erkennen giebt. Man glaubt, es ſey unſchuldige Freude für das Kind, und eigentlich iſt es eine Aufmunterung der Eitelkeit und Eigenliebe. Ueberhaupt ſind plumpe Spielwerke, die man Kindern giebt, ein buntſcheckigter Anzug, womit man ſie ausputzt, und elende Melodeyen, mit denen man ſie unterhält, ſehr geſchickt, Kindern einen übeln Geſchmack anzugewöhnen; und darum ſollte man ſich ihrer bey einer guten Erziehung enthalten.

Unter die allgemeinen Fehler, in die man bey der Erziehung zu verfallen pflegt, und vor denen ſich weiſe und ſorgfältige Aeltern hüten müſſen, gehören vornehmlich dieſe. Man läßt das Kind zu lange in den Händen ungeſitteter Ammen und Wärterinnen; nicht anders, als ob die erſten zwey oder drey Jahre wenig zu bedeuten, und die Neigungen des Kindes in dieſen Jahren keiner beſondern Bildung nöthig hätten, weil es noch keine Vorſtellungen und Sprache verſtünde. Aber es verſteht doch den Ton, die Miene, und die Beſtrafung, und läßt ſich dadurch lenken. Die verſtändige Mutter, Verwandtinn und Aufſeherinn, die ſich der Erziehung dieſer Jahre annehmen, ſind von der Natur mit beſondern Gaben und Geſchicklichkeiten verſehen, die ſie zum Beſten des Kindes ſinnreich machen, ſo wie ſie die Liebe zu den Kindern und der Gedanke der Pflicht ſorg-

sam, heiter, liebreich und geduldig bey ihrer Bildung macht. In ihren Händen sollte also das Kind von seinen ersten Jahren an seyn. — Ferner, man glaubt nicht, daß Kinder die Fehler und Leidenschaften der Menschen so früh bemerken, und Eindrücke zur Nachahmung davon annehmen, als doch in der That geschieht. — Man folgt gemeiniglich derjenigen Erziehung, die man in seiner Jugend selbst genossen, vergißt das Naturell des Kindes und die besondern Umstände seines Hauses, traut seiner Einsicht, und fragt Erfahrne zu wenig um Rath, als wäre es eine Schande für Aeltern und Aufseher, Rath in der wichtigsten Sache anzunehmen. — Man unterscheidet die Fehler, die von sich selbst verschwinden, zu wenig von denen, die ohne Gegenmittel zu herrschenden Gewohnheiten werden. Bald will man alle Fehler der Seele auf einmal und mit Gewalt heilen, bald wartet man, den Lastern zu wehren, bis sie schon eingewurzelt sind. — Man bemüht sich zu wenig, durch unschuldige Mittel die Liebe und das Vertrauen der Kinder zu behaupten und zu vermehren, herrschet durch Furcht und Strafen, und erweckt ihnen durch beides einen Ekel vor uns und vor den Vorschriften, die sie beobachten sollen. — Man tadelt, droht und straft eilfertig und in der Hitze des Affects. — Man erforschet die Fähigkeiten und Neigungen der Kinder zu wenig, und weiset sie nicht genug an, frühzeitig über ihre kleinen Geschäffte nachzudenken, als hätten sie kein Vermögen dazu. Man verfährt endlich so, als ob Wissenschaft und die Bildung des Körpers und des äußerlichen zufälligen Wohlstandes das Wichtigste bey der Erziehung wäre*).

Die beste Regel bey dem ersten Unterrichte, den man Kindern ertheilen will, ist unstreitig diese, daß es mehr Vergnügen, als Arbeit, mehr sinnliches Spielwerk, als trockne Unterweisung, mehr zufällige und gelegentliche Unterredung, als förm-

*) Siehe Basedows praktische Philosophie, I. Th. auf der 554. S.

liches und anhaltendes Lernen, kurz, daß es ihrer Fähigkeit gemäß und für ihre Wißbegierde eine immer neue Nahrung seyn muß. Wenn man die sinnlichen Gegenstände, und was die Kinder sehen und hören, oft bey ihrem Namen mit einer reinen Aussprache nennt, und sie ihnen mit schon bekannten Worten kurz erzählt und beschreibt: so lernen sie die Sprache bald einigermaßen verstehen, und vermöge ihres natürlichen Triebes zur Nachahmung auch bald reden. Der Unterricht in zufälligen Gesprächen kann früh anfangen; aber der förmliche, bey welchem Kinder sitzen, die Augen auf ein Buch heften, und auf einerley Sache nicht Minuten- sondern Stundenlang merken sollen, streitet mit der Natur des Kindes und seiner Munterkeit, und macht ihm das Lernen mit Rechte zum Ekel. Man lehre sie die Buchstaben des Alphabets ohne Buch und dadurch kennen, daß man sie ihnen auf ihre Spielwerke, oder auf Karten, Bilder, Wände, Bäume, klebt oder malet. Kennen sie diese: so macht man nach und nach einige Minuten einen Versuch mit einem Lesebuche. In diesem stehen anfangs einsylbigte, zwey- und dreysylbigte Namen angenehmer Sachen, darauf kurze, angenehme Sätze, in Fragen, Antworten, Bitten und Scherzen, die noch in ihre Sylben abgetheilet sind; alsdann anmuthige Beschreibungen, Erzählungen, Fabeln, Briefe, moralische Regeln und endlich die ersten Wahrheiten der Religion, die sich dem Verstande eines Kindes begreiflich machen lassen. Dieser Unterricht, wenn er dem Kinde Spielwerk seyn soll, muß in den ersten fünf oder sechs Jahren, nur einige Minuten, binnen zwo oder drey Stunden, vorgenommen und ihm durch kleine Künste erleichtert werden *).

Indessen bleibt die Natur, die belebte und unbelebte, das Hauptbuch, darinnen der neugierige Knabe, der mit der Welt

*) Siehe Basedows praktische Philosophie, I. Th. auf der 555. u. f. S.

noch unbekannte Einwohner, lernen und richtige Bilder in seinen Verstand einsammeln muß. Und wie reich ist die Natur an Gegenständen, die das Kind mit Vergnügen beschauen, nennen und denken lernen kann! Warum geht man oft so wenig auf diesem Wege, den es uns durch seine Neugierde selbst anweiset, fort? Beut nicht die Erde und der Himmel, der Garten und das Feld, dem Auge die Originale aller unsrer Kenntnisse, die nur irgend anmuthsvoll und lehrreich sind, an? Der junge Schüler, an der Hand eines verständigen und muntern Führers, kann da vieles und mit Glücke fassen. Er weidet seine Augen, bereichert sein Gedächtniß und übt seine Einbildungskraft. Er will alles wissen, was um ihn herum vorgeht; und alles, was er so gern wahrnimmt, kann zur Uebung seines Verstandes durch geschickte Fragen angewendet werden.

Die Werke der Kunst haben nach den Werken der Natur den ersten Rang, und ersetzen das oft, was der Knabe in der Natur noch nicht bemerken kann. Er läßt sich gern mit Gemälden, Kupferstichen und Münzen beschäfftigen, und freut sich, daß er hier Thiere, Vögel, Fische, Blumen, Bäume, Häuser und Menschen erblickt, die er entweder in der Natur schon bemerkt, oder von denen er doch Aehnlichkeiten wahrgenommen hat. Man gewöhnt ihn, daß er uns von Zeit zu Zeit erzählen muß, was er gesehen und gefaßt hat, und hilft ihm klüglich fort. Man übt schon im fünften und sechsten Jahre die Aufmerksamkeit und das Nachsinnen des Knabens, um ihn zu richtigen Begriffen und Urtheilen zu gewöhnen, an den Gegenständen des Hausgeräthes, an den gemeinen Figuren der Geometrie, und sucht durch leichte Fragen und durch Gegeneinanderhaltung der Figuren ihn dahin zu bringen, daß er ihre Aehnlichkeit und Unähnlichkeit denken und mit Worten angeben lernt. Man läßt ihn selbst grobe Umrisse der geometrischen Figuren wagen, um sie kennen zu lernen, oder schneidet sie ihm in Pappe aus, oder läßt sie ihm von ei-

nem Künſtler verfertigen. So kann man ihm auch an kleinen regelmäßigen Gebäuden von Holz, die ſo verfertiget ſind, daß ſie ſich aus einander nehmen und bequem wieder zuſammen ſetzen laſſen, die Namen und Begriffe der Baukunſt im Spielen beybringen. Auch die Landkarten ſind eine ſinnliche und angenehme Beſchäfftigung für Kinder. Kennet er eine den Ländern nach, ſo kann man ſie auf Pappe leimen und ſauber zerſchneiden, damit der Knabe ein Geſchäffte habe, die unter einander geworfnen Länder wieder in ihre gehörige Ordnung zu bringen, und ſich die Lage derſelben deſto feſter einzudrücken. Man hilft ihm anfangs, oder giebt ihm eine noch ganze Karte zum Muſter. Auch dieſes Spiel übt das Nachſinnen, wenn der Lehrmeiſter einige Hülfe dabey leiſtet, ohne Mühe. Ein kleiner Schriftkaſten, daraus man ihn Sylben, Worte und ganze Sinnſprüche zuſammen ſetzen läßt, iſt ebenfalls eine gute Uebung für die Aufmerkſamkeit und das Gedächtniß des Knaben. So bald er ſchreiben kann, hält man ihn an, ſeine kleine Weisheit täglich und wöchentlich in ein Tagebuch einzutragen. — Soll er eine alte Sprache lernen und hat einen guten Lehrmeiſter, ſo wird kein beſſrer Weg ſeyn, ſie ihm beyzubringen, als daß er ſie lerne, wie man die Mutterſprache lernet, anfangs ohne alle Regeln der Grammatik, das Decliniren und Conjugiren ausgenommen. Hat er eine Menge Worte, Redensarten und Stellen im Gedächtniſſe, ſo laſſe man ihn oft leſen und überſetzen; und wenn er hierinnen einige Jahre geübet worden, ſo nehme man alsdann eine kurze Grammatik zu Hülfe und wende ſie bey dem Leſen und Schreiben an *).

Aller Unterricht durch Beyſpiele und Handlungen iſt ſinnlich, und alſo ein Unterricht für die erſten Jahre. Durch

*) Man ſehe dieſe Methode ausführlich in Gesners kleinen deutſchen Schriften.

ihn fängt der Lehrer seine Vernunft- und Tugendlehre früh mit dem Knaben an, und stellt ihm die faßlichsten Sittensprüche, bald in kleinen erdichteten Begebenheiten, nach Art einer sinnreichen Beaumont, bald in Fabeln und Erzählungen eingekleidet, vor. In Schriften dieser Art lernt der Knabe gern lesen, und sein Lehrmeister wird ihm seine Gedanken und Empfindungen bey solchen Vorfällen ablocken und sie zu verbessern suchen.

Um das Herz des Knabens frühzeitig zu den frommen Empfindungen der Menschenliebe, des Mitleidens, der Gutthätigkeit, der Dankbarkeit, Freundschaft, Demuth und des Vertrauens auf die göttliche Vorsehung zu bilden, sammelt der Lehrer die Beyspiele dieser Tugenden und der entgegengesetzten Laster aus der Geschichte, insonderheit der biblischen, erzählet sie ihm in einer Kindern verständlichen und angenehmen Sprache, läßt sie ihn selbst lesen, darüber urtheilen und kleine Anwendungen machen, und nöthiget ihn also, das Vortreffliche dieser Tugenden mit Beyfall und Bewunderung, und das Schreckliche der Laster mit Widerwillen und Abscheu zu empfinden. Wenn er ihm, zum Exempel, die Demuth eines heiligen Paulus empfindlich machen will: so wird er ihn zuerst auf seine Größe aufmerksam machen, auf seine Erkenntniß von Gott, auf seine Gaben, der Natur zu gebieten, Kranke durch ein Wort gesund, Blinde sehend, Sehende blind zu machen; und selbst Todten das Leben wieder zu ertheilen. Er wird ihm seinen Eifer für die Ehre Gottes, seine Liebe gegen alle Menschen in seinen Thaten und Arbeiten, seine Großmuth, seine Geduld in seinen Gefahren, Verfolgungen, Beschimpfungen und Leiden zeigen. Wie uneigennützig und großmüthig ist Paulus, daß er oft mit seinen eignen Händen sich und seine Gefährten ernährt, um die Gemeinen, die er stiftet, unterrichtet und zum Reiche Gottes geschickt macht, nicht zu beschweren! Mit welcher Hoheit der Seele erduldet er alle Beschwerlichkeiten und Verfolgungen, um den Willen Got-

tes zu thun! Er erhebt sich durch eine christliche Verachtung, durch einen heiligen Heldenmuth über Mangel und Reichthum, über Schande und Ehre, über Gefängniß und Bande, über Leben und Tod, über Engel und Fürstenthum. Und dieser außerordentliche Mann, dieser Gesandte Gottes, dieser Wunderthäter, dieser eifrige und beredte Lehrer, dieser Vater so vieler Gemeinen, dieser Wohlthäter ganzer Völker, schätzt sich selbst geringe, achtet Andre höher, denn sich, sieht alle Menschen als seine Brüder an, giebt in allen seinen Unternehmungen, darinnen er einen so brennenden Eifer, eine so große Klugheit, einen so unermüdeten Fleiß ein ganzes Leben hindurch zeigt, Gott als dem Geber alles Guten, als dem Anfänger und Vollender seines Wollens und seines Vollbringens, allein die Ehre! Wie viel Eindruck auf das Herz muß nicht ein so erhabnes Beyspiel der Demuth machen, wenn es dem Verstande der Jugend auf eine faßliche Art in allem seinem Umfange und seiner Stärke gezeiget wird! Kann das Herz des Knabens nicht empfinden, daß der Charakter eines so demüthigen und bescheidnen Mannes nicht nur an sich ehrwürdig, sondern auch für Andre liebenswürdig seyn und überall Zuneigung und Vertrauen erwecken müsse? Kann er nicht die sichtbare Auslegung dieser Wahrheit selbst in einer Begebenheit erblicken, die ihn rühren muß, in der Begebenheit aus der Apostelgeschichte: und sie geleiteten Paulum alle mit Weibern und Kindern an das Schiff, und fielen ihm um den Hals, und weinten, und küsseten ihn*)? —

Wie alle die heiligen Männer der Schrift Muster der Demuth sind, so sind sie auch Beyspiele der Liebe zu Gott und den Menschen. Dieses muß der Schüler der Tugend mit eignen Augen sehen und empfinden lernen. Er muß anfangen, den Wunsch

*) Apostelgesch. 20, 37. 38. 21, 5. 6.

zu fühlen, daß er doch auch liebreich, wohlthätig, tre
haft und freundschaftlich gegen alle Menschen seyn mö
muß an den Beyspielen dieser Tugenden ihre Hauptbeg
entdecken lernen. Sein Herz muß fühlen lernen, daß
durch, daß er sich der Unglücklichen in ihrem Elende hül
nahm, oder wie die Schrift es schön ausdrückt, daß
Lahmen Fuß und des Blinden Auge, daß er
ter der Armen war*), viel schätzbarer ist, als
seine Heerden und Reichthümer, durch alle seine Knechte
ter; daß er unter den schmerzhaftesten Leiden der Nat
allen Verspottungen seiner Freunde, in der Asche sitzend
bey seiner Gottesfurcht und Ergebung in die göttlichen
gen weit glücklicher ist, als er unter allen Herrlich
Erde, auf einem Throne mit Schmeichlern oder Anbe
ringt, unter den Vorwürfen und Anklagen eines böse
sens, und mit sklavischer Furcht vor Gott erfüllt, n
würde. Dieses kann das jugendliche Herz zu fühlen s
ßen, und durch diese zeitig gewagten Empfindungen de
gleich einem jungen Adler, der früh dem Lichte und de
der Sonne entgegen eilt, sich zu der Höhe der Tuge
heben lernen. Man beschäfftige nur den Verstand de
Schülers auf eine lebhafte und geistreiche Art
Beyspielen der Menschenliebe, und der Ehrfurcht und
fung gegen Gott, die sich in der Schrift so häufig
Man erleichtere ihm das Nachsinnen, und lasse ihm zu
Freude selbst zu denken und zu errathen. Man lasse ihn
hen und liebesvollen Ausspruche der Schrift durch solche
lungen begreiflich werden, und er wird richtigere Be
der Tugend und mehr Neigung für sie bekommen, als
zu trockne oder zu ängstliche Katechisationen. Er wird

*) Hiob 29, 15. 16.

Exempel eines Abrahams, der seinen Sohn auf Befehl Gottes zu opfern bereit ist, leichter die Eigenschaften des Glaubens und der erhabensten Liebe zu Gott, die über die süßeste Liebe der Natur gegen einen Sohn siegt, kennen lernen, als aus den richtigsten Begriffen einer magern Erklärung. Was ist das Bekenntniß eines Erzvaters: Ich bin zu geringe aller der Treue und Barmherzigkeit, die du an deinem Knechte gethan hast*). — Ist es nicht die beste Erklärung der Demuth und Dankbarkeit?

Alle Wunderwerke der Religion sind gleichsam Gemälde der göttlichen Eigenschaften und, wie die Werke der Natur, Abdrücke der Gottheit. Daraus lerne der junge Bürger der Welt seinen Gott kennen und seine Vorsehung, seine Güte und Heiligkeit zugleich empfinden. Was ist das göttliche Leben unsers Erlösers, sein Leiden, sein Tod, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt; was ist es, als die sichtbare Geschichte des Himmels und der Erde, der Gottheit und der Menschheit? Was lehret sie, wenn sie in ihrem heiligen Lichte gezeigt wird? Mehr als alle Philosophie, als aller Tiefsinn der Vernunft, unendlich mehr lehrt sie die Seele die Vollkommenheiten des Schöpfers, seine Heiligkeit und seine erbarmende Liebe, und in der Person des Erlösers das vollkommenste und bewundernswürdigste Beyspiel des Gehorsams gegen Gott, der Liebe gegen eine ganze Welt voll unwürdiger Menschen, das größte Exempel der Demuth, Verleugnung und Großmuth in allen Verfolgungen und Leiden, bey aller Unschuld, und selbst in dem peinlichsten Tode. Diese Geschichte, dem Schüler, wenn er gehörig dazu vorbereitet ist, aus ihrem hohen Gesichtspunkte von dem Lehrer mit Ernst und Leben gezeigt, wird auf seinen Verstand und auf sein Herz den tiefsten Eindruck machen, und bey mancher frommen

*) 1 Mos. 32, 10.

Thräne ihn fühlen laſſen, was er dieſem ſeinem Gott und Erlöſer für Ehrfurcht, Liebe und Gehorſam ſchuldig ſey. Aber wie oft läßt man uns bey dem erſten Unterrichte in der Religion Begriffe auswendig lernen, die wir nicht verſtehen, Worte herſagen, deren Laut wir nur denken, Lehrſätze ins Gedächtniß prägen, die für uns mit Finſterniß umgeben ſind! Wie oft erweckt man uns in den erſten Jahren durch trockne und langweilige Erklärungen einer Glaubenslehre, oder durch Auswendiglernen eines Catechismi, einen Ekel an der Religion, da doch nichts geſchickter iſt, unſer Herz zu rühren und zur Liebe Gottes zu bewegen, als eben ſie! Wie oft lehrt man uns Gebete, und gewöhnet uns dieſe gedankenloſe Andacht auf unſre künftigen Jahre an! Ich fürchte, daß der Ekel gegen die Weisheit und Tugend der Religion bey vielen größten Theils von der elenden Methode, uns dieſelbe in der Jugend beyzubringen, herrühre. Ich verweiſe ſie wegen der Art, wie man dieſen erſten Unterricht von Gott und der Religion einrichten ſoll, auf die lehrreichen und trefflichen Blätter in dem Nordiſchen Aufſeher*). Man kann auch dieſen Unterricht, von dem wir itzt geredet haben, noch lebhafter machen, wenn man gute Kupferſtiche zu Hülfe nimmt, worinnen die merkwürdigſten Beyſpiele und Handlungen der Schrift beredt vorgeſtellet ſind. Wir haben von einem Künſtler in Augsburg, Philipp Andreas Kilian, gute Kupferſtiche ſolcher Art nach den Gemälden der beſten Maler, erhalten, und die ſind dazu nicht hoch zu ſtehen kommen.

Mit dieſen Beyſpielen der Schrift verbindet der Lehrer gute Exempel aus der Profangeſchichte des Alterthums, aber mit großer Behutſamkeit, damit ſein Schüler Tugend der Vernunft, der bald eigenſinnigen, bald aber-

*) Siehe im II. Theile das 88. 89. 90. 91. 92. und 9 Ingleichen Schmahlings Ruhe auf dem Lande, im a. d. 94. u. f. S.

schen Vernunft, nicht mit der Tugend der Religion, die Tugend des Ehrgeizes und Temperaments nicht mit der Tugend eines erleuchteten Verstandes und Gott geweihten Herzens, oder die Weisheit und Rechtschaffenheit eines Sokrates und Aristides nicht mit der Weisheit und Frömmigkeit eines David oder Paulus vermenge; daß er nicht glaube, als machten etliche einzelne große Handlungen, die ins Auge fallen, schon den tugendhaften Charakter eines Mannes aus. Vergißt man dieses nicht bey den berühmten Beyspielen der Alten: so kann man sie mit Rechte zu Lehrern der bürgerlichen Tugenden aufstellen, und die rühmliche Begierde, sich ihnen zu nähern, in dem Herzen der Jugend erwecken; aber ohne eingestreute Betrachtungen wird das Leben eines tugendhaften Heiden ein sehr dunkler und ungetreuer Spiegel für sie bleiben.

Das Privatleben eines weisen und frommen Mannes ist unstreitig für die Jugend lehrreicher, als das glänzende Leben der Großen. Man suche solche Lebensbeschreibungen nachahmungswürdiger Personen allerley Standes und beiderley Geschlechts auf, die mit Geschmacke und Beredsamkeit, wie das Leben eines Gesners von Ernesti, und das Leben eines jungen Braunschweigischen Prinzen von Jerusalem, oder das Leben Luthers von Schröckh beschrieben sind, und man lese sie mit seinem Untergebenen achtsam durch: so wird man ihm zu gleicher Zeit eine Nahrung für das Herz und für den Geschmack geben und seine Liebe zum Lesen noch mehr erwecken. Giebt es in der Familie des Schülers rühmliche Beyspiele und gute Nachrichten von seinen Vorfahren, oder hat der Lehrer dergleichen in seiner Bekanntschaft: so werden sie seinen Schüler desto mehr reizen, je näher sie ihn angehen. Ueberhaupt sollten bey einer guten Erziehung die täglichen Beyspiele der Aeltern und Verwandten, des Aufsehers, der Bedienten, der jungen Freunde des Knabens, sichtbare Regeln guter Sitten für ihn seyn. Es

ist bekannt, daß ein großes Theil der chinesischen Tugend, die man in unsern Tagen so sehr vergöttert hat, in der Erziehung ihrer Kinder und in der Regierung des Hauswesens, besonders aber darinnen besteht, daß sie die Jugend nicht so wohl durch Lehren und Grundsätze, als durch die Beyspiele der Verstorbnen und Lebenden unterrichten, deren Tugenden sie ihnen zu erzählen nicht müde werden. Jeder Hausvater, jede Mutter und jeder älteste Sohn des Hauses ist nach den Gesetzen des Landes verbunden, das Beyspiel der bürgerlichen Tugend zu seyn, wenn er nicht höchst unglücklich werden will. Und die Kinder sind verbunden, diese Beyspiele fast göttlich zu verehren, und ihren Aeltern und bejahrten Verwandten eine ungemeßne und übertriebne Liebe zu erzeigen. Ihr merkwürdigstes Exempel der Tugend ist stets der Kaiser, der für einen Sohn des Himmels gehalten wird, und dessen Wandel, so lange er den Landesgesetzen folgt, eine sichtbare Auslegung der Tugend und der Befehle des Himmels ist, auf die das ganze Volk gewiesen wird. So viel fehlerhaftes in der Anwendung dieses Mittels von den Chinesern begangen wird: so bleibt doch das Mittel und der gute Erfolg derselben ein Beweis der Klugheit und zugleich ein Beweis von der Kraft der Beyspiele bey der Erziehung.

Drey und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten der Erziehung in den zunehmenden Jahren der Kinder.

Ich habe Ihnen, meine Herren, in der letzten Vorlesung die Pflichten einer guten Erziehung der Kinder in ihren zartesten Jahren, und die erste Bildung ihres Verstandes und Herzens entworfen. Aber will man die Früchte davon nicht selbst vernichten, so muß man diese Bemühung in den folgenden Jahren um desto eifriger fortsetzen, je mehr mit denselben zugleich die Fähigkeiten der Kinder zunehmen.

Um also die Kenntnisse des schon denkenden Knabens zu erweitern, kehrt der Lehrer wieder mit ihm in die Natur zurück, und unterhält ihn mit ihren Wundern, welche zu fassen, sein Verstand vom zehnten und zwölften Jahre an fähiger wird. Er führt ihn auf unser Himmelssystem, lehrt ihn die Zahl, den Lauf, die unermeßliche Größe der himmlischen Körper, der Sonnen und Planeten, den erstaunenswürdigen Abstand derselben, die Erde mit ihren Verhältnissen gegen die Sonne, die wohlthätigen Einflüsse der Sonne, der Luft, des Wassers, der Jahreszeiten, des Tagewechsels kennen, und überall läßt er ihn die

Weisheit, Macht und Güte ihres Urhebers in der Schönheit, Ordnung, Pracht und Nutzbarkeit der Natur bewundern. Der Lehrmeister hat auf diesem Pfade treffliche Vorgänger. Er darf nur einem Sulzer, Derham, Hervey und Plüche nachgehen. Die Erde allein mit ihren Schätzen, und der Mensch mit seinem wundervollen Körper ist eine unerschöpfliche Quelle der Erkenntniß und Weisheit, der nützlichsten und anmuthigsten Erkenntniß. Das Gedächtniß des Knabens mit der Naturlehre anfüllen, das ist wenig. Dadurch wird er nicht gebessert. Nein, die ersten Eindrücke der Natur müssen zugleich Eindrücke der Religion und des Vergnügens seyn; und ich fürchte, die Lehrmeister sind größten Theils Schuld, wenn diese Eindrücke ausbleiben.

Aus eben diesem Gesichtspunkte fängt der kluge Anführer nunmehr an, seinen Schüler in das weitere Feld der Geschichte mit dem Geiste eines Bossuet und Cramers zu leiten. Die Geschichte, moralisch betrachtet, was ist sie, als ein Commentarius über den Menschen, über seine Weisheit und Thorheit, über seine Tugenden und Laster, über sein Glück und Unglück? Und ist sie nichts mehr? Ist sie nicht zugleich eine Auslegerinn der göttlichen Vorsehung und ihres besondern Einflusses in die Schicksale ganzer Völker und einzelner Menschen? Was ist lehrreicher für den stolzen Verstand, als in der Geschichte sichtbar unterrichtet zu werden, wie wenig alle Weisen und unter ihnen so große Männer, die das Geschlecht der Menschen bessern wollten, ausgerichtet haben, weil sie ihre Weisheit nicht auf die Furcht Gottes bauten; wie sie zwar schöne Gebote und Lehren gaben, aber Lehren ohne Gewicht, ohne die Bewegungsgründe ewiger Belohnungen und Strafen einer gütigen und heiligen Gottheit; wie sie zwar den Verstand unterrichteten, aber nicht wußten, durch was für Mittel sie den unterrichteten Verstand in seiner Ueberzeugung gegen so viele Anfälle der Sinne

und der Leidenschaften unterhalten sollten; wie sie zwar die Tugend rühmten, aber doch ungeschickt waren, dem Herzen die Willigkeit und Kraft zu geben, das Gute zu lieben und auszuüben, und das Laster mit seinen für unsre Natur zu reizenden Annehmlichkeiten zu ersticken; wie sie zwar die Ausbrüche des schädlichen Lasters verdammten, aber den Sitz der Laster, die bösen Begierden, unangegriffen ließen? Wie leicht wird es seyn, den Vorzug, die Hoheit und Göttlichkeit, welche der Weisheit der Religion vor der Weisheit der Vernunft eigen ist, zu zeigen, wenn man in der Geschichte aufrichtige Vergleichungen anstellt! Wie sehr werden endlich die in das Herz eingedrückten Empfindungen von einer gerechten Vorsehung durch die Geschichte erwecket, wenn uns in den Begebenheiten, die sie uns erzählt, die belohnende oder rächende Hand der Vorsehung so oft sichtbar wird! Und wie sehr verkündiget selbst das in diesem Leben unbestrafte Laster, oder die unbelohnte Tugend, noch eine zweyte Haushaltung Gottes, wo er jeglichem nach seinen Werken lohnen wird!

So wie die Einsicht des Schülers wächst, so muß auch stufenweise der förmliche Unterricht in der Religion wachsen. Watt und Saurin, und in unserer Kirche Jacobi und Schubert und Andre mehr haben diese Stufen des zunehmenden Unterrichts in ihren Anleitungen bemerket, so wie der erste einen doppelten historischen Catechismum beygefüget hat. Der Lehrer muß zu beurtheilen wissen, wie er sich dieser und Andrer Arbeiten, z. B. des Jocardi vortrefflichen Catechetischen Unterrichts, nach der Fähigkeit seiner Untergebenen, bedienen kann. Er muß sich stets erinnern, daß die Religion der Jugend zwar gründlich, aber darum nicht unverständlich, zwar in einer guten Ordnung, aber darum nicht in einem trocknen und tiefsinnigen Lehrgebäude müsse vorgetragen werden. Wir müssen richtige und würdige Begriffe von den heiligen Lehren des Glaubens und

des Lebens uns machen lernen; aber warum vornehmlich? Damit wir die Religion als göttliche Weisheit verehren, lieben und ihr willig gehorchen, daß wir sie als die größte Wohlthat von Gott und als den einzigen Weg zur wahren Glückseligkeit erkennen lernen. Sollte uns eine solche Wissenschaft in einer dunkeln und verdrüßlichen Lehrart vorgetragen werden?

Die Poesie hat einen besondern Reiz für die Jugend, und darum wird der Lehrer frühzeitig mit seinem Schüler diesem Reize folgen, und auch durch die Poesie sein Herz zu nähren suchen. Er wird ihm die besten Stellen der Dichter bekannt machen, in welchen edle Grundsätze und Empfindungen schön eingekleidet sind. Er wird mit ihm von den Fabeln und Erzählungen zu der Classe der Lehrgedichte fortgehen. Er wird ihm die Schönheiten einer Stelle oder eines kurzen Gedichts durch kleine Anmerkungen empfindlich machen, und ihn unvermerkt durch öfteres Lesen nöthigen, sie sich ins Gedächtniß zu drücken. Gesetzt, sein Schüler verstünde keine als die Muttersprache: so sind unter den Poesien der Haller, Hagedorne, Schlegel, Cramer und andrer großen Dichter Gegenstände genug für ein jugendliches Herz. Warum sollte ein Knabe von neun oder zehn Jahren nicht eine frohe und nützliche Arbeit unter der Aufsicht seines Lehrers unternehmen, wenn er täglich eine Stunde in einem Dichter, oder in dem Zuschauer und Nordischen Aufseher die faßlichsten Blätter läse? Sein Anführer darf nur mit ihm lesen: so wird der Knabe zu gleicher Zeit für den Geschmack, für die Einsicht, und für die Tugend lesen lernen. Man klagt mit Rechte über den Ekel, den junge Leute gegen das Lesen haben; aber man sollte auch über die schlechte Wahl der Bücher klagen, die man ihnen zu lesen giebt. Man klagt, daß sie so flüchtig und ohne Vortheil lesen; aber warum zeigt man ihnen die Vortheile des Lesens nicht früh? Warum erweckt man ihr Gefühl gegen das Schöne und Gute der Schriftsteller nicht mit

größerer Sorgfalt? Das Lesen ist an und für sich keine Tugend; es ist wahr. Aber es ist doch ein sicheres Hülfsmittel zur Weisheit und Tugend; und also muß bey einer guten Erziehung vornehmlich darauf gesehen werden, daß junge Leute mit Geschmack und Empfindung lesen lernen. Man muß den Knaben zur Arbeitsamkeit gewöhnen; aber heißt dieses nur, ihn nöthigen, daß er des Tages vier bis fünf Stunden bey seinen Büchern und Papieren sitzen, und den Verdruß darüber verbergen lerne? Der wird nie arbeitsam gemacht, der nicht mit Lust und Verstand arbeiten lernet. Durch das Lesen aber kann man das Nachdenken des Knaben üben; man kann ihn ermuntern, sich das Gelesene in sein Diarium stellenweise aufzuzeichnen, und kleine Anwendungen dazu zu setzen, und sich also Schätze sammeln zu lernen, die ihm wirklich Mühe kosten, und doch auch angenehm sind. Strengt man ihn im Lesen nicht zugleich, seiner Fähigkeit gemäß, an: so wird er nur aus Wollust lesen, und nicht mit seinem Verstande arbeiten lernen. Strengt man ihn an, bloß um ihn zur Arbeitsamkeit zu gewöhnen: so wird man ihn in einen verdrüßlichen Ekel stürzen.

Der sorgfältige Gebrauch der Zeit ist eine schätzbare Tugend, die der Jugend frühzeitig beygebracht werden muß. Man muß sie unvermerkt zu einer beständigen Anwendung derselben zu führen und sie zu gewöhnen suchen, daß sie bey dem Ende eines jeden Tages Rechenschaft von sich selber fordern, und ihre getriebnen Beschäfftigungen überdenken lernen. Zu dieser Aufrichtigkeit und Rechenschaft hält der Lehrer seine Untergebenen liebreich an; und sie müssen oft schriftlich die Fehler, die sie bey der Anwendung der Zeit begangen, und auch ihren Fleiß bemerken, sich vor sich selbst schämen, und über sich selbst freuen lernen. Der kluge Lehrer kann viel ausrichten, wenn er nur unverdrossen und sorgsam und nicht durch den Eigensinn der Aeltern gefesselt ist.

An dem Lesen und Schreiben, an der Musik, an der Rechenkunst, an dem Zeichnen, an den Leibesübungen muß der Knabe Aufmerksamkeit und Arbeitsamkeit lernen; an der genauen Eintheilung und Beobachtung dieser Stunden die künftige Ordnung in seinen Geschäfften, und an der Aufsicht und richtigen Verwahrung seiner Bücher, Papiere, Briefe, Geräthschaften und Zeitvertreibe, die Sorgfalt der Oekonomie. Es ist ein großes Unglück, daß man uns von Jugend auf die Kunst nicht lehret, sich stets nützlich und doch nicht zur Unzeit zu beschäfftigen; und ein Unglück für vornehme Kinder, daß man das zu sehr durch Andre für sie thun läßt, was sie selbst sollten thun lernen. Warum überlassen oft so viele Große in ihrem Leben die Besorgung gewisser Geschäffte, die sie selbst führen sollten, dem Fleiße und dem Gewissen Anderer? Aus Bequemlichkeit. Und hat nicht oft diese Bequemlichkeit ihren Hauptgrund in der ersten Erziehung? Warum können sie keine körperlichen Beschwerden, die doch von ihrem Stande oft unzertrennlich sind, ausstehen? Warum fliehen sie vor aller Arbeit? Man gehe nur in ihre ersten Jahre zurück, und man wird die Quelle leicht finden. Warum hält es der Vornehme für eine unentbehrliche Glückseligkeit, alle Augenblicke sorgfältig bedienet zu werden; für ein Glück, dessen Mangel ihn trostlos machen würde? Weil er in seiner Jugend, sich selbst zu bedienen, nicht weislich gelehret wurde.

Dieser Gemächlichkeit, die den großen Tugenden so hinderlich ist, diesem Hange zur Bequemlichkeit muß der Lehrer durch die Arbeitsamkeit wehren, und den Knaben anhalten, solche Bemühungen über sich zu nehmen, die seinem Geiste, seinem Körper, seiner Gesundheit, seinem künftigen Stande dienlich sind. Da die Weichlichkeit des Körpers ein großes und stets zunehmendes Hinderniß der Seele und der Tugend ist: so muß er um so viel mehr die Erziehung seines Lehrlings von dieser Seite her

in Sicherheit ſetzen, ihn die Koſtbarkeit der Morgenſtunde ſchätzen lehren, um ihn vor der Wolluſt des Schlafs und des weichen Bettes zu bewahren, ſeinen Körper durch Leibesübungen abhärten, ihn vorſichtig an die Erduldung der verſchiednen Witterungen und Jahrszeiten von den erſten Jahren her gewöhnen, ihn lehren, das Vergnügen der Mahlzeit nicht in den Speiſen allein, ſondern in heitern Geſprächen zu ſuchen, und ſich das wohlſchmeckende Gericht durch das Andenken der vollendeten Geſchäffte und durch die Würze des erarbeiteten Hungers noch mehr zu verſüßen.

Die Habſucht iſt oft eine frühe Neigung der Jugend, ſo wohl als die Verſchwendung; und Sparſamkeit und Freygebigkeit ſind ſo große Tugenden des Lebens, daß ſie in jungen Gemüthern von je her erwecket werden müſſen. Der Knabe lerne in der Verwaltung ſeines kleinen Vermögens unter der Aufſicht ſeines Führers die Anfangsgründe der Sparſamkeit. Er dürfe kaufen; aber er werde gelenket, das Nothwendige dem bloß Angenehmen, das Beſſere dem Geringern vorzuziehen. Er lerne früh von den Ausgaben für ſein Vergnügen den Aufwand zu einem guten Buche und das Geld zu einem frohen Almoſen erſparen. Man laſſe den Elenden und Armen vor ihm erſcheinen, und ſeine Hand gegen ihn willig, wie ſein Herz mitleidig, werden. Er ſey nie ſo arm, daß er nicht wenigſtens einen Scherf zu einer Gutthat anwenden könne; und das Vergnügen, einen Hungrigen mit einem Biſſen Brodte zu ſtärken, einen Durſtigen mit einem friſchen Trunke zu laben, müſſe ſeiner jungen Seele Wollùſt und ſeinem Auge der herrlichſte Anblick werden. Scheint er zur Verſchwendung geneigt, ſo kehre man ſie auf die Seite der Freygebigkeit. Und wenn er zu viel und zu unvorſichtig giebt: ſo erſetze man ihm den Verluſt nicht, ſondern laſſe ihn in die Umſtände kommen, daß er angeſprochen wird, und nichts geben kann; daß er gern etwas kaufen möchte, und es durch

seine Schuld nicht kaufen kann; daß er gern seinen jungen Freund bewirthen möchte, und es nicht thun kann; daß er gern seinen treuen Bedienten für eine Sorgfalt belohnen möchte, und es nicht kann. So wird man ihm die Sparsamkeit durch sichtbare Gründe nothwendig und schätzbar machen.

Dankbarkeit, Dienstfertigkeit, Treue, Verschwiegenheit, Vertragsamkeit, sollen billig auch Tugenden der ersten Jahre seyn; und die Kunst der Erziehung besteht darinnen, daß man sie die Jugend bey allen Gelegenheiten ausüben lasse, und ihr alsdann so wohl die Schönheit und Wichtigkeit derselben, als das Häßliche des Gegentheils zeige. Die Wortdankbarkeit, zu der man Kinder gegen ihre Aeltern anhält, bringt sie oft auf einen kindischen Begriff der Dankbarkeit. Man führe sie dahin, wo sie durch Gehorsam in Fällen, die ihnen Ueberwindung kosten, ihre Aeltern aus Dankbarkeit vergnügen können. Auch der Niedrigste, der ihnen einen Dienst gethan, müsse ihrem Gedächtnisse nicht entfallen. Der Schüler lerne, daß man allezeit Gelegenheit hat, dienstfertig zu seyn; daß eine Fürbitte, ein guter Rath, daß Mitleiden, oft mehr Dienst sey, als das Geld, das man giebt; daß die Art, mit der man dienet, dem Dienste den größten Werth giebt und nimmt; daß die Hochachtung, die man Andern nicht versagt, die Höflichkeit, mit der man den Niedrigsten begegnet, die Güte, mit der man aus Unvermögen eine Bitte abschlägt, die Aufmerksamkeit, mit der man das Elend der Bittenden anhört, oder mit der man in der Gesellschaft zuhört, zuweilen die Stelle des Dienstes vertrete, den man wirklich zu leisten außer Stande ist; und daß man also stets Nahrung zur Dienstfertigkeit finde. Eben dieses lasse man das Kind in den Gelegenheiten, die sich zeigen, oder die wir klüglich veranstalten, erfahren.

Kann der Knabe nicht schon das Edle und Nützliche der Treue und Verschwiegenheit in dem Umgange mit seinem jun-

gen Freunde, mit seinen Blutsverwandten, mit seinen Aeltern und Lehrern schmecken lernen? Eine sorgfältige Anführung, die fortgesetzet und von guten Beyspielen unterstützet wird, thut Wunder für das Herz der Jugend; und was kann also die Pflicht der Aeltern anders seyn, als ihr diese Erziehung selbst zu geben, oder durch geschickte und gewissenhafte Personen geben zu lassen, und, wenn es möglich ist, ihren Uebungen des Unterrichts oft beyzuwohnen? Ein Geschäffte, zu dem ein Paul Emil, ein Augustus, nicht zu groß gewesen sind, und das viele unsrer alten Fürsten und Fürstinnen für die wichtigste Pflicht gehalten haben.

Auch weise Belohnungen und Strafen der Kinder sind bey der Sorgfalt für eine gute Erziehung eben so unentbehrlich als wichtig. Alle die Dinge, welche der Eitelkeit und Sinnlichkeit des Menschen schmeicheln, sollen nur selten und sehr vorsichtig zu Belohnungen der Kinder angewandt werden. Man belohne ihren Fleiß wenig mit Näschereyen, Spielwerken, neuen Kleidern und Freystunden, und weit mehr mit nützlichen Dingen, Büchern, Instrumenten und Werkzeugen, und mache ihnen die Kenntniß dieser oder jener angenehmen und nützlichen Sache zur Vergeltung ihres Gehorsams. Unter die besten Belohnungen gehören vorzüglich die Merkmale der Liebe und des Beyfalls. Ein verdienter Beyfall muß die Folgsamkeit des Kindes ermuntern, und es muß sein Wunsch seyn, den vernünftigen Zuschauern seines Lebens zu gefallen. Dennoch ist die Triebfeder der Ehrbegierde, durch die man sein Herz zum rühmlichen Verhalten in Bewegung setzen will, eine gefährliche Triebfeder in den Händen vieler Aeltern und Aufseher. Immer den Kindern vorsagen, wie schön es sey, Andre zu übertreffen, wie viel Gutes man von diesem Knaben und von seiner Aufführung spreche, wie jener Mann durch seine Geschicklichkeit zur höchsten Würde, dieser durch seinen Fleiß zu Reichthümern und zu einem allge-

meinen Ansehen gelanget sey; wie viel Ruhm sich dieser erschrieben, jener erfochten, und ein Andrer sich durch seine Redlichkeit erhandelt habe, heißt junge Herzen nicht gegen das Gute, sondern gegen den Ruhm, gegen Pracht und Ansehen und Wollust empfindlich machen, und die Ehrsucht und den Neid zu Herrschern ihrer Gemüther einsetzen. Ein unseliges Verfahren; denn es erweckt und nährt den Stolz; und dieser, wenn er gleich in rühmliche Thaten ausbricht, ist nichts besser, und vergiftet die Seele eben so wohl, als der Geiz. Hat die Würde der Tugend, und der Himmel, keine größern Ermunterungen für die Liebhaber des Guten? Und folgen denn Ehre, und Ansehen, und Würden so gewiß der Tugend nach, als man uns in unsern jüngern Jahren praleriſch verheißt? Und wenn wir nun die Tugend nicht reich, nicht groß, und uns endlich selbst von diesen Belohnungen verlassen sehen; was wird da aus dem Systeme unsrer Tugend werden? Ist kein belohnender Zeuge alles Guten gegenwärtig, auf den man uns zurück führen könnte, um uns durch göttliche und nicht bloß durch bürgerliche Bewegungsgründe auf der Bahn des Guten zu stärken?

Man muß junge Herzen anfeuern, alles auf die rühmlichste und vollkommenste Art zu thun, folgsam, arbeitsam, wahrhaft, liebreich, bescheiden, mäßig, demüthig, dankbar, klug und verständig zu seyn, das ist wahr; aber nicht um Andre zu übertreffen und sich über sie empor zu schwingen, sondern um in allen seinen Neigungen und Handlungen die ewige Regel zu beobachten, welche der Allmächtige festgesetzet und durch die Vernunft und sein Wort offenbaret hat, und um seines Wohlgefallens und der Liebe der Vernünftigen würdig zu werden. Dieses sey der einzige Ehrgeiz, den man der Jugend einzuflößen nicht müde werde. Daß sie aus Absicht, den Willen Gottes zu thun, in allen Umständen das Beste wähle und sich kein Hinderniß davon abhalten lasse; das sey ihr höchstes System der Ehre und

Nacheiferung! Wer rühmlich handelt, weil er keinen Beſſern, keinen Klügern und Geſittetern über ſich ſehen will, der iſt aus der böſeſten Neigung, aus Neid, gut; der muß heimlich wünſchen, daß Andre nicht ſo gut ſeyn möchten; der muß ſich freuen, wenn er ſieht, daß ſie es nicht ſind, und ſich kränken, wenn ſie Vorzüge haben. Welche niederträchtige Gemüthsbeſchaffenheit! Und gleichwohl iſt es diejenige, zu der man uns durch die Triebfeder der Ehrſucht und des Vorzugsſtreites nicht ſelten in unſrer Jugend ſo ämſig aufmuntert! Um Ruhm zu haben, lehrt man uns weiſe und tugendhaft zu ſeyn; das heißt, man macht uns erſt eitel und ſinnlich, um uns rechtſchaffen zu machen. Man beſeelet uns mit der Begierde, Andre zu übertreffen, und zugleich mit der Geringſchätzung gegen diejenigen, die weniger Talente und Glück beſitzen, als wir. Man lehrt uns die Hochachtung unſrer ſelbſt, nicht anders, als ob es zu befürchten wäre, daß wir die Tugend der Demuth übertreiben würden. Man erfüllt unſern Verſtand mit guten Grundſätzen, und bläht das Herz zugleich mit Eitelkeit auf. Man lehrt uns Künſte, Wiſſenſchaften und Gewerbe treiben, damit uns die Welt bewundere, und wir der Welt durch Geſchicklichkeit und Glanz immer ins Auge fallen. In der That, eine würdige Abſicht, warum uns Gott mit ſo edlen Kräften der Seele auf den Schauplatz des Lebens geſtellet hat! Wenn unſre Geſchäffte, in denen der größte Theil unſers Lebens verbracht wird, kein Gegenſtand der Tugend, keine Schule des Gehorſams gegen den Geber unſers Lebens ſeyn ſollen; was iſt alsdann die Tugend? Und in der That, ein Hochmüthiger hat gar keine Tugend, wenn der Stolz keine iſt. Man macht durch die Ehrſucht junge Theaterkönige, die ihre Rolle gut ſpielen, damit ſie das Händeklatſchen der Logen und des Parterre erbeuten. Man macht Heuchler und ewige Lügner aus ihnen, die aus Eitelkeit etwas ſeyn wollen, was ſie nicht ſind, und das ſcheinen wollen, was ſie nicht ſeyn

können, und oft nicht werden mögen. Sie lernen ihre Schwäche künstlich verbergen, anstatt sie zu verbessern; ihre Fehler leugnen, anstatt sie zu gestehen und abzulegen. Sie lernen die Miene, den Ton, die Stellung des Gesitteten und Höflichen und Dienstfertigen annehmen, und sich einbilden, daß sie dieses sind; sie lernen also sich selbst belügen, indem sie Andre hintergehen. Damit der Andre nicht besser sey, als der ehrgeizige Knabe, wird dieser gar bald jenen verkleinern, ihm Fehler andichten, die wahren aber ausbreiten und vergrößern lernen. Auf solche Art wird er den Grund zu dem hassenswürdigsten Charakter legen, da man das Gute an Niemanden, als an sich schätzet, das Verdienst Niemanden gönnet und es am wenigsten an seines Gleichen oder an den Niedrigern dulden kann. Verträgt sich dieser Charakter mit der Vernunft: so ist die Vernunft eine elende Anführerinn zum Guten. Und gehört es zur guten Erziehung, der Jugend die Ehrsucht beyzubringen und sie durch ihre Belohnungen zu rühmlichen Absichten und Thaten zu bilden: so ist eine niederträchtige Erziehung für das Herz nicht viel gefährlicher, für die Welt aber selbst weniger schädlich, weil sie weniger gemein ist als jene, wie tausend ehrsüchtige Beyspiele in allen Häusern beweisen können. Man irrt, wenn man glaubt, daß dieser Fehler der Erziehung nur in den vornehmen Häusern herrsche. Auch die niedrigste Hütte hat ihren Stolz, der bald zu einer ansteckenden Seuche für die Kinder wird.

Was die Strafen anlanget, deren man sich bedienen soll; so ist es vielleicht genug, wenn sich Aeltern und Führer stets erinnern, was sie bestrafen und warum sie strafen, um die besten Arten und den rechten Grad der Strafen ausfündig zu machen. Man bestrafet die Fehler an Kindern, damit sie solche nicht mehr begehen. Wie sorgfältig sollte man also seyn, den Fehler in seiner ersten Geburt zu bestrafen, ehe er unglückliche Gewohnheit wird! Eine einzige feyerliche Züchtigung würde bey

dem Anfange genug gewesen seyn; und bey dem schon oft wiederholten Fehler langt oft eine zehnfache Bestrafung nicht bis zur Absicht der Strafe. Das Kind, das im zehnten Jahre mit aller Strenge nicht von der Unwahrhaftigkeit, der Halsstarrigkeit, der Rachsucht, zurück gehalten werden kann, würde im vierten und fünften Jahre bey den ersten Ausbrüchen dieser Leidenschaften mit geringer Schärfe und vielleicht mit einer einzigen ernsthaften Züchtigung zu heilen gewesen seyn, wenn man diese Fehler nicht aus Unvorsichtigkeit oder aus einer barbarischen Liebe übersehen hätte.

Man mache einen sorgfältigen Unterschied zwischen den Fehlern des Herzens und den Fehlern der Uebereilung und Thorheit, zwischen den Fehlern des wesentlichen und des zufälligen Wohlstandes. Ein Fehler des Herzens erhalte nie Nachsicht und Vergebung, bis man die Kinder nicht das Häßliche desselben hat fühlen lassen. Haben sie zu wenig Verstand, die Gründe und Vorstellungen von der Strafbarkeit des Bösen einzusehen, das sie gethan: so werde die Strafe ihre Lehrmeisterinn, die Entziehung der Gewogenheit, der kleine Kerker, der Hunger, je nachdem es die Beschaffenheit des Naturells und der Jahre erfordern. Und nie sey die Kränklichkeit des Kindes eine Ursache zur Nachsicht gegen seine bösen Neigungen. Böse Neigungen verstärken die Krankheiten des Körpers, und sind selbst die gefährlichste Krankheit. Lieber das schwächliche Kind um seiner Bosheit willen bis auf das Blut gestraft, als in ihm ein unseliges Geschöpf zu seiner und Andrer Marter und zum Mißfallen des Höchsten aufwachsen lassen. Die Widersetzlichkeit des Kindes gegen die Aeltern und Lehrer, der schrecklichste Fehler, den man dulden kann, wird mit den Jahren Aufruhr und Empörung in allen Verhältnissen des Lebens. Eben der Knabe, der seinen Aeltern den Gehorsam verweigert, wird ihn dem Obern, dem Könige versagen, und Gott selbst. Eben der, der in seiner

Jugend nicht gehorchen lernte, wird die Gesetze der Ordnung als Jüngling und Mann unter die Füße treten, und sich durch Ungestüm und Wut die Bahn der Ungebundenheit, es koste Ehre oder Blut, öffnen. Man hüte sich nur, daß man die Fehler der Kinder nicht im Zorne, sondern mehr mit kaltem Blute strafe; man überzeuge sie, daß man sie aus Liebe züchtige; und lasse keine Fürbitte bey einem Fehler der Bosheit, auch in ihren ersten Jahren, gelten. Ein veranstalteter Betrug, den sie begehen, wird oft unsinnig, als Witz des Kindes, bewundert, und er sollte zum erstenmale gleich auf das schärfste bestrafet werden. Ein Fehler des äußerlichen Wohlstandes wird oft hart bestrafet, und dem Knaben ewig vorgehalten; und eine feine Unwahrheit übersieht man ihm. Gleichwohl sollte auf diese die empfindlichste Strafe, und auf den Fehler der ersten Art nur eine geringe Ahndung folgen. Auf diese Weise werden Kinder zu einer unglücklichen und unrichtigen Art zu empfinden und sich zu schämen verwöhnt. Sie lernen vor dem geringern Fehler erschrecken, und bey dem wahren Bösen gleichgültig bleiben. Der Trieb der Schamhaftigkeit, der so göttliche Wächter der Tugend, wird nur auf Kleinigkeiten und auf das Aeußerliche der Handlung, nicht auf das Unerlaubte der Neigungen und der That selbst geleitet. Und so sieht man Kinder, denen das Blut ins Gesichte steigt, wenn sie einen Fehler des Wohlstandes bey der Tafel aus Unvorsichtigkeit begehen, die bey einem Flecken im Kleide zittern; und die doch mit frecher Stirne eine Lüge vorbringen, und einen Fluch zum Beweise hinzusetzen, mit kaltem Blute ein Thier ermorden, ohne Schamröthe eines Gebrechlichen spotten, und den Klügern Bedienten die schrecklichsten Namen beylegen. Man sey also aufmerksam bey den Fehlern, und lehre das Kind da vornehmlich erschrecken und sich schämen, wo es die Vernunft am meisten befiehlt. So oft man durch Sorglosigkeit, durch üble *Beyspiele*, durch unproportionirliche Strafen den natürlichen und

wundervollen Trieb der Schamröthe in den Kindern unrichtig lenket, oder matt werden läßt: so oft handelt man wider ihr Glück, und also wider die Regeln einer guten Erziehung. Die Regel der Alten: *man habe für den Knaben die größte Ehrerbietung*, ist eine der weisesten. Man verfahre nur in Geberden, Worten und Handlungen, in allen erlaubten Dingen, die man in seiner Gegenwart thut, stets so sorgfältig, als man im Beyseyn des weisesten, vornehmsten und frömmsten Mannes thun würde: so hat man diese Regeln der Behutsamkeit und des äußerlichen Beyspiels erfüllt.

Eine so sorgfältig fortgesetzte Erziehung der Kinder bis in die Jahre, da sie in die große Welt eintreten, und nun sowohl ihren von uns geprüften Neigungen, als auch ihren Umständen und dem Stande, darein sie durch die Geburt gesetzet sind, gemäß, eine gewisse Lebensart als ihren Beruf ergreifen, wird zuverlässig auf ihr ganzes Leben ihr Glück fest gründen. Sie werden dadurch nicht nur geschickter zu den Geschäfften des Lebens, sondern auch in ihrem Innersten glücklicher, in ihrem Herzen edler, und zur Ewigkeit immer reifer werden. Es ist wahr, daß diese sorgfältige Erziehung in den meisten Stücken nur in großen Häusern, und unter den dazu günstigen Umständen Statt findet. Allein man erschrecke nicht. Wir sehen oft, daß Töchter in einem niedrigen Hause an der Hand einer Mutter, die nur gesunden Verstand und ein frommes Herz besitzet, und Söhne an der Hand eines nicht vornehmen noch gelehrten Vaters, der aber Einsicht, Erfahrung und Tugend besitzet, weiser und glücklicher erzogen werden, als in dem Hause, wo die beste und scharfsinnigste Erziehung zu herrschen scheint. Die Kraft des guten Beyspiels, die natürlichen Gaben der Kinder und der besondre Segen der Vorsehung, der die Bemühungen frommer und unermüdeter Aeltern begeitet, sind vermuthlich die Hauptursachen dieses Glücks. Aeltern, die ihre Kinder Weisheit und gute

Sitten von den ersten Jahren an, bis sie in die große Welt treten, unverrückt durch ihre Thaten und ihr tägliches Verhalten lehren, lehren sehr beredt, und erwerben sich das ehrwürdige Ansehen, das stillschweigend unterrichtet und auch in der Ferne ermuntert. Sie erwerben sich dadurch die Liebe der Kinder, die zum Gehorsame die beste Triebfeder ist. Solche Aeltern werden endlich durch die Liebe zu ihrem Kinde und zur Pflicht oft da scharfsinnig, wo andre Aeltern nichts sehen, und durch die Liebe zu Gott oft da unermüdet und strenge, wo Andre sorglos oder nachsichtig verfahren. Daher kann oft ihr gutes Herz bey einem gesunden Verstande den Kindern die glücklichste Erziehung geben. Niedrige Aeltern, die ihre Kinder zu vernünftigen Christen und nützlichen Bürgern aufziehen, haben sie auf das glücklichste erzogen. Denn laßt den Menschen in allen andern rühmlichen Erkenntnissen unwissend seyn; laßt ihn in der Dunkelheit bleiben, und seinen Namen nicht unter den Menschen genannt werden; wenn er nur gelernet hat, welcher Weg zum Leben führt, wer sein Erlöser sey, wer ihm seine Sünden vergiebt und die Wunden seines Gewissens heilt; wenn er, durch die Erleuchtung der Religion, Gott über alles und seinen Nächsten als sich zu lieben gelernet hat, und nach diesen Geboten in seinem erwählten Berufe und Stande lebt und handelt: so kann er auf Erden ruhig seyn; so ist er zum Himmelreiche gelehrt, so weis er alles, warum der Mensch da ist, so kann er ewig glücklich werden.

Glückselig, meine Herren, sind wir, die wir einer guten Erziehung genossen; unendlich strafbar, wenn wir sie denen nicht geben, die künftig von uns gebohren oder unsern Händen zur Bildung anvertraut werden. Ist die Erziehung das wichtigste Werk der Aeltern und Aufseher: so müssen sie den Segen der Vorsehung demüthig suchen, und sich nicht auf ihren Verstand bey derselben verlassen. Sollte Gott wohl diesen Segen bey der Bildung der Seelen, die er zur Tugend geschaffen hat, versagen?

Ist endlich die Erziehung das größte Glück der Kinder: so müssen diese eine willige Folgsamkeit dabey beweisen, und den Saamen einer frühen Tugend nicht unter dem Unkraute der falschen Meynungen, der Lüste und bösen Gesellschaften ersticken lassen. Dir, noch zarte Jugend, die mich itzt höret, sey es insonderheit empfohlen: Ehre Vater und Mutter mit der That, (durch Gehorsam) und mit Worten und Geduld, auf daß ihr Segen über dich komme. Denn wer den Herrn fürchtet, der ehret auch den Vater, und dienet seinen Aeltern und hält sie für seine Herren, und über ihn kömmt der von Gott verheißne Seegen: auf daß dirs wohl gehe und du lange lebest auf Erden.*) Ja, wer sich gern läßt strafen und ziehen, von seinen Aeltern und Vorgesetzten, der wird klug werden: wer aber ungestraft seyn will, der bleibt ein Narr.**) Ein Vater des Gerechten (des Tugendhaften), freuet sich und wer einen Weisen gezeuget hat, ist fröhlich darüber. Laß sich also, o Jugend, deinen Vater freuen, und über dir fröhlich seyn, die dich gezeuget hat.***) Denn des Vaters Freude und Segen bauet den Kindern Häuser; aber der Mutter Kummer und Fluch reißet sie nieder.†) ††)

*) Sir. 3, 9. 10. 8, 7. **) Sprüche Sal. 12, 1.
***) Sprüche Sal. 23, 24. 25. †) Sir. 3, 11.
††) (Die frühern Herausgeber bemerken, daß die Lehren eines Vaters für seinen Sohn, den er auf die Akademie schickt, s. Th. V. S. 159, als eine Fortsetzung dieser Materie angesehn werden können, und von Gellert auch bey den mündlichen Vorlesungen gemeiniglich dazu gebraucht worden sind.)

Vier und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten der Verwandtschaft und Freundschaft.

Von der Verwandtschaft.

So wie unser eignes Glück am ersten in unsern Verwandten leidet: so ist die Fürsorge für das ihrige, außer dem Zirkel unsers eignen Hauses, unstreitig die nächste Pflicht, die uns die Vorsehung auf dem großen Schauplatze der Welt anweiset. Weil ferner die Feindschaften unter den Blutsverwandten die unauslöschlichsten und heftigsten zu seyn pflegen, und allein durch Dienstfertigkeit, Vertragsamkeit, Aufrichtigkeit, Bescheidenheit und Güte verhütet werden können: so sind diese Tugenden besonders Pflichten der Blutsverwandten. Der Eigennutz begegnet sich in dieser Sphäre oft am meisten. Die Begehrlichkeit, die einen Schutz in den natürlichen Ansprüchen der Verwandten auf ihre gegenseitige Hülfe zu finden scheint, ist eine giftige Quelle der Mißhelligkeiten; und die unvorsichtige Gemeinschaft des verwandtschaftlichen Umgangs erstickt oft die gegenseitige Hochachtung. Vergebens wird man also bey aller Aufrichtigkeit ein guter Verwandter seyn, wenn man in seinen Ansprüchen auf die Rechte des Bluts

nicht billig und bescheiden ist, und den vertrauten Umgang, den die Geburt rechtfertiget, nicht durch Vorsichtigkeit und Hochachtung regieret. Man erwartet von der Natur zu viel, wenn man glaubt, daß sie die Gemüthsarten der Verwandten gleichsam durch das Blut übereinstimmig machen soll; ja es ist nichts gewisser, als daß die Neigungen der Blutsfreunde oft sehr verschieden sind. Wenn wir gleichwohl mit unserm Herzen und mit unsern Diensten an diese Personen zuerst von der Vernunft angewiesen werden, um mit ihnen ein kleineres Ganze in der allgemeinen Welt auszumachen: so müssen uns alle Wege der Pflicht und Klugheit, welche zur Ruhe und dem wechselseitigen Glücke dieser Gesellschaft führen, theuer und ehrwürdig seyn. Wir können, so gutgesinnt wir auch seyn mögen, nicht allemal an dem Glücke Aller oder Vieler zugleich arbeiten; aber um die einzelnen Glieder des Geschlechts, zu dem wir gehören, können wir uns frühzeitig durch Liebe und Mitleiden, durch Gehorsam und Hochachtung, durch Sorgfalt, durch Rath und That, und Beyspiele, und dadurch zugleich um die größre Welt verdient machen, in welche diese einzelnen Personen künftig wieder eintreten, oder schon eingetreten sind. Die besondern Umstände einer solchen Gesellschaft bestimmen die Art und den Grad besondrer Pflichten. Und worinnen sie auch bestehen mögen: so ist doch gewiß, daß sie ein weites Feld für unsre Tugend seyn sollen, und daß wir stets schlechte Anverwandte bleiben werden, wenn wir nicht vernünftig und rechtschaffen zu handeln gelernet haben. Nichts scheint uns von den Pflichten der Verwandtschaft mehr frey zu sprechen, als Undank und Laster; und gleichwohl müssen wir diesen Undank am ersten zu ertragen und das einheimische Laster der Familie am eifrigsten zu verbessern trachten, so lange noch ein Mittel übrig ist, das wir nicht versucht haben. Ich meyne nicht, daß man den Undank des Familiengliedes durch eine furchtsame Güte verhärten, sondern daß man ihn durch eine weise Gewalt

und Großmuth in Scham und Reue verwandeln soll, damit die Liebe wieder aufwache. Was die lasterhaften Personen unserer Familie anlanget: so dürfen wir uns ihnen mit unsrer Sorgfalt desto weniger entziehen, je bekannter uns ihre Gemüthsart ist, und je leichter das Laster die Hülfe und Fürsorge der Fremden von sich entfernet. Es ist freylich nicht möglich, daß wir einen lasterhaften Anverwandten, wie einen tugendhaften, lieben können; aber in so weit er ein unglückliches Glied von dem Hause ist, in welches uns Gott gesetzet hat: so müssen wir die schwere Pflicht, ihn, der oft nicht gebessert seyn will, zu bessern, als einen Zoll ansehen, den wir der Liebe zu unserm Schöpfer schuldig sind.

Wir können unsern Verwandten nicht stets dienen; aber wir können sie uns doch durch einen Umgang voll Freundlichkeit und Leutseligkeit, und durch Nachsicht gegen ihre kleinen Fehler stets verpflichten. Wenn alle Verwandten so denken, so ist für die Anmuth ihres gesellschaftlichen Umgangs schon sehr geforget. Wir können der Familie, zu der wir gehören, nicht allezeit durch unser Vermögen, oder durch unser Ansehen nützen, aber wir können ihr Vergnügen durch unsre Tugend, auch entfernt von ihr, befördern, und durch ein gutes Beyspiel uns um sie verdient machen. Wir können niedrig seyn, und dennoch unserm höhern Anverwandten in unserm Stande durch ein rühmliches Verhalten Ehre machen; so wie jene den Glanz, darinnen sie stralen, auch auf uns Niedere sollen fallen lassen. Sich der Armuth rechtschaffner Verwandten und der niedern Stufe schämen, auf der sie stehen, ist nicht bloß Stolz; es ist zugleich Grausamkeit. Jede Familie hat ferner ihre eignen Vorurtheile, und ihre herrschenden Laster. Es wird also stets die Pflicht der verständigern Verwandten bleiben, diesen herrschenden Vorurtheilen und Lastern entgegen zu arbeiten. Dieß ist die größte Ehre, die wir unserm *Hause machen* können.

So sehr wir indessen für unsre Blutsfreunde und ihr Glück zu sorgen haben: so muß diese Privatliebe doch allezeit durch die allgemeine Menschenliebe eingeschränkt werden, damit sie nicht in eine eigennützige Partheylichkeit ausarte, und dem gemeinen Besten schade. Seine Verwandten, bey geringen Verdiensten, erheben und würdigern Personen vorziehen, weil diese nicht mit uns aus einerley Geschlechte stammen; seine Verwandten aus Weichherzigkeit bereichern, und Menschen, die eben so gut, oft noch besser, und dabey in weit schlechtern Umständen sind, darben lassen, unter dem Vorwande, seine Familie glücklich zu machen, ist Sünde wider das Publicum, ist doppelte Sünde; denn wir machen nicht nur die Unsrigen durch Würden und Reichthümer, die sie nicht zu tragen wissen, unglücklicher, sondern wir verhindern auch, indem wir zugleich Bessere übergehen, durch unsre Schuld die Ruhe und Ordnung des Publici. Eine partheyische Empfehlung der Blutsfreunde ist, sie mit dem gelindesten Namen zu belegen, ein frommer Betrug; und wer getraut sich, diesen vor der Welt und dem Richterstuhle des Gewissens zu rechtfertigen? Der gute und sorgfältige Verwandte darf bey seiner Liebe eben so wenig, als der vernünftige Freund, die Regeln der allgemeinen Gerechtigkeit beleidigen; ja, da der Fehler dieser Partheylichkeit so sehr gemein ist, so muß er ihn durch sein Beyspiel widerlegen, und selbst den Schein desselben vor der Welt zu vermeiden suchen.

Von der Freundschaft.

Die Bande der Verwandtschaft werden von der Natur geknüpft, und durch die Pflicht und den Umgang fester zusammen gezogen. Die Verbindung durch Freundschaft ist zwar auch von der Natur veranstaltet; allein sie ist doch mehr ein Werk unsrer Wahl und moralisch guter Eigenschaften. Die wahre Freundschaft setzet allezeit gegenseitige Verdienste voraus,

wenigstens die Meynung derselben; in meinen Verwandten aber kann ich nicht stets das Verdienst lieben, und ihr Herz, wenn es auch gut ist, ist darum nicht mein Herz. Ich achte es hoch, aber ich fühle im genauen Verstande nicht den Reiz der Liebe. Der Freund kann nicht Freund seyn, ohne sich mit mir zur Tugend zu vereinigen; der Verwandte hingegen, dem ich Liebe schuldig bin, hat darum nicht einerley Neigungen und tugendhafte Absichten mit mir. In diesem Verstande kann man behaupten, daß die Freundschaft die höchste und edelste Verwandtschaft sey, und daß ein treuer Freund oft fester, als ein Bruder, liebe*).

Sieht man die Freundschaft bloß von der Seite der Natur an: so ist sie, in so fern sie sich von der allgemeinen Liebe unterscheidet, weder Tugend, noch Laster. Betrachtet man sie von der Seite des Vergnügens, das sie uns gewähret: so ist sie das kostbarste Geschenke des gesellschaftlichen Lebens. Betrachtet man sie als eine nähere Verbindung edler und gleichgesinnter Seelen, sich und Andre glücklicher zu machen: so ist sie Vergnügen und Tugend zugleich.

Man hat die Lobsprüche der Freundschaft oft auf Kosten der allgemeinen Menschenliebe übertrieben und die heftigen Ausbrüche einer natürlichen Neigung, die Eines für das Andre gefühlt, zu einer heroischen Tugend gemacht. Man hat eine gewisse Verleugnung seiner selbst in der Freundschaft zum Wunder der Tugend erhoben, die doch oft nur ein glücklicher Eigensinn des Naturells, oder ein Befehl des Eigennutzes, oder eine Frucht des Temperaments und der Selbstliebe gewesen ist. Daß ich den liebe, bey dem ich eine gleiche Anlage des Verstandes und des Herzens finde, einen Charakter, der in den Hauptzügen dem meinigen gleicht, eine Gesichtsbildung, die mir vorzüglich gefällt und

*) Sprüche Sal. 18, 24.

eine ſolche Seele verſpricht, als ich zu ſuchen mich gedrungen fühle; iſt das Tugend, oder Selbſtliebe? oder wenigſtens natürliche Sympathie? Daß ich einer Perſon von meiner Bekanntſchaft, die ich ſo vorzüglich liebe, die mir in ihren Geſinnungen gefällt, die mich durch Gegenliebe auf das genaueſte feſſelt und durch Worte und Handlungen mir ihre Neigung für mein Glück zu erkennen giebt, daß ich, ſage ich, dieſer Perſon diene, mit meinem Schaden diene, ihr einen Theil meines ſonſt gewohnten Vergnügens aufopfere, daß ich ihr meine Zeit, meine Einſicht, den Gebrauch meines Vermögens ſchenke; iſt dieſes mehr freye Tugend, oder mehr Zug der Natur? mehr Erfüllung einer Pflicht, oder mehr Befriedigung einer Neigung? Warum liebe ich dieſen Menſchen ſo vorzüglich? Weil er gleiche Neigungen und Abſichten mit mir hat; weil ich in ſeiner Liebe meine Beruhigung finde. Iſt hierbey die Eigenliebe nicht ſehr geſchäfftig? Und für einen Pylades ſterben wollen, heißt es oft etwas anders, als: ich finde ſo viel Vergnügen in ſeiner Freundſchaft, daß mir ohne ihn das Leben eine Laſt ſeyn wird, und daß ich, dieſem Elende zu entgehen, lieber ſterben, als ihn ſterben ſehen will? Der eifrigſte Enthuſiasmus in der Freundſchaft, der ſich nur auf gleichſeitige Neigungen des Temperaments gründet, iſt an und für ſich, ſo ſehr er auch den äußerlichen Glanz der Rechtſchaffenheit von ſich wirft, keine Tugend; er iſt bloßer Naturtrieb. Ja, noch mehr, er kann zum Verbrechen werden; und die ſo gerühmten Opfer, die im Alterthume der Freundſchaft gebracht worden, ſind oft erſt dem Altare der allgemeinen Menſchenliebe und Gerechtigkeit geraubt geweſen. Seine Zeit, ſein Vermögen, ſeinen Verſtand und ſein Herz dem Freunde und ſeinem Umgange durch die eifrigſten Beſtrebungen ſchenken, kann zur Ungerechtigkeit gegen ſich ſelbſt und gegen die vielen Glieder des Publici werden.

Man hat der Moral der Religion den Vorwurf gemacht, daß sie die Freundschaft nicht gebiete, und insonderheit hat sie der Graf Schaftsbury deswegen der Unvollkommenheit beschuldiget. Man kann auf diesen Vorwurf sehr leicht durch das antworten, was wir itzt erinnert haben. Betrachtet man nämlich die Freundschaft als ein Werk der Natur und des Umgangs, das gegenseitige Neigungen und Dienstleistungen in sich schließt: so kann sie nicht eine allgemeine Pflicht, nicht eine Pflicht aller Zeiten und Oerter seyn. In so fern sie aber eine natürliche Neigung ist, hat sie da, wo sie ist, nicht erst dürfen, und da, wo sie nicht angelegt ist, nicht können geboten werden. Sieht man hingegen die Freundschaft von der Seite der Tugend an: so sind ihre Pflichten in der Pflicht der allgemeinen Menschenliebe eben so gewiß enthalten, als die Früchte eines tragbaren Astes in dem Stamme und seiner Wurzel. Ist es eine Frage, ob ich meinen Freund treu und aufrichtig lieben soll, wenn ich alle Menschen also zu lieben verbunden bin? Und kann ich zweifeln, daß ich dem, für den mein Herz in mir spricht, dessen Tugenden und Bedürfnisse ich genau kenne, der sich mir mit seinen Gesinnungen, mit seinem Mitleiden, mit seiner Freude über mein Glück und mit seiner Bemühung dafür, vor Andern nähert, daß ich dem insbesondre das leisten soll, was ich mir nach den Regeln der Billigkeit von ihm wünsche und verspreche? Was ist endlich die Bruderliebe der Religion, als die edelste und erhabenste Freundschaft? Was heißen Brüder in der christlichen Religion? Diejenigen, die einerley heiligen Glauben und Tugend haben. Und was heißen Freunde nach der Vernunft? Menschen, die in ihren Meynungen, Neigungen und guten Absichten mit einander übereinstimmen und übereinzustimmen suchen. Also ist die Bruderliebe eine Art höherer Freundschaft; denn sie setzet gleiche göttliche Gesinnungen voraus, und schließt die natürliche Gleichheit, wo sie zugegen ist, nicht aus. Die Schrift gebeut, die

Wohlthäter insbesondre zu lieben und dankbar gegen sie zu seyn; und ist nicht der wahre Freund mein beständiger Wohlthäter? Werde ich ihm also nicht eine besondre Dankbarkeit schuldig seyn? Liebte nicht unser Erlöser den Johannes wegen seines sanften und leutseligen Charakters vorzüglich, und Paulus den Timotheus, weil niemand, wie er selbst sagt*), so gar seines Sinnes war, als er? Das Gebot der Bruderliebe geht so weit, daß wir verbunden sind, auch das Leben für die Brüder zu lassen, wenn es ihre geistliche Wohlfahrt befiehlt. Ist dieses nicht die höchste und schwerste Freundschaft? War es endlich nicht der Religion anständiger, die allgemeine Menschenliebe, die wir als eine Pflicht gegen Gott ausüben sollen, und zu der wir uns so ungern verstehen, zu lehren, als die besondre Liebe der Freundschaft, zu der wir von der Natur eingeladen werden, die so leicht Partheylichkeit des Herzens und wohl gar Selbstliebe wird, und die uns oft gegen Andre gleichgültig, oder ungerecht macht?

In so weit also die Freundschaft eine gleichseitige Uebereinstimmung des Charakters und eine von der Natur veranstaltete Aehnlichkeit des Gemüths voraussetzt, in so weit kann sie keine allgemeine Pflicht seyn; und in so weit wir bloß dieser Stimme der Natur, die unsre Herzen einander zuführen will, folgen, in so weit ist es noch keine Tugend.

Aber wie reizend wird die Freundschaft nicht, wenn sie sich zugleich auf Natur und auf Tugend gründet! Man sondre den Begriff der Tugend von der Freundschaft ab, so verschwindet ihr Werth, und ihr heiliger Glanz verliert sich nicht selten in die Finsterniß des Eigennutzes und der niedrigsten Selbstliebe. Gehört die Tugend nicht zur Freundschaft: so sind Straßenräuber bey ihren gleichen Absichten rühmliche Freunde; denn sie befördern ihren beiderseitigen Vortheil oft nach Regeln einer gewissen Billigkeit.

*) Phil. 2, 20.

Die wahre Freundschaft ist die gegenseitige Hochachtung und Neigung tugendhafter Gemüther, welche durch die Uebereinstimmung ihrer Neigungen, Vortheile und Absichten, die in beiden durchgehends aufrichtig und edel seyn sollen, genauer mit einander vereiniget werden. Man kann also in einem gewissen Verstande viele Freundschaften, in einem andern nur eine haben und unterhalten; in so weit sie nämlich die genaueste Uebereinstimmung der Gemüther ist. Und obgleich die Liebe gegen eine Person des andern Geschlechts auch die Freundschaft in sich schließt: so unterscheidet sie sich doch dadurch, daß sie, mit Ausschließung einer dritten Person, nur auf Eine fällt.

Ist die freundschaftliche Liebe zugleich das Bündniß der Weisheit und Tugend, gründet sie sich auf die Güte des Verstandes, des Herzens, und auf angenehme Sitten, befestigt sie sich durch einen überlegten und verpflichtenden Beystand, der sich auf die Grundsätze der Treue und Aufrichtigkeit gründet; ist sie, mit Einem Worte, zugleich die Sympathie der Natur, der Vernunft und der Tugend: so kann für den empfindlichen Menschen nichts schätzbarers und nützlichers gedacht werden. An der Seite eines rechtschaffnen Freundes fühlen, daß man glücklich ist, und dieses Gefühl mit ihm theilen, und wissen, daß unser Glück ein Theil des seinigen ist; an der Seite eines Freundes unsern Kummer mit ihm theilen, und fühlen, daß er mit uns leidet, und daß er uns einen Theil der Last durch Liebe und Mitleiden abnimmt; welche Anmuth im Glücke! und welcher Trost im Elende! Gewinnt nicht unser Vergnügen schon, wenn wirs ihm erzählen? und mindert sich nicht unsre Unruhe schon, indem wir sie ihm klagen?

Entfernt von ihm wird mir ein Glück zu Theile;
Und wenn im Geist ichs ihm zu sagen eile:
Wird mir dieß Glück gedoppelt süß.

Entfernt von ihm drohn mir des Unglücks Pfeile;
Und wenn im Geist ich ihm zu klagen eile:
So fühl ich minder Kümmerniß.

Die Liebe eines vernünftigen Freundes ist der untrüglichste Lobspruch für unser Herz, und seine Hochachtung gleichsam das Siegel unsrer Rechtschaffenheit. Er stärkt durch sein Vertrauen meine Aufrichtigkeit, verschönert meine Absichten durch die seinigen, tritt uneigennützig in meine Umstände, unterstützt mich in meinen Unternehmungen durch Rath und Beyfall, ruft mich gütig von Irrthume und Fehltritten zurück, ermahnet mich durch sein edles Beyspiel, erbittet mir Gutes von Gott, ist der Nächste bey mir in den Unfällen, wie er der Empfindlichste bey meinem Glücke war: und alles dieses ist er mir auf immer; denn selber, wenn uns das Schicksal treunt, lebt er für mich noch in der Ferne. Seiner edlen Seele darf ich mein Geheimniß, mein Bemühen, die Wohlfahrt meines Landes und meiner Gattin anvertrauen. Seine Aufrichtigkeit, seine Dienstbegierde, sein Verstand wird überall durch Liebe und Klugheit und Geschmack geleitet; und darum entzückt mich mein Freund so sehr, und darum nützt er mir so vorzüglich. Ein tugendhafter und also wahrer Freund ist das kostbarste Geschenk des Himmels, für das wir nie dankbar genug seyn können. Begegnet er uns schon auf der Bahn der ersten Jugend, geht er mit uns, unter gleichen Bemühungen und Belohnungen, in die Wege des männlichen Alters fort, geleitet er endlich unsre Tugend noch auf das Sterbebette: so können wir ihn den sichtbaren Schutzengel nennen, den Gott unserm Leben zugesellet hat.

Meine Herren, gewährt der Freund so viel Glück, so viel Freude: so wird es für uns ein hoher Beruf seyn, ihn zu verdienen und zu bewahren. Was wir an ihm schätzen und lieben, das müssen wir selbst zu seyn trachten, und den Werth

gehen, auf dem wir ihn finden können, den Weg der Verdienste, der Tugend und angenehmer Sitten.

Um einen Freund von edler Art zu finden,
Mußt du zuerst das Edle selbst empfinden,
Das dich der Liebe würdig macht.
Hast du Verdienst, ein Herz voll wahrer Güte:
So sorge nichts; ein ähnliches Gemüthe
Läßt deinen Werth nicht aus der Acht.

Edle Seelen entdecken einander mitten unter dem Gedränge der Welt, die sich nur aus Eitelkeit und Eigennutz zu verbinden pflegt. Oft ist es die gute Miene, in der sich die Seele abdrückt, wodurch wir zur Freundschaft eingeladen werden, oft ein kleiner Dienst, an dem wir die Güte des Herzens erkennen, oft ein Gespräch, das uns die Art zu denken und zu empfinden, die wir besonders lieben, offenbaret und uns zu dem Herzen des Andern zieht. Oft ist es das äußerliche gesittete Betragen, das uns zuerst in dem Charakter des Andern unser Glück suchen heißt. Oft gefällt uns zwar der erste Anblick nicht, weil er das nicht zu versprechen scheint, was unser Herz sucht; und dennoch nöthiget uns ein fortgesetzter Umgang, die Verdienste dieses Charakters zu entdecken, der uns Anfangs mißfiel, und der doch für unser Herz gebildet war. So vielfach lädt uns die Natur zur Freundschaft ein; bald durch den mächtigen und edlen Zug der Sympathie mit einemmale, bald unvermerkt durch kleine Dienstleistungen, bald nach und nach vermittelst des Umgangs. Niemand hat größre Empfehlung zur Freundschaft, als derjenige, der mit einem guten und empfindlichen Herzen einen feinen und richtigen Verstand verbindet, der mit der Würde der Tugend die Anmuth des Wohlstandes, und mit den Schätzen der Wissenschaft die Schätze der Religion vereiniget. Ein Herz voll Eitelkeit, voll Habsucht und Eigensinn ist ungeschickt, Freundschaften

zu unterhalten, so geschickt es auch seyn mag, uns bis zur Freundschaft durch einen angenommenen Schein zu hintergehen. Wer nicht edel gegen sich gesinnet ist; wie wird er es gegen seinen Freund seyn? Aber so aufrichtig unser Herz seyn mag: so wird es doch ohne Geschmack und Sitten wenig Anmuth in die Freundschaft bringen. Der gute Geschmack, meine Herren, den wir uns durch die schönen Wissenschaften erwerben, begleitet uns nicht allein in das große Leben, sondern auch in den engen Zirkel der Freundschaft, entzieht unsrer Aufrichtigkeit das Beleidigende, giebt unsrer Vertraulichkeit das Bescheidne, nimmt unserm Rathe das Gebietrische, und unsern sichtbaren Dienstleistungen die zu verpflichtende Miene. Durch Hülfe des Geschmacks verhüten wir viele Unruhen in der Freundschaft und verschönern die Pflicht der Rechtschaffenheit; und ohne diesen Geschmack wird der beste Freund oft beschwerlich, und hört auf für uns ein angenehmer Freund zu seyn.

Das beste Herz hat seine kleinen Fehler der Erziehung, oder des Temperaments. Wär es Pflicht der Freundschaft ist, sie zu mildern: so ist es auch Pflicht, sie zu dulden, und sie unter den vielen rühmlichen Eigenschaften seines Freundes aus den Augen zu verlieren; denn der Freund ohne Fehler ist nicht mein andres Ich. Nein,

Dein Freund, ein Mensch, wird seine Fehler haben;
Du duldest sie bey seinen größern Gaben,
Und milderst sie mit sanfter Hand.
Sein gutes Herz bedient sich gleicher Rechte,
Begeistert deins, wenns minder rühmlich dächte,
Und sein Verstand wird dein Verstand.

Haben wir einen liebenswürdigen Freund gefunden, so müssen wir durch seinen Umgang immer edler und liebenswürdiger zu werden suchen; denn sonst verlieren wir den wichtigsten Vor-

theil der Freundschaft, und verwandeln das, was dem Herzen zu einer heilsamen Nahrung dienen soll, in eine Art von üppiger Schwelgerey. Warum treten wir zusammen in Verbindung, wenn wir durch unsern vertrauten Umgang nicht immer unser Glück erhöhen wollen? Kann man je befürchten, zu gut zu werden, und zu weise zu verfahren; und ereignen sich nicht immer neue Umstände, in denen ich Freund, das ist, Helfer, Rathgeber, Beyspiel, Trost und Anmuth seyn soll? Dieß ist eben der größte Nutzen der Freundschaft für uns und die Welt, daß wir immer besser und zu unsrer großen und ewigen Bestimmung geschickter werden. Wer der Freundschaft kein Vorurtheil aufopfern, keinen Fehler, den sie gütig bemerkt, ablegen, keine Verwunderung zur Pflicht, weil sie vielleicht unsern Stolz beugt, von ihr mit Dank annehmen, den Vorzug des Freundes nicht immer gern erblicken und sich zu seinem Lehrer machen kann; der ist nicht edelgesinnt genug zur Freundschaft, und bey allen Verdiensten, die er haben mag, fehlet ihm doch das edle Mistrauen gegen sich selbst, zu dem uns die Freundschaft mit sanfter Hand führen will.

Ob manches Herz, das sich verirrte, hat an seinem Freunde einen Retter, so manches Herz, das auf der Bahn der Tugend zu wanken anfieng, hat an ihm eine Stütze, und so mancher Jüngling, der sonst langsam zum Ziele seiner Wohlfahrt gelanget wäre, hat an dem Freunde den muthigen und eifrigen Gefährten gefunden, der ihn ohne Umwege dahin geführet. Möchte doch ein jeglicher unter Ihnen, meine Herren, das Glück genießen, einen solchen Freund zu besitzen, oder selbst ein solcher Freund zu seyn! Unsre Jugend braucht eine tugendhafte Freundschaft um desto mehr, je leichter sie zu blenden, und je geneigter sie ist, sich selbst irre zu führen.

Was hilft ohn einen Freund dem Jüngling seine Jugend,
Der auf dem Scheideweg des Lasters und der Tugend

Lang unentschlossen steht, und, wenn er endlich wählt,
Bald auf der öden Bahn, die er allein geht, fehlt?

Ich wünsche Ihnen viel, wenn ich Ihnen einen weisen und rechtschaffnen Freund wünsche; und keiner ist unter Ihnen, dem ich dieses Glück nicht von Herzen gönne, und der sichs nicht von der Vorsehung täglich wünschen sollte. Auch Ihnen werde eine solche Freundschaft mit allen ihren Freuden zu Theile, die, durch dieses Leben hindurch geführt, sich über das Grab hinaus bis in die grenzenlose Ewigkeit mit ihren Vortheilen verbreitet.

Man hat der Religion, wie ich vorher erinnert, den Vorwurf gemacht, daß ihre Moral die Pflichten der Freundschaft nicht lehre. Aber wie unbillig! Wer wird der beste Freund seyn, wenn alles auf beiden Seiten gleich ist, der christlich vernünftige, oder der bloß vernünftige Freund? Wenn mein Herz gebildet ist, gütige Neigungen gegen Alle zu fühlen, wird es keine gegen den insbesondre fühlen, der sich durch seine Gemüthsart der meinigen am meisten nähert? Xenophon sagt, daß der tapferste und unverzagteste Soldat derjenige sey, der die Götter am meisten fürchtet. Und wer wird der treuste und beste Freund seyn? Nein, meine Herren, der rechtschaffne Mann ohne Religion ist ein verdächtiger Freund; der fromme vernünftige Mann ist dagegen der zuverlässigste, der beste Freund, der Freund für zwo Welten. Die fromme vernünftige Freundinn, die ihre Anmuth mit Unschuld und Sittsamkeit schmückt, dieß ist die wahre, die beste Freundinn, die wir wünschen und suchen sollen, und über deren beständigen Besitz, wenn der Himmel so günstig ist, uns durch die Ehe denselben zu schenken, unser Herz sich glücklich preisen mag. Zählen Sie also mit mir den rechtschaffnen Freund unter die größten Glückseligkeiten des Lebens, und lernen Sie aus der Erfahrung sagen:

Der Jüngling ist beglückt, dem sich ein Freund ergiebt,
Der auch zur Weisheit will, der auch die Tugend liebt,

Und muthig die Gefahr der Reiſe mit ihm theilet,
Ihn anſpornt, wenn er ſteht, ihm folget, wenn er eilet,
Ihn aufweckt, wenn er ſchläft, und in Gefahr bedräut,
Und ſeine Pflicht ihn lehrt, eh er ſie noch entweiht.

Endlich, meine Herren, iſt es ſo viel Glück, einen tugendhaften und liebreichen Menſchen zum Freunde zu haben: welch Glück müſte es für den Menſchen ſeyn, die höhern und edelſten Geiſter des Himmels ſich zu Freunden zu machen; welch unendlich Glück, den Allmächtigen und Allgnädigen zum Freunde zu haben? Dieſes Glück lehret und verſchafft uns die Religion.

Fünf und zwanzigste Vorlesung.

Von der Ehe und ihren Verpflichtungen.

Der Charakter der ehelichen Freundschaft ist von der Natur so weise und sorgfältig bezeichnet, daß ihn die Vernunft leicht wahrnehmen und ausbilden kann. Man setze die Hauptabsicht des Zugs der gegenseitigen Liebe, den uns die Hand des Schöpfers eingepflanzet hat, in die Erhaltung des menschlichen Geschlechtes und der Privatruhe: so kann man kein vernünftigeres und heiligeres Mittel zu dieser doppelten Absicht denken, als das Band der Ehe.

Ohne sie würde der Trieb der Liebe zügellos ausschweifen und gar bald zur verderblichsten Leidenschaft werden. Er würde die edelsten Neigungen der Seele, Wohlwollen, Freundschaft und Hochachtung, anstatt daß er sie unterstützen sollte, vernichten, ja das menschliche Geschlecht mehr verheeren, als erhalten. Die diesen Naturtrieb nicht durch das eheliche Band fesseln wollen, diese, so hat schon Sirach die Anmerkung gemacht*), diese, die sich lieber an unzüchtige Personen hängen, werden wild und kriegen Motten und Würmer zum Lohne

*) Sir. 19, 3. 23, 22.

und verdorren Andern zum merklichen Exempel. Wer in der Brunst stecket, der ist wie ein verzehrend Feuer und höret nicht auf, bis er sich selbst verbrenne. Und wie sich keine öffentliche Ruhe, keine Erziehung der hülflosen Geschöpfe, welche von Menschen gezeugt werden, ohne die genauen und beständigen Bande der Ehe leicht denken läßt: so kann man auch auf der andern Seite ohne große Scharfsichtigkeit sehen, daß die Vielweiberey mehr Beschwerlichkeiten und weniger Annehmlichkeit des Lebens bey sich führet, als daß sie von der Vernunft, ohne in sehr besondern Umständen, gebilliget werden könnte. Man kann eben so leicht wahrnehmen, daß die Auflösung der Ehe, wenn sie dem Eigensinne, der Willkühr und Unbeständigkeit der Menschen jedesmal überlassen wäre, die schrecklichsten Folgen nach sich ziehen und so wohl das Familienglück, als die allgemeine Ruhe umstürzen würde. Würde der Mensch, der unter dem Vorwande, seine erste Wahl zu verbessern, den Gatten verlassen und einen andern suchen dürfte, nicht in kurzer Zeit wieder eine andre Ursache finden, seine Ehe noch einmal und abermal aufzuheben? Und wenn diese Freyheit das Gesetz der Natur wäre: so würde das Gesetz der Natur alle Ordnung des gemeinen Wesens umkehren, und keinen weisen Gott zum Urheber haben. Alle unsre natürlichen Triebe haben eine vernünftige Einschränkung nöthig, und der stürmische Trieb der Liebe bedarf dieser Einschränkung am meisten, wenn er nicht ausarten, nicht das Herz, die Sitten, und den Verstand verderben soll. Er würde aber gewiß, oder doch höchst wahrscheinlich ausarten, wenn die Bande der Ehe und ihre Auflösung seiner Willkühr überlassen wären. Es ist nicht zu leugnen, daß es für die Ruhe dieser oder jener Privatperson zuweilen besser seyn würde, wenn ihre Ehe getrennet werden könnte. Allein das einzelne Beyspiel würde eine Berechtigung für tausend Andre werden, die aus eiteln und bösen Absichten eben diese Freyheit verlangen wür-

den; und nichts würde in diesem Falle leichtsinniger und niederträchtiger geschlossen werden, als die Ehe*).

Die Ehe, indem sie die Liebe von vielen Gegenständen zurück zieht, und sie wechselseitig auf einen einzigen für beständig einschränket, belohnet uns für den Raub der Ungebundenheit, und auf eine sehr wohlthätige Weise. Unser Herz gewinnt, indem es zu verlieren scheint. Es wird an eine Person gefesselt, die man sich wünschet, und die für uns allein leben soll, so wie wir für sie leben. Unser Trieb der Freundschaft und der gegenseitigen Zuneigung, der, wenn er unbestimmt bliebe, ausarten und in den Seelen beider Geschlechter schreckliche Verderbnisse zurück lassen würde, erhält durch die Hand der Ehe einen Gegenstand, in welchem sich die Liebe des Geschlechts mit der Zuneigung der Person glücklich vereiniget.

Durch die Hand der Ehe werden zwo Personen aus der grossen Familie der Welt ausgehoben, um eine Welt im Kleinen auszumachen, die, durch gegenseitige Liebe und Treue beseelet, ihre Privatglückseligkeit schaffet, und zu solchen Pflichten berufen wird, welche nicht nur die Liebe erhalten und erneuern, sondern aus deren Beobachtung auch das häusliche Glück wieder zurück in das Beste des Staats und der Welt einfließt.

Was man auch den Fesseln der Ehe für Vorwürfe wegen ihrer Beschwerlichkeit macht: so ist das zur Beantwortung derselben schon genug, daß die Annehmlichkeiten einer vernünftigen Ehe ihre Beschwerlichkeiten überwiegen, und daß selbst die Un-

*) Der Vorschlag, den der Graf von Sachsen, von einer fünfjährigen Ehe, in seinen Rêveries gethan, ist, wenn man gelinde reden will, ein Traum, und wenn man an das göttliche Gesetz der Religion denket, so ist er eine Verspottung dieses Gesetzes. Was mit dem Gesetze der Vernunft und Religion streitet, das bringe der Marschall von Frankreich oder der König in Vorschlag, es bleibt, was es ist.

gemächlichkeiten dieſes Standes ſich in Annehmlichkeiten ver
deln laſſen, und der Liebe zur Nahrung dienen. Es iſt g
daß die meiſten Klagen, die man wider dieſen Stand vorbr
nicht ſowohl ihn, als überhaupt die Unvollkommenheit der
ſchen, und insbeſondre die Thorheiten und Laſter der vereh
ten Perſonen treffen. Eine Verbindung, ohne Verſtand und
gend, ohne Wahl und Vorſichtigkeit, ohne Kenntniß und g
ſeitige Neigung der Gemüther geſchloſſen; darf dieſe ihr Un
wohl auf die Feſſeln der Ehe ſchieben? Den Stand der Eh
die Freyſtatt des Eigennutzes, der Wolluſt, der Eitelkeit
des Ehrgeizes anſehen, und dann erfahren, daß die Ehe
glücklich mache, mag eine ſehr wahre Klage, aber auch eine
verdiente Strafe ſeyn können. Die Liebe einer glücklich
fangnen Ehe nicht mit einem ſteten Augenmerke auf ihre
würdige Abſicht durch Klugheit regieren, nicht durch Hoc
tung immer neu beſeelen, nicht durch Sorgfalt und treue D
leiſtungen unterſtützen, nicht durch Nachſicht gegen die kl
Fehler des Temperaments von den Feinden der Eintracht
freyen; und ihr doch den Vorwurf machen, daß ſie Ekel, U
druß und Uneinigkeit gebäre, heißt nicht die Ehe, ſonder
Thorheit der Verehlichten anklagen.

Uns Hochachtung gegen dieſen Stand einzuflößen, iſt e
nug, wenn wir ſehen, daß zwo Perſonen bey einer vernünf
Zärtlichkeit die Unfälle des Lebens leichter ertragen und ihr
einander durch Freundſchaft angenehmer machen. Dieſes iſ
Segen, der ſich aus dem Schooße der tugendhaften ehel
Liebe über das Leben der Menſchen verbreitet. Die Ehe iſt
Stand, der Thoren glücklich machen ſoll; ihr Band ſoll g
ſinnte Herzen zu einer Freundſchaft, die ſo lange, als das L
dauert, und zu einer tugendhaften Ausübung geſellſchaftl
Pflichten vereinigen. Wenn Perſonen bey ihrer nähern Ve
dung dieſe Abſicht vergeſſen, oder ſie zu erfüllen nicht ge

sind: so beschimpfen und entheiligen sie die Ehe. Da sich die Treue der ehelichen Liebe auf das gegenseitige Versprechen und auf die Natur der Liebe gründet; und da die Ehe das genaueste Band der Menschen ist: so ist die Verletzung der ehelichen Treue auch nach der Vernunft ein großes Verbrechen und eine doppelte Sünde; Sünde der äußersten Wollust, und Sünde der größten Ungerechtigkeit. Es ist merkwürdig, daß die wildesten Völker das Recht der Ehe für ein heiliges Recht gehalten haben und noch halten; und eine der gegenwärtigen Nationen in Afrika, die, in ihren übrigen Sitten, zunächst an die Thiere grenzet, hat doch ein Gesetz, das den Bruch der Ehe am Leben bestrafet. Die Verächter des Naturgesetzes berufen sich immer auf das Beyspiel der wilden Nationen, bey denen man das Gegentheil antreffen soll. Warum berufen sie sich nicht auch auf dieses Beyspiel des ehelichen Rechtes?

Je mehr Glück oder Unglück von dieser genausten Vereinigung beider Geschlechter abhängt; desto vorsichtiger sollen wir bey unsrer Wahl seyn, und desto strafbarer sind diejenigen, die uns wider unsre Neigung, durch gutgemeynte aber tyrannische Bewegungsgründe, zur Ehe zwingen, oder von ihr zurück halten. Je gewisser es ist, daß keine Liebe ohne wahre Verdienste bestehen kann; desto mehr Verdienste sollen wir uns, vor dieser Wahl, und nach ihr, zu erlangen bestreben. Ein Mann, in männlichen Künsten und Geschicklichkeiten unerfahren, wird sein Ansehen in der Ehe nicht lange behaupten. Und wie soll ihn sein Weib ehren, wenn sie weder den Verstand, noch den Schutz, bey ihm findet, den sie sich mit Recht von ihm versprach? Er kann sich selbst nicht regieren; wie wird er klüglich und sanftmüthig in seinem Hause zu herrschen wissen? Er beobachtet keine Pflichten des Hausstandes anders als nachlässig; und also verwahrloset er das Glück der Ehe durch sich selbst. Er ist ohne Geschäfte, und durch seine Trägheit wird er dem besten Weibe zur Last.

und macht ihr seine Fehler sichtbar, die er durch Klugheit und Arbeitsamkeit aus ihrem Auge entfernen würde. Und wenn kann ein solcher Mann, so es ihm an Arbeitsamkeit fehlet, ein Vergnügen mit ihr theilen, das sein Verdienst, und ihr ein Beweis seiner Sorgfalt und Liebe wäre? Er, leer am Verstande und an Tugend, will seinem Hause gute Kinder und der Welt nützliche Bürger erziehen? Wie läßt sich dieses denken? Welche Quelle von Verdruß und Thorheiten wird seine Ehe und welcher Irrgarten sein Haus seyn, wenn nicht seine Gattinn durch seltne Eigenschaften allen diesen Uebeln vorbeuget!

Ein Weib, unerfahren in weiblichen Künsten und Geschicklichkeiten, die nicht mehr Verstand besitzt, als ihr Putz erfordert, und keine andre Tugend kennt, als den Reichthum oder die Schönheit, die sie ihrem Manne stolz entgegen trägt; ein Weib ohne Erziehung, die Sklavinn ihrer Leidenschaften, die noch nie ernsthaft daran gedacht, warum der Mensch auf der Welt ist; ein solches Weib soll den Mann glücklich, die eheliche Liebe dauerhaft, das Haus ruhig und gesegnet, und ihre Kinder weise und tugendhaft machen? Der Mann, der sie kennt und dennoch wählet, ist, so vernünftig er sonst heißen mag, ein Thor, der die Absicht der Ehe vergißt. Der Mann, der sie wählet und nicht kennt, hat auf gut Glück gewählet und bey der wichtigsten Begebenheit als ein Kind gehandelt. Hat er sich von der Einbildung, von der Schönheit, von Freunden hintergehen lassen: so hat er nicht für sein Herz gewählet, und nicht weniger seinen Verstand um Rath zu fragen vergessen. Hat er sie bloß des Reichthums, des Standes und seines künftigen äußerlichen Glücks wegen gewählet: so hat er nicht an die Hauptabsicht der Ehe gedacht, und statt des Bundes der Liebe nur einen elenden Contract des Eigennutzes geschlossen.

Man setze zwo verständige und gesittete Personen von beiden *Geschlechtern, die einander kannten und liebten*, und auf das Ge-

heiß ihrer Herzen, unter der Billigung der Klugheit und auf den weisen Rath vernünftiger Aeltern und Freunde, dieses heilige und genaue Bündniß schlossen; und alsdann werden ihre Ehe tausend Beschwerlichkeiten nicht treffen. Ihre Liebe wird sich durch den Genuß nicht in Kaltsinn, ihr vernünftiger Umgang nicht in Ekel, sondern beides in eine sanftere Freundschaft und in eine täglich wieder auflebende Zufriedenheit verwandeln. Sie sorgen beide für einander, weil sie einander lieben; die Liebe erleichtert ihnen ihre Pflichten, und die genaue Ausübung ihrer Pflichten erhält und vermehrt die Liebe. Sie befördern, jedes an seinem Theile, die häusliche Wohlfahrt, und beide kommen auf verschiedenen Wegen dennoch in Eintracht zu einerley Ziele. Geschäfftig zu seyn, war eine Pflicht, die sie schon außer der Ehe zu erfüllen suchten; in der Ehe erhält diese Pflicht eine genauere Bestimmung, mehr Bewegungsgründe, mehr Leben, und durch die Liebe mehr Anmuth. — Sie unterstützen einander in ihrer gemeinschaftlichen Absicht durch Rath und Beystand, durch Klugheit und Erfahrung, und durch ihr gegenseitiges Beyspiel. Sie leihen einander wechselsweise ihre Einsichten, ohne sich durch Stolz dafür bezahlt zu machen. Die Liebe beseelet ihren Verstand; und bey der Gemeinschaft ihres Glücks, ihrer Sorgen und Arbeiten, und der Bildung ihrer Kinder, denken und leben sie beide, als Eines. Er herrscht, als Haupt der Familie, und doch mit ihr zugleich. Sie liebt ihn als ihren Mann, und ehrt ihn als ihren Schutz. Er liebt sie als seine Gattinn, und ehrt in ihr eine tugendhafte Freundinn und Hausfrau. Die Tugend war schon außer der Ehe der Beruf ihres Gewissens, dem sie treu folgten. Zu diesem Berufe ermuntern sie sich, durch die Bande der Liebe vereiniget, noch mehr. Und wie wäre es möglich, daß sie nicht beide zur Erhöhung ihrer tugendhaften Gesinnungen, die das Glück der Seele und ihr liebenswürdigstes Verdienst sind, gemeinschaftlich arbeiten sollten, da sie einander lieben, und durch

die Ehe neue Gegenſtände zur Uebung der Tugend für ſich aufgeſtellt ſehen? Ihre Herzen, von Religion und Menſchenliebe erfüllt, theilen einander wechſelsweiſe dieſe Empfindungen mit, und ſie vermehren ihre eigne Zufriedenheit dadurch, daß ſie dieſelbe in das Beſte der Welt ihren Einfluß haben laſſen, und daß ſie ihr beiderſeitiges Glück als eine Wohlthat der Vorſehung betrachten, als ein Geſchenke, das ihnen unter dem Schutze des Höchſten bewahret wird. Sie finden Troſt, wo Andre keinen finden, weil ſie Religion haben. Sie ſehen ihren Stand als eine göttliche Veranſtaltung an, und ſind in vielen Fällen gelaſſen, wo Andre in der Ehe zittern. Du warſt, ſingt Haller von ſeiner Eliſe,

Du warſt mein Rath, und Niemand, als wir Beide,
Erfuhr, was Gott mir glückliches beſcheert.
Ich freute mich bey deiner treuen Freude;
Sie war mir mehr, als Glück und Ehre, werth.
Wenn ein Verdruß dann auch mein Herz geſchlagen,
Warſt du mit Troſt und ſanfter Wehmuth nah.
Ich fand die Ruh bey deinen holden Klagen,
Und ſchalt mein Leid, wenn ich dich trauren ſah.

Ihre beiderſeitige Treue iſt der Schutzengel ihrer Liebe, und wehrt dem feindſeligen Verdachte und der tödtenden Eiferſucht. Sie bleiben Menſchen, die Fehlern unterworfen ſind, und vergüten ſie durch Reue und gegenſeitige Nachſicht. Eines verbeſſert, durch ſanfte Klugheit geleitet und von der Liebe begeiſtert, die Uebereilungen des Andern; und ihre Aufrichtigkeit wird nie das Grab der Hochachtung, weil ſie durch Beſcheidenheit gemäßiget wird. Sie entfernen alles, was dem Stolze des Herzens Nahrung und zur Geringſchätzigkeit Gelegenheit giebt; denn beides tödtet die Liebe. Und welches Feld von Tugenden öffnet nicht

bloß die gemeinschaftliche Erziehung ihrer Kinder! Und zugleich welche Freuden für das Herz! Freuden, die in der Wohlfahrt ihrer Kinder für sie aufwachsen und alle die Sorgen und Beschwerungen, sie zu erziehen, versüßen!

Welch ein weisheitsvoller Contrast ist nicht die Verschiedenheit des Charakters von beiden Geschlechtern; und mit wie vielen Vortheilen und Annehmlichkeiten des Lebens ist nicht diese Verschiedenheit verbunden!

Der Muth und die Tapferkeit des männlichen Geschlechts, und die Leutseligkeit und Schüchternheit des weiblichen; der große Verstand der Männer zu Erfindungen und mühsamen Unternehmungen in öffentlichen Geschäfften, und der feine Verstand des schönen Geschlechts zu dem, was Ordnung, Wohlanständigkeit und Geschmack im Hauswesen erfordert; wie sehr verlangen und unterstützen sie einander! Der Mann, geneigt zu herrschen, und die Frau, geschickt seine Oberherrschaft durch Sanftmuth zu mildern; er geschickt, sie zu beschützen und zu versorgen; sie geschickt, ihm seine Sorgen zu erleichtern und durch Freundlichkeit zu vergüten: er geschickt, zu erwerben; sie geneigt, das Erworbene zu bewahren und durch Sparsamkeit ihren eignen Antheil dazu beyzulegen; sind nicht Beide für einander geschaffen? Das sanfte Wesen des weiblichen Geschlechtes mildert den muthigen Sinn des Mannes, daß er nicht in Trotz ausarte. Die Munterkeit und Lebhaftigkeit des weiblichen Charakters schickt sich trefflich zu dem Ernste des männlichen, ihn nach langen Anstrengungen wieder aufzuheitern, und seinem Ernste zu wehren, daß er nicht mürrisch werde. Die Empfindungen des schönen Geschlechts sind zarte und flüchtige Empfindungen; die Empfindungen der Männer dringen langsamer ein, und graben sich tiefer. So können beide Geschlechter einander ermuntern und besänftigen, und, wenn sie einander in ihren fehlerhaften Neigungen begegnen, sich klüglich ausweichen.

Alles dieses beweiset, wie sehr jedes Geschlecht den Nutzen und das Vergnügen des Andern zu befördern geschickt ist, und wie viel Anmuth des Lebens sich diejenigen rauben, die sich aus Eigensinn, oder aus andern unerheblichen Ursachen, zu einem ehelosen Stande verdammen. Ohne der Gefahr zu erwähnen, der sie ihre Tugend aussetzen, ist schon dieß Verlust genug, daß sie das süße und unschuldige Vergnügen der zärtlichsten Neigung der Natur nicht schmecken; einer Neigung, die so viel Einfluß in die bürgerliche Tugend hat, und ohne welche das menschliche Herz leicht einen Hang zur Traurigkeit und zum Eigenwillen annimmt. Diejenigen, deren Umstände den Bund der Ehe erlauben und befehlen, und die sich nur durch eine übel verstandne Gemächlichkeit, oder durch Furchtsamkeit, nicht glücklich genug zu wählen, von der Ehe zurück halten lassen, verstehen ihren wahren Vortheil sehr schlecht, indem sie die weise Stimme der Natur verhören. Sie sollten sich an die Lobsprüche erinnern, mit welchen Sirach das Glück eines Mannes preiset, der eine rechtschaffne Gattinn besitzt. Wohl dem, sagt er, der ein tugendsam Weib hat, des lebt er noch eins so lange. Ein häuslich Weib ist ihrem Manne eine Freude, und macht ihm ein fein ruhig Leben. Ein tugendsam Weib ist eine edle Gabe, und wird dem gegeben, der Gott fürchtet. Er sey reich oder arm: so ists ihm ein Trost, und machet ihn allezeit fröhlich. — Ein freundlich Weib erfreuet den Mann, und, wenn sie vernünftig mit ihm umgeht, erfrischet sie ihm sein Herz. Es ist nichts liebers auf Erden, denn ein züchtig Weib, und ist nichts köstlichers, denn ein keusches Weib. Wie die Sonne, wenn sie aufgegangen ist, im hohen Himmel des Herrn eine Zierde ist: also ist ein tugendsam Weib eine Zierde in ihrem Hause*).

*) Sir. 26, 1—4. 16—21.

Die Freundschaft, so vortrefflich sie auch ist, hält uns doch nie wegen der Liebe schadlos. Nie ist sie dieselbe genaue Verbindung der Gemüther, die durch die Ehe errichtet wird. Nie vereinigen sich unsre Absichten, Wünsche und Arbeiten bey der Freundschaft so, wie bey der Liebe. Wem lebt der Mann? Wem lebt die Gattinn? Für wen sorgen und arbeiten Beide? Sind des Freundes Kinder die meinigen? Seine Ehre; ist sie mein? Sein Vermögen; ist es das, für welches ich arbeite? Mein Ruhm wird meiner Gattinn Ehre, und ihre Ehre wird mein Ruhm. Der Freund wird durch tausend Zufälle von meiner Seite getrennet; aber die Gattinn raubt mir nur der Tod. Wenn darf ich das Vermögen meines Freundes, als das meinige, ansehen? Kann der Freund, wenn er noch so gut gesinnt ist, immer für meine Ruhe besorgt seyn? Dieß kann der Gatte. Viel anders, sagt Haller, der so glücklich geliebt hat:

Viel anders ist ein Weib, das unter allen Wesen
Zu unserm Eigenthum sich selbst hat auserlesen,
In dessen treuer Schooß das Herz entladen ruht
Und auch das Innerste der Sorgen von sich thut;
Die mit uns wünscht und traurt, mit unsrer Ehre pranget,
Nichts anders hat, als uns, nichts für sich selbst verlanget.
Ihr Leben ist für uns; der Jugend Frühlingszeit,
Der reifen Jahre Frucht ist alles uns geweiht;
Auch Fehler straft sie nicht, und sucht die irren Sinnen
Mit zärtlicher Geduld sich wieder zu gewinnen.
Ein stärkrer Eigennutz, des Glückes Unbestand,
Raubt nie den sichern Freund, trennt nie das enge Band;
Bequemlichkeit und Zier wächst unter ihren Wegen,
Und jedem Blick von ihr wallt unser Herz entgegen.
Wenn die Natur sie noch mit äußerm Schmuck begabt,
Und unser [illegible] Herz mit Reiz und Schönheit labt.

Gewiß so können sich die unverklärten Seelen,
Zum Himmel noch nicht reif, zum Glücke nichts mehr wählen.

Die Freude, welche Aeltern über ihre Kinder empfinden, ist ohne Widerrede die lebhafteste in dem Umkreise aller irdischen Vergnügungen. Diese Freude belohnet sie für das mühsame Amt der Auferziehung bis in die letzten Augenblicke des Lebens. Der Vater liebt sein wohlgerathnes Kind, das er auf dem Todbette segnet, mit eben der Zufriedenheit noch, mit welcher er es zuerst von dem Arme der Mutter empfieng. Der süße Name, Vater, zu welcher Ehre und Belohnung ward er nicht bey den Alten erhoben! Ich lalle nur unberedt von einer Entzückung des Herzens, die ich nicht weiter als aus den Beschreibungen, oder aus den Wirkungen kenne, die sie bey meinen Freunden hervor gebracht. Sich in wohlgezognen Kindern leben sehen, in ihrem Glücke die Erfüllung seiner Wünsche und die Vergeltung seiner Arbeiten, in ihrer Freude seine eigne, in ihrem Ruhme den seinigen erblicken; welche Wollust muß dieses seyn! Welche Wollust, der Erde nützliche Bürger und dem Himmel selige Bewohner gegeben zu haben! Diesen Freuden entreißen sich alle die, welche die leichte Last der Ehe muthwillig von sich werfen*).

*) Vielleicht ist das Kinderspiel, zu dem sich zuweilen ein Vater aus Liebe mit seinen Kindern herabläßt, mehr wahre Freude für das Herz, als die prächtigste Oper. Der jüngere Racine erzählet von seinem Vater: il étoit de tous nos jeux: je me souviens de processions dans lesquelles mes soeurs étoient le Clergé, j'étois le Curé et l'auteur d'Athalie, chantant avec nous, portoit la croix. Wie groß ist mir Racine in diesem Spiele; und wie viel mehr mag er da empfunden haben, als wenn er im Louvre die Auftritte des Hofs sah; er, der einst das Gastgebot eines großen Ministers mit den Worten ausschlug: er müßte heute mit seinen Kindern einen großen Karpfen verzehren. Der Vater der Gelehrsamkeit unter den Deutschen, ein großer

Es wird wenig Fälle geben, wo man ehelos der Welt nützlicher seyn könnte, als in der Ehe. Man schmeichelt sich meistens vergebens, den Wissenschaften und Künsten, der Tugend und seinen Freunden, außer der Ehe, besser zu leben. Die größten Geister, die tugendhaftesten Seelen haben diese anmuthigen Fesseln getragen, und unendlich mehr gethan, als viele, die sich diesen Banden bloß aus Wißbegierde, aus Ehrgeiz, oder auch aus freywilliger Keuschheit entzogen.

Viele, die itzt ihr einsames Leben mürrisch verträumen, würden von der Ehe zu einem geschäfftigen und frohen Leben eingeladen. Viele, die aus Nahrungssorge den Stand der Ehe übergangen, würden in der Ehe gesegneter geworden seyn. Die Sparsamkeit einer klugen Gattinn bringt oft mehr, oder doch so viel ein, als sie bedarf. Man hat eine alte Anmerkung: wenn sich der Aufwand und die Kinder eines Hauses mehren, so vermehrt sich auch der Segen. Und warum nicht? Sollten Personen, die, bey einem hinlänglichen Auskommen, sich mit einander aus Liebe und in der heiligen Absicht, die man bey der Ehe haben soll, auf lebenslang verbunden, nicht auch bey Fleiß und Tugend sich auf lebenslang den erforderlichen Segen von der Vorsehung versprechen können? Gehören ihre Kinder nicht zugleich Gott? Müssen sie ihnen nothwendig Schätze hinterlassen? Ist eine gute Erziehung nicht Erbtheil genug? Und sind arme Kinder rechtschaffner Aeltern wohl jemals ohne Versorgung geblie-

Melanchthon, ward oft angetroffen, daß er in der einen Hand sein Buch hielt und las, und mit der andern seine Tochter wiegte. — Mit ihrer Erlaubniß, sagte einst der selige und vortreffliche Haufen zu seinen Zuhörern, als er in einem Mathematischen Collegio, bey einer tiefsinnigen Aufgabe, eines seiner Kinder auf dem Saale weinen hörte, mein Kind weinet. Er eilte auf den Saal, nahm es in seine Arme, kehrte in sein Auditorium zurück, und las, sein Kind auf dem Schaoße habend, ungestört und freudig fort.

ben; oder beſſer, ſind ſie nicht oft bey aller Armuth durch eine unſichtbare Hand zum größten Glücke geleitet worden? Man muß freylich der Vorſehung den Segen nicht durch die Ehe tollkühn abzwingen wollen; aber man muß bey einer klugen und tugendhaften Wahl ſich auch durch die Hoffnung ihres Segens ermuntern. Die bloße Furcht, unglücklich zu wählen, iſt kein Bewegungsgrund, der uns von der Ehe zurück halten kann. Die unglücklichen Beyſpiele ſollen uns nur behutſam, nicht aber zaghaft, machen. Iſt es ein Stand, den Gott verordnet hat, (und wer kann daran zweifeln?) ſo müſſen wir, indem wir die Regeln menſchlicher Klugheit beobachten, nicht vor einer göttlichen Anordnung zittern. Und geſetzt, daß, nach aller gebrauchten Vorſichtigkeit, der Erfolg unſrer Wahl nicht mit unſern Wünſchen übereinſtimmte: ſo müſſen wir das Beſchwerliche deſſelben als ein Theil unſers Schickſals anſehen, das Gott aus weiſen Urſachen über uns verhängt, das wir mit Geduld zu tragen und durch Klugheit und Güte zu verbeſſern ſuchen ſollen. Die vernünftige Frau, hat ſie nicht oft den böſen Charakter ihres Mannes, durch Liebe, durch weiſe Beſcheidenheit und Nachſicht, durch anhaltende Geduld glücklich umgebildet? Der vernünftige Mann, hat er nicht oft die Sitten und Neigungen ſeiner nicht ſorgfältig genug erzogenen Gattinn durch Liebe und Klugheit und durch ſein lehrreiches Beyſpiel gebeſſert*)? Sehen wir endlich einen Freund als ein koſtbares Geſchenke aus der Hand der Vor-

*) Der Graf Halifax hat in ſeinem Neujahrsgeſchenke für ſeine Tochter, das in den vermiſchten Schriften (ſ. des II. B. 3. St. a. d. 163. u. f. S.) überſetzt ſteht, dieſer ſeiner Tochter viel weiſe Anſchläge gegeben, wie ſie künftig, wenn ſie nicht mit dem beſten Manne ſollte verbunden werden, ihn zu gewinnen ſuchen ſollte; und manches junge Frauenzimmer würde wohl thun, wenn ſie ſolche Regeln ſchon vor der Ehe wohl überdächte und die Romanenliebe nicht zum Bilde ihrer künftigen Ehe machte.

sehung an, und bitten darum; sollten wir denn das liebreiche und edle Herz des Gatten nicht auch, als ein solches Geschenke, erwarten, und um dasselbe, als um das größte irdische Glück, zu Gott beten?

Der sicherste Weg zu einer glücklichen Ehe ist dieser: Man verbringe seine Jugend in Unschuld. Man erwerbe sich liebenswürdige Eigenschaften der Seele und nützliche Geschicklichkeiten, und vernachlässige die Anmuth und Gesundheit seines Körpers nicht. Man befleißige sich leutseliger und gefälliger Sitten. Man verbessere die eigenthümlichen Fehler seines Temperaments, oder seiner ersten Erziehung. Man höre bey seiner achtsamen Wahl zuerst auf die Stimme des Herzens; dann frage man seine Vernunft, und höre zugleich den Verstand derer an, die wir hochachten. Das Auge darf ermuntern; aber es soll die Wahl nie entscheiden. Tugend ist das, was ein edles Herz am meisten wünscht; und es kann keine wahre Tugend ohne einen gesunden Verstand seyn; sie selbst, die Tugend, giebt Verstand. Ein Frauenzimmer aber, die Tugend und Verstand besitzt, besitzt gewiß auch häusliche Geschicklichkeiten. Und wenn ich weis, daß ihr Herz für mich fühlt, und in meine Wünsche williget; was kann uns wohl bey unsrer Liebe die Wahl verdächtig machen? Die Liebe wird unsre kleinern Fehler bald bedecken, bald verbessern. Die Liebe wird uns aus den Ungemächlichkeiten der Ehe selbst eine Nahrung der Zufriedenheit zubereiten, und Klugheit und Tugend wird alles entfernen, was die Liebe aufhalten oder tödten könnte. Salomo entwirft den Charakter eines tugendsamen und vernünftigen Weibes folgendergestalt: — Ihres Mannes Herz, sagt er, darf sich auf sie verlassen, und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie thut ihm Liebes, und kein Leides sein Lebelang. — Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich und fleißig ist, und wird hernach lachen. Sie thut ihren Mund auf mit

Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre. Sie schauet, wie es in ihrem Hause zugehet, und isset ihr Brodt nicht mit Faulheit. Ihre Söhne kommen auf, und preisen sie selig, und ihr Mann lobet sie. Viel Töchter bringen Reichthum; du aber (dieses Weib) übertrifft sie alle. Lieblich und schön seyn ist nichts: ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben*). Ist dieses Gemälde nicht das vollständigste und angenehmste Bild einer liebenswürdigen Gattinn? Und welch ein Verdienst sollten sich Mütter daraus machen, solche Töchter zu erziehen! Gesegnet sey die Hand, welche dieselben für Sie, meine Herren, erzieht; es sey in den Palläſten, oder in den Hütten! Ja theuerste Freunde, der gesittete, unschuldsvolle und arbeitsame Jüngling hat das größte Recht, sich die Freuden einer glücklichen Ehe zu versprechen.

*) Sprüche Sal. 31, 11. 12. 25—30.

Sechs und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten gegen Gott, als den Quellen aller andern Pflichten.

Meine Herren, ich beschließe meine Vorlesungen mit einem kurzen Abrisse der Pflichten gegen Gott, wie sie uns die natürliche Religion lehret; denn wie viel würde der Moral ohne diese mangeln? Sie würde ein Gemälde ohne Leben, ein schöner Körper ohne Seele seyn.

Alle Pflichten, wie wir im Eingange der Moral gezeiget haben, alle Pflichten gegen uns selbst und gegen die Menschen, unsre Brüder, müssen ihr Leben und ihre Nahrung aus den Begriffen eines allerhöchsten und heiligen Wesens, aus einer willigen und ehrerbietigen Unterwerfung gegen die Vorschriften der Vernunft und des Gewissens, als gegen seine Befehle, ziehen, wofern sie ihren gehörigen Werth, als wahre Tugenden, haben sollen. Man betrachte die Erfüllung der gesellschaftlichen Pflichten außer der Verbindung mit den göttlichen Absichten und Befehlen, was sind sie alsdann? Ein künstliches Uhrwerk, das durch die Triebfeder des Eigennutzes, der Eigenliebe und des Stolzes so lange bewegt wird, als unser Vortheil es befiehlt.

Ist kein Gott, oder kein gerechter und heiliger Gott, und keine Unsterblichkeit der Seele, so ist die Tugend ein Gewäsch. Ich sage noch mehr; ist kein Gott, der das Herz und die Handlungen der Menschen achtet: so ist die Tugend Thorheit und das glückliche Laster Weisheit; und lange die Wünsche seiner Begierden ungestraft erfüllen, lange unmenschlich leben, ist die beste Moral, der man folgen kann.

Der schrecklichste Charakter eines Menschen ist keinen Gott erkennen, oder doch keinen heiligen Gott erkennen und anbeten wollen. Ist es möglich, daß man den Himmel und die Erde, die Wunder der Weisheit, Macht und Güte, die sie unsern Augen darstellen, daß man ihre Ordnung und Schönheit, ihre Anmuth und ihren Nutzen betrachten und doch keinen Gott erkennen kann? Ist es möglich, daß man sein eignes Daseyn glauben, einen denkenden Geist, ein nach Glück entbranntes Herz, ein redendes Gewissen in sich fühlen, einen wundervollen Körper mit sich herum tragen, und Millionen Gegenstände für seine Bedürfnisse eingerichtet sehen, und doch keinen weisen und allmächtigen und heiligen Urheber der Welt glauben, und dafür ein Ohngefehr, eine blinde Nothwendigkeit, an seine Stelle setzen kann?

Von dir zeugt alles, Quell des Lebens,
Doch sucht der Freygeist dich vergebens
Und denket trutzig: Gott ist nicht!
Und denkt, (o Frechheit seiner Stirne!)
Und denket dieß mit dem Gehirne,
Das ihm, dieß denkend, widerspricht.
Die Zunge selbst, mit der ers waget
Und ausspricht, was er frech gedacht,
Beweist in dem, da sie es saget,
Wie blind er sich mit Vorsatz macht.

Wen das Daseyn der Welt und seiner selbst, sein eigenes Bewußtseyn, seine Empfindung des Guten und Bösen, die Hoffnung und Furcht des Zukünftigen, die seinem Herzen eingeprägt ist, nicht von einem höchsten Wesen überzeugen kann, für den sind alle andre Beweise verloren.

Einen Gott annehmen, in ihm alle Vollkommenheiten vereinigen, und doch dabey das Leben seiner Seele nur auf wenige Augenblicke, nur auf die kurzen Stunden seines Daseyns auf der Erde einschränken, heißt den anbetenswürdigen Innbegriff aller Vollkommenheit entehren und verkleinerlich von ihm denken. Ob meine Seele unsterblich ist? Diese Frage verhülle der Zweifler in noch so viele Dunkelheiten, und ein schulgelehrter Philosoph löse sie mit Tiefsinn auf; Gott hat sie für das Herz, durch den unbezwinglichen Wunsch nach Unsterblichkeit, mit einer Deutlichkeit und Gewißheit entschieden, die sich empfinden läßt. Ja, meine Herren, der Schulbeweis von der Unsterblichkeit der Seele, den man aus ihrer Natur herleitet, hat seinen Werth, den wir ihm nicht rauben wollen. Er kann einige, die zum Nachdenken geschickt und geneigt sind, überzeugen, und doch bey denen nichts ausrichten, die ihren Verstand wenig gebrauchen können; und sind nicht dieß die meisten Menschen? Aber wie? Ist die Beantwortung einer Frage, die für das ganze menschliche Geschlecht die wichtigste ist, an den Tiefsinn der Philosophie gebunden? Ob deine Seele unsterblich ist? Du fragst und zweifelst? Meide das Laster aufrichtig, und denke Gott nur so gütig, als du deinen edelsten Freund denkest; und du wirst nicht mehr zweifeln. Sey tugendhaft, und denke Gott, wie du einen gerechten und gütigen Vater denkest, der die Macht hat, seinen Sohn zu beglücken und zu bestrafen: und du wirst es gewiß wissen, ob deine Seele unsterblich ist. Sey fromm! und dann frage dich, ob du aufhören willst, zu seyn? Das Laster scheut die Ewigkeit, weil es genöthiget ist, einen Gott knechtisch zu fürchten; und es denkt

darum klein von Gott, weil es keinen Anſpruch auf ſeine unendliche Güte wagen darf. Sey fromm! und denke die unendliche Macht deines Schöpfers; dann laß das Weſen deiner Seele theilbar, oder untheilbar ſeyn; du biſt deſſen gewiß, daß es die Allmacht ewig zu erhalten vermag. Sey fromm! und es wird dir unbegreiflich werden, wie der unendlich Gütige deine Seele vernichten könne.

Ein aufrichtiges und rechtſchaffenes Herz hat an den Bewußtſeyn ſeiner Empfindungen und Wünſche ſtarke Beweiſe für die Unſterblichkeit; es hat gleichſam ſeine Logik der Empfindungen; und es iſt ihm ein viel zu reizender Gedanke, unendlich glücklich zu ſeyn, als daß es ſich Zweifel dawider erſchaffen oder erlauben ſollte. Wollte man aus Beſcheidenheit zweifeln, ob man verdiente, unendlich zu leben: ſo frage man ſich, wodurch man es verdienet hat, hier auf der Erde zu leben. Daß ich itzt bin, iſt unverdiente Wohlthat des gütigen Schöpfers; daß ich fortdauern werde, ohne Aufhören, iſt eben ſo unverdiente Wohlthat des Allgütigen, der nie befürchten darf, die Schätze ſeiner Glückſeligkeit zu erſchöpfen, wenn er ſie mich ewig genießen läßt. Die Unbegreiflichkeit der Fortdauer unſerer Seele nach der Trennung von ihrem Körper darf uns am wenigſten beunruhigen. Begreifen wir wohl die Art und Weiſe, wie Gott die Seele mit dem Körper ſo genau hat vereinigen können? Getraut ſich jemand, zu behaupten, daß es ihm zu ſchwer fallen wird, ſich auch außer dem Leibe mit eben der Macht thätig zu erhalten, mit der er ſie geſchaffen und mit einem Leibe verbunden hat? Wir finden in Gott und in uns Gründe genug, uns zu überzeugen, daß er nicht das Aufhören unſres Daſeyns nach einem kurzen Leben, ſondern unſre Unſterblichkeit wolle; und eine gereinigte Vernunft läßt ſich durch dieſe Gründe willig zu einem Glauben bewegen, der ihr und Gott Ehre bringt. Wäre unſre Unſterblichkeit ein Irrthum und die Zernichtung unſrer Seele

eine Wahrheit: so wäre dieses der einzige wunderbare Fall, wo der Irrthum vernünftiger, als die Wahrheit wäre, und wo es für die Ruhe eines guten Herzens unendlich besser seyn würde, zu irren, als die Wahrheit anzunehmen. Ist es bloß möglich, oder wahrscheinlich, daß die Seele fortdauern wird, daß sie unaufhörlich glücklich oder unglücklich seyn wird, und ist das Gegentheil eben so möglich und wahrscheinlich: so erforderts doch unser Vortheil, so zu leben, als wenn das erste wahr und das andre ganz falsch wäre. Falle ich nach dem Tode in mein erstes Nichts (schrecklicher Gedanke!) zurück: so werde ich alsdann nicht wissen, daß ich geirret habe. Daure ich fort: so bin ich unendlich glücklich, daß ich auf der Erde für die Ewigkeit gelebt habe. In Wahrheit, die Unsterblichkeit leugnen, ist für das Herz so verderblich, als Gott selbst leugnen; und im Tode aufhören sollen, auf Gott zu hoffen, scheint ein Befehl zu seyn, daß wir seiner in diesem Leben nicht achten sollen. Bin ich nur für diese Welt geschaffen, ist mein Glück und Unglück, meine Belohnung und Strafe nur in dieses Leben eingeschlossen: so glaube ich (wenn sich das ohne Sünde sagen läßt), bey einem behutsamen Laster mehr Freude zu empfinden, als bey einer sehr strengen Tugend.*)

*) Der klärste und kürzeste Beweis von der Unsterblichkeit der Seele ist bloß in der Religion enthalten. Gott hat es in seinem Worte gesagt. Er kann nicht trügen; er kann es allein wissen: dieß begreift auch der einfältigste Verstand. Und was können gegen das göttliche Ansehen seines Wortes, das ich glaube, alle Zweifel und Einwürfe ausrichten? Darum ist auch der Glaube der Religion die heiligste Pflicht, weil er der Gehorsam ist, den ich Gott mit der Vernunft erzeige. Darum ist hingegen der Unglaube die größte Sünde, weil er eine Schändung der göttlichen Majestät, die Quelle unzähliger Laster und die Frucht der Widerspenstigkeit und eines bösen Herzens ist.

Unſere Empfindungen richten ſich nach den Vorſtellungen unſers Verſtandes. Je richtiger und lebhafter alſo unſre Begriffe von der Vollkommenheit und Majeſtät Gottes ſeyn werden; deſto reiner und brünſtiger wird die Anbetung unſers Herzens ſeyn. Gott für das mächtigſte, heiligſte, gütigſte, weiſeſte und vollkommenſte Weſen, für den unendlichen Schöpfer der Welt, für den Vater und Erhalter aller Geiſter und alles Fleiſches erkennen, ihn als den höchſten Regierer aller Begebenheiten verehren, in ihm einen ſtets gegenwärtigen Zeugen unſrer Handlungen, ja ſelbſt der verborgenſten Regungen unſers Herzens um ſich wiſſen, ihn als den Geber alles Guten, als den ewigen Freund aller Tugend und den ewigen heiligen Richter des Laſters anſehen, mit Ueberzeugung anſehen; und dennoch gegen ihn keine Unterwerfung, keine Regungen der Dankbarkeit und Ehrfurcht, der Liebe und des Vertrauens, kein Verlangen ihm zu gefallen, keine Scheu, ihm zu mißfallen, empfinden, dieſes widerſpricht ſich; und der Menſch, der ſeinen Schöpfer zu kennen vorgiebt, und doch nichts gegen ihn fühlt, verdient den Namen des Menſchen nicht.

Der gewiſſeſte Weg alſo zu den tugendhaften und ſeligen Empfindungen des Herzens gegen Gott zu gelangen, iſt der Weg der Erkenntniß Gottes und ſeines Willens. Die göttlichen Vollkommenheiten ſo erhaben denken, als man nur vermag, dieß erhabenſte Bild der göttlichen Vollkommenheiten in ſeinem Verſtande täglich erneuern und die ſeiner würdigen Begriffe ſich immer gegenwärtig zu erhalten ſuchen, das iſt die Quelle aller heiligen Empfindungen gegen Gott und zugleich, wie wir vorher geſagt haben, die Seele aller geſellſchaftlichen Tugenden. Gott erkennen, das muß die erſte Pflicht, und die beſtändige Fortſetzung dieſer Pflicht die höchſte Glückſeligkeit ſeyn. Wir können Gott nie zu groß, nie zu liebenswürdig denken. In dem Begriffe von ihm muß alles zuſammengefaßt werden, was nur voll-

kommen heißt, alles, was uns die Vernunft als liebenswürdig anpreiset, was uns die Schöpfung und Erhaltung der Welt Großes und Gutes darstellt. Denn Himmel und Erde verkündigen uns seine Größe und Güte. Von ihnen zeugt jedes Gestirn am Himmel, jede Pflanze auf dem Erdboden, jeder Tropfen im Meere, jeder Pulsschlag unsers Herzens, jede Empfindung, jeder Gedanke unsrer Seele, jeder heimliche Vorwurf des Gewissens, jede innerliche Freude eines vollbrachten Guten; seine Größe und Güte zu erkennen, fordert uns jede wunderbare Spur seiner weisen Regierung, jeder Beweis seiner unermeßlichen Liebe, jedes Merkmal seiner gerechten Haushaltung auf. Nicht alles dieses Große und Gute, was sich nur zusammen denken läßt, in dem Begriffe von Gott vereinigen, nicht alle Vollkommenheiten ihm beylegen und alle Vollkommenheiten nicht in gleicher Unendlichkeit, das heißt, nicht würdig von Gott denken. Ihn mehr gütig als gerecht, oder mehr strenge als gütig, ihn weniger mächtig als weise, ihn ewig und seinen Willen doch nicht unveränderlich denken, ist das nicht eben so viel, als Gott entehren, ihn mit sich selbst uneins machen, ihn bis zum Menschen herab erniedrigen? Diesen unseligen Fehler, Gott die Eigenschaften eines menschlichen Charakters anzudichten, ihn unter dem unvollkommnen Bilde eines zwar mächtigen, weisen und gütigen, aber doch irdischen Regenten zu denken und zu verehren, begehen vielleicht nur zu viele Sterbliche und oft selbst gutherzige Seelen.

Aus der Betrachtung, aus der achtsamen Beschauung seiner unzähligen und weisheitsvollen Werke und unser selbst, muß natürlicher Weise Ehrfurcht und Bewunderung entstehen. Wen, so denkt der vernünftige Mensch, wen soll ich anbeten und verehren und über alles verehren, als den Herrn über alles? Ich, ein Geschöpf von gestern her, der ich vor kurzem nicht war, ich Bewohner dieser nicht von mir erbauten Erde, ich Zu-

ſchauer ſo vieler Wunder, die überall vor mir aufgeſtellt ſind, ich lebender Staub, ich denkende und wollende Seele; wer ſchuf mich? Warum liebe ich? Warum haſſe ich? Warum hoffe und fürchte ich? Wer hat mich ſo bereitet, daß ich unzähliger froher Empfindungen fähig bin? Wer erhält mich, und, wie mich, alle Gegenſtände meiner Seele und Sinne? Wer iſt es? Der Allmächtige! Er, mein Gott, mein Herr, mein Regierer, mein täglicher Wohlthäter und Freund, mein Vater, er, der mich nicht bedarf, und mich ſo ſorgfältig pflegt, als wäre ich ſein Kind allein! Und ihn ſollte ich nicht verehren; ihn, den Heiligen, nicht fürchten; ſeinen Willen nicht erforſchen und zu dem meinigen machen, da ſein Wille der ſeligſte ſeyn muß? Er, das Meer der Seligkeiten, der Güte und Weisheit! Und ihn ſollte ich nicht bewundern, nicht lieben, nicht über alles lieben, da er nichts wollen kann, als meine Wohlfahrt; da er, fern von eigennützigen Gutthaten, über die Abſicht, meine Bemühungen dadurch zu erkaufen, unendlich erhaben iſt? Er kennt mich, und das Innerſte meiner Seele, und alle meine Angelegenheiten von Ewigkeit her. Er ſieht, ob ich ihm zu gefallen wünſche und ſuche; er ſieht meine aufrichtigen, obgleich ſchwachen, Bemühungen in der Tugend. Er weis, was mir nützet; er weis, was mein Glück ſtöret; er lenket das Böſe zur Wohlfahrt. Er herrſchet als Gott, als der Weiſe, Heilige und Gütige. Wem ſollte ich mein Schickſal ſichrer anvertrauen, als ihm? Von wem ſollte ich meine Ruhe, mein Heil zuverſichtlicher erwarten, als von ſeiner Hand? Was er mir zuſchickt, hätte es auch die Geſtalt des Elends, wird Wohlfahrt ſeyn. Was er über mich verhängt, und wenn es auch noch ſo ſehr meinen Wünſchen ſtritte, wird in der Folge Glück für mich werden, wie es bey ihm Liebe iſt. Es ſey Ungemach! Es ſey Verluſt! Verluſt, der ins Herz dringt, Verluſt der angenehmſten Gegenſtände, Verluſt des Lebens! Ich traue auf ihn, und un-

terwerfe mich in Demuth seinen gnädigen Schickungen und allen Rathschlüssen seiner Weisheit. Er ist der Herr, und dieser Herr ist Gott, ist der Allervollkommenste! In seiner allmächtigen Hand bin ich sicher, und seine Güte ist auf die Ewigkeit hinaus mein Muth. So lange ich ihn fürchte, darf ich sonst nichts fürchten; in meinem Grabe reife ich zu meiner zweyten Geburt; und wo auch mein Geist nach dem Tode seyn wird, so weis ich doch, daß er allezeit bey Gott seyn wird; denn Gott ist überall.

Die Frömmigkeit des Herzens setzet also einen richtigen und heiligen Glauben an Gott aus der Vernunft voraus; so wie dieser Glaube richtige und würdige Vorstellungen von Gott, von seinem Daseyn, von seinen Vollkommenheiten und von seinem Willen, den er, diesen Vollkommenheiten zufolge, von uns vollbracht wissen will, voraussetzet. Man verfälsche die Begriffe von Gott: so wird unser Herz auf der Bahn der Tugend sehr bald auf Irrwege gerathen, so wird der Aberglaube sich in unsre Frömmigkeit einmischen, so wird die Religion das Gewand unsrer Leidenschaften werden. Man lösche aber die Empfindung der Liebe, der Dankbarkeit und des Vertrauens auf Gott in dem Herzen des Menschen ganz aus: so wird seine Tugend ein leeres Schattenbild, so fehlet unsrer Seele das, was ihr ihre wahre und größte Würde giebt, so fehlet unserm unendlichen Verlangen, glücklich zu seyn, der Hauptgegenstand, so fehlet zu unserm Glücke nichts weniger als alles, weil dem Herzen das höchste Gut, der Unendliche, fehlet. Noch nicht genug. Man lösche die Liebe Gottes in der Seele aus: so wird die edle Menschenliebe zugleich verlöschen, und der größte Antrieb zu dieser Tugend wird Eigenliebe und Eitelkeit seyn, und unsre ganze Würde von dieser Seite wird in der Kunst bestehen, besser zu scheinen, als wir sind, und in der Fertigkeit, Andere zu unserm Eigennutze bereitwillig zu machen.

Der Glaube an ein unendliches vollkommnes Wesen ist also die erste Pflicht eines denkenden Geschöpfes, weil es höchst unvernünftig ist, den großen Beweis seines Daseyns, den ganzen Reichthum der Natur, vor sich ausgebreitet zu sehen, und den Schöpfer doch nicht zu erkennen. Er ist die erste Pflicht auch ferner darum, weil nichts so sehr unser Herz beunruhigen und unser Glück befestigen kann, als die Gewißheit, daß wir unter dem Schutze und der Regierung einer göttlichen Vorsehung stehen. Er ist es nicht weniger auch deswegen, weil alle Wahrheit der Vernunft und alle Heiligkeit des Herzens auf diesem Grunde der Erkenntniß beruhet. So lange wir diesen Gott rein und lebendig als die Güte, die Weisheit und Allwissenheit, die Heiligkeit, die Macht, als die Quelle unsers Daseyns und unsrer Glückseligkeit denken, so lange wir uns in den verschiedenen Verhältnissen denken, in denen wir gegen seine Vollkommenheiten stehen: so lange müssen wir den Wunsch fühlen, ihm zu gefallen, und seiner werth zu seyn, so lange müssen wir ein Verlangen empfinden, seinen Willen zu erforschen und zu beobachten, und das, was wir von ihm empfangen haben, es sey Kraft der Seele, Kraft des Körpers oder die Anwendung der äußerlichen Güter, mit denen er uns beglückt hat, nach seiner ewigen Absicht zu gebrauchen.

Diese Vorstellung ist also der Grund alles Gehorsams; und die Liebe zu Gott, die aus der Betrachtung seiner Güte und seiner Macht zu unserm Glücke entsteht, ist die Seele eines willigen, aufrichtigen und dauerhaften Gehorsams. Wer eine richtige und lebendige Erkenntniß von Gott hat, der wird ihn auch verehren und lieben und überwiegend über alles [illegible]ben. Aber Gott lieben, und darum seinen Willen als den seligsten erkennen; erkennen, daß alle Menschen die große Familie des Allmächtigen sind; einsehen, daß diese Menschen mit uns von ihm *zu einer gleichen* Absicht, nämlich zum Glücke, bestimmt sind;

und dieſe Menſchen nicht lieben, nicht an ihrem Glücke Theil nehmen, nicht ihr Elend mindern, und doch ihr Glück für den Willen Gottes halten, dieſes läßt ſich nicht denken. Die wahre tugendhafte Menſchenliebe iſt alſo eine nothwendige und heilige Frucht der Ehrfurcht und Liebe Gottes. Gott über alles ehren und lieben, und doch die Neigungen gegen ſich ſelbſt dem göttlichen Willen, den man erkannt hat, nicht unterwerfen, ſie nicht nach der Regel ſeiner Vorſchrift einrichten und mäßigen, das, was uns Vernunft und Gewiſſen als recht und gut ankündigen, nicht thun, was ſie für unrecht und böſe erklären, nicht unterlaſſen mögen; das widerſpricht ſich. Wenn alſo unſer Herz Gott wirklich liebt, ſo wird es ſich nicht unmäßig lieben, ſo wird es ſein eignes Glück nach dem Plane der Gottheit zu befördern trachten, und mit ihm völlig übereinſtimmen. Es wird in der Wohlfahrt der Andern die Nahrung ſeiner Freude finden, und in dieſen Geſinnungen und Empfindungen ſich glückſelig ſchätzen, weil es von der Hand Gottes dazu gebildet, und ſich deſſen bewußt iſt, daß es dazu gebildet ſey.

Wenn wir alſo das wären, was wir nach den Verhältniſſen, in welchen wir mit dem Unendlichen ſtehen, ſeyn ſollen: ſo müßte die tiefſte Unterwerfung und der kindlichſte Gehorſam ſtets in unſerm Herzen ſich finden. Dieſes folgt aus dem Begriffe von Gott und uns. Eine heilige Furcht müßte in uns entſtehen und uns von allen unedlen Abſichten und Handlungen zurück halten, ſo oft wir die Heiligkeit des Herrn aller Herren betrachteten. So oft wir ſeine Güte dächten, müßte ein lebendiges Verlangen in uns entſtehen, ihn, da wir durch unſre Bemühungen nie etwas zu ſeinem Glücke beytragen können, wenigſtens durch unſer Erſtaunen und unſre Freude über ſeine Güte zu verherrlichen, und nebſt dieſem Verlangen, zugleich eine Empfindung unſrer Unwürdigkeit, das iſt Dankbarkeit und Demuth. So oft wir ſeine Güte, in der Verbindung mit der

Allmacht und Allwissenheit dächten, müßte in uns die Tugend des Vertrauens und der Ergebung in alle seine Schickungen ohne Ausnahme entstehen; in den Gefahren des Lebens und der Tugend der getroste und beherzte Muth; in den Leiden und Uebeln des Lebens die Gelassenheit und Geduld, oder die Bemühung der Seele, dem natürlichen Unmuthe zu wehren und in den Verhängnissen des Unendlichen sich zu beruhigen, weil er Gott und unser Vater ist. So oft wir die Liebe Gottes empfänden, müßten wir auch die Neigung der Menschenliebe, Freude über das Glück der Andern, Mitleiden mit ihrem Elende, und das Verlangen, daß nach dem Willen des Ewigen alle Menschen glücklich seyn möchten, empfinden. So oft der Fall käme, wo die Liebe gegen den Nächsten unsre Selbstliebe einschränken sollte: so müßten wir durch die Betrachtungen der göttlichen Vollkommenheiten, und insbesondre seiner großmüthigen und verzeihenden Liebe gegen die Menschen, den Sieg über unsre Selbstliebe erhalten. So oft der Fall käme, daß unsre natürliche Liebe der Liebe zu Gott weichen müßte: so müßten wir durch einen Blick auf die unendliche Größe und Liebenswürdigkeit Gottes die Kraft zu diesem Siege erhalten.

Aber wer kann sich eines solchen Systems der Neigungen, oder einer so vollkommenen Tugend, rühmen? Wer kann sich rühmen, eine solche Tugend stets in allen Fällen zu beweisen? Wer erblickt nicht, wenn er auf sein Herz und seine Handlungen sieht, tausend offenbare und geheime Abweichungen von der Regel des Gewissens und von jenem Systeme der Neigungen, das sich auf die Erkenntniß Gottes gründet? Und wie können wir denn also bey unsern Mängeln, Fehlern und Thorheiten dem heiligen Auge Gottes gefallen? Wie können wir, wenn wir in ein Laster, in viele, in fortgesetzte Laster gesunken sind, diese Flecken der Seele vor dem Angesichte Gottes verbergen? Dieses

ſt eine ſchwere und höchſtwichtige Frage. Denn, ſo ſchön die Tugend in dem Lehrgebäude der Vernunft ſtralet, ſo wenig hat ie dieſen Glanz in unſerm Herzen oder in unſerm Wandel; und s iſt ein großer Unterſchied, die Tugend richtig denken, und die Tugend ſelbſt beſitzen; die Tugend im Gemälde bewundern, und n der That ausüben; die Tugend lieben, ſo lange unſre Leidenchaften ruhig ſind, und die Tugend lieben, wenn wir ihr angenehme Empfindungen, oft die ſüßeſten, welche die Natur kennt, ufopfern ſollen. Es iſt ein großer Unterſchied, einzelne tugendafte Handlungen verrichten, und hingegen eine Geneigtheit, eien willigen lebhaften Vorſatz fühlen, immer, überall, in allen Verhältniſſen ſeine Pflicht zu beobachten, wenigſtens eine überwiegende Liebe gegen das erkannte Gute zu fühlen, und zu behaupten.

Die ſich ſelbſt überlaßne Vernunft hat, wenn ſie der Verweiflung bey ihrem begangnen Ungehorſame ausweichen will, ein Mittel, als die Buße der Natur, das iſt, die Zuflucht zu der Güte Gottes durch Reue und Beſſerung. Wenn uns Gott durch keine beſondre Offenbarung einen andern Weg angezeiget hat: ſo iſt es wahrſcheinlich, daß er die Buße der Vernunft beliebt und annimmt, weil es gewiß iſt, daß Niemand zu allen Zeiten und in allen Umſtänden, in allen Gedanken und Neigungen ſeinen Willen ſo erfüllt, nicht bloß wie er ſollte, ſondern wie er auch könnte, wenn er ſtets über ſich wachen wollte.

Aber wo bekommen wir die Stärke und die Luſt her, die Vorſtellungen von Gott und unſrer Pflicht immer gegenwärtig zu erhalten, zu erneuern und auf unſer Herz anzuwenden? Sind wir nicht oft ſehr ungeneigt dazu? Fühlen wir nicht oft ein Unvermögen, ſie unſerm Verſtande einzudrücken, und bleibt unſer Herz, indem unſer Verſtand in dieſen Betrachtungen arbeitet, nicht oft kalt? Dieſe Erfahrungen ſind unleugbar, ſie ſind traurig und demüthigend für

uns, und ſollen uns eben von dem Vertrauen auf uns ſelbſt abführen, und zur Hoffnung auf die allmächtige Hülfe unſers Schöpfers und Vaters leiten. Dieſes ſagt uns die Vernunft. Sie ſagt uns alſo, daß wir den Beyſtand, der uns nöthig iſt, und den wir vermiſſen, von dem erwarten ſollen, welcher ihn uns nicht verſagen kann, weil er Gott iſt und unſer Glück liebt. Sie fordert uns auf, daß wir ein aufrichtiges und demüthiges Verlangen nach ſeiner hülfreichen Hand, ein zuverſichtliches Verlangen, durch den Glauben an ſeine Güte geſtärkt, in uns erwecken ſollen. Wenn wir dieſes Verlangen, es ſey in Gedanken oder mit Worten, an Gott ſelbſt richten, ſo beten wir ihn, als die Quelle aller Vollkommenheiten, an. In ſo weit kann man ſagen, daß der Glaube an Gott auch das Gebet des Herzens, und weil unſre Vorſtellungen ohne die Zeichen der Worte nicht lange oder nicht lebhaft erhalten werden können, auch das wörtliche Gebet befiehlt; nicht, als ob Gott durch unſer Gebet erſt zur Hülfe bewegt würde, ſondern weil uns das Gebet von der Liebe und dem Vertrauen zu ihm eingegeben wird. Da endlich Gott die Tugend liebt und gegen das Laſter ein unwandelbares Mißfallen hat: ſo muß die Seele, die dieſes glaubt, auch Belohnungen und Strafen der Gottheit hier in dieſem Leben, und weil ſie ihre Unſterblichkeit glaubt, auch Belohnungen und Strafen in einer andern ewigen Welt glauben. Ein mächtiger Antrieb zur Tugend für ein Geſchöpf, das von Gott mit einer unauslöſchlichen Furcht vor allem Elende beſeelet iſt! Unendlich glückſelig durch den Beyfall Gottes werden können; welcher ſiegende Antrieb zum Gehorſame! Von ſeinem Wohlgefallen ganz ausgeſchloſſen, unendlich elend und beſtraft ſeyn und bleiben; welcher Antrieb, den Reiz alles Laſters zu verachten und die Tugend überwiegend zu lieben!

Dieſes, meine Herren, iſt ein kurzer Auszug von der praktiſchen Theologie der Vernunft. Sie führt uns zur Theologie

ıer geoffenbarten Religion. Darum ist sie schätzbar, darum ists ine ewige Wahrheit der christlichen Religion: Wer zu Gott ommen, oder den Weg des Christen erkennen und antreten vill, muß (zuvor) glauben, daß Gott sey, und denen, ie ihn suchen, ein Vergelter seyn werde*); und daß n allerley Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, hm angenehm**), ihm, wenn er nach der Stimme der Ver- unft und des Gewissens ihn verehrt und die Tugend ausübt, uf solchem Wege so lange angenehm sey, als er ihm durch eine ähere göttlich bezeichnete Offenbarung keine hellern Befehle er- heilet**); und daß Gott die, die ohne geoffenbartes Gesetz gesündiget haben, auch ohne das geoffenbarte Gesetz richten, das heißt, nach dem Gesetze der Vernunft und es Gewissens richten werde***). Die natürliche Religion soll ns also zur Religion des Christenthums leiten. Und worinnen esteht denn die Ehre und der Vorzug dieser Religion? „Dar- „innen (wie Squire saget)†), daß uns die heilige Schrift „und insonderheit das Evangelium von den verschiednen Ver- „hältnissen, in welchen wir gegen Gott, als unsern Schöpfer, „Erhalter, Erlöser und beständigen Beystand in unserm Laufe „nach der Vollkommenheit und Glückseligkeit, stehen, vollkom- „men unterrichtet — darinnen, daß uns in derselben unsre ganze „Pflicht deutlich vorgestellt wird, und daß wir allezeit wissen „können, welches der gute und wohlgefällige Wille unsers ober- „sten Herrn und Gebieters sey;" darinnen, daß sie ferner durch Buße und Glauben unser Herz ändert, heiliget, und mit Lust und Kraft zum Guten ausrüstet; „darinnen, daß wir durch die- „selbe die stärksten Bewegungsgründe der Dankbarkeit und des „eignen Vortheils haben, nach dem Gesetze der Natur und den

*) Hebr. 11, 6. **) Apostelgesch. 10, 35. ***) Röm. 2, 12.
†) S. D. Sam. Squire strafbare Gleichgültigkeit in der Religion, von Hrn. Zollikofer übersetzt, a. d. 227. und 228. S.

„Geboten des Evangelii zu leben; und endlich darinnen, daß „wir die tröſtliche Verſicherung haben, daß unſer barmherziger „und gnädiger Vater unſre aufrichtigen, obſchon unvollkommenen Bemühungen, ihm zu dienen und zu gefallen, in und „durch den Tod, die Erlöſung und die Vermittelung ſeines Sohnes Jeſu Chriſti annehmen und um deſſelben willen uns ewig „ſelig machen will. Der beſte Chriſt muß alſo auch der beſte „Menſch, und folglich, im Ganzen betrachtet, der glücklichſte „Menſch itzt und in Ewigkeit ſeyn.“ Dieſes iſt der hohe Vorzug des Chriſtenthums vor der Religion der Vernunft.

Beſchluß.

Meine Herren, ich beſchließe alſo heute meine moraliſchen Vorleſungen; und womit kann ich ſie anders beſchließen, als mit dem verbundenſten Danke für Ihre zeitherige Aufmerkſamkeit und mit dem aufrichtigſten Wunſche, daß ſie Ihnen auf Ihr ganzes Leben heilſam ſeyn mögen? Möchte ich doch ſtets in dieſer edlen Abſicht, ſtets mit eigner lebendigen Ueberzeugung von der Wahrheit, ſtets zur Beförderung und Ehre der Religion und Tugend zu Ihnen geredet, und mit glücklichem Erfolge geredet haben.

Aber, theuerſte Freunde, wenn ich Sie nun bey dem Schluſſe meiner Vorleſungen noch um eine Dankbarkeit bäte, die in Ihrer Gewalt ſtünde; um eine Dankbarkeit, die mit Ihrem eignen Glücke verbunden wäre; um eine Dankbarkeit, die ich als die größte Wohlthat von Ihnen, und als einen Troſt meines Lebens anſehen würde: könnten Sie mir dieſelbe wohl verſagen? Gewiß nicht. — — So fordre ich Sie denn heute alle, beſte

Zuhörer, Fremde und Einheimische, Hohe und Niedere von Geburt, zu einer Dankbarkeit auf, die Sie mir nicht versagen werden. Und worinnen besteht sie denn? Darinnen:

Daß Sie sich des Hauptinnhalts meiner Vorlesungen oft erinnern, sich dieser Wahrheit oft und täglich erinnern mögen: daß der einige sichre Weg zu einem ruhigen, glücklichen und zufriednen Leben, zu einem getrosten und seligen Tode, Weisheit und Tugend, Religion und Gewissen sey; — daß der Mensch nicht anders glücklich werden könne, als wenn er die heilsamen Lehren der natürlichen und geoffenbarten Religion zur täglichen Nahrung seines Geistes macht und ihre Gebote sorgfältig ausübt; daß, je früher er anfängt, den Pfad der Tugend zu betreten, desto leichter und anmuthsvoller er ihm werde; daß er unser Glück sey, was uns Gott zur Pflicht gemacht hat. —

Erinnern Sie sich also stets, daß der Jüngling, so wie der Mann, nur alsdann seinen Weg unsträflich und gewiß wandeln könne, wenn er sich hält nach dem Befehle Gottes*). Lassen Sie Ihr ganzes Leben, das jugendliche und männliche, eine sichtbare, thätige, christlich schöne Moral seyn. — Darum bemühen sie sich täglich mit dem größten Ernst und Eifer.

Allein so nöthig unsre Bemühungen sind, so können wir doch nie durch die Kräfte der Vernunft und Natur wahrhaftig weise und tugendhaft werden. Auf diesen Grundsatz der Religion und Erfahrung habe ich Sie überall zurück geführet. Lassen Sie ihn nie aus Ihren Gedanken, meine Freunde. Der Mensch ist von Natur krank und verderbt und kann seine Seele nicht selbst heilen und glücklich machen. Wir müssen die Kraft, von Herzen tugendhaft zu werden, als Menschen und als Christen von dem

*) Ps. 119, 9.

Allmächtigen auf dem Wege suchen, den er uns dazu angewiesen hat. Dieß ist eine Hauptpflicht des Gehorsams und Glaubens gegen unsern Herrn und Schöpfer, und der erste Schritt zu unserm Glücke. Durch ihn leitet uns der Schimmer der Vernunft zu dem Lichte der Offenbarung. Wir können durch die Vernunft viel gute äußerliche Handlungen ausüben; uns vor vielen Lastern hüten; aber unser Herz selbst können wir durch die Natur nicht umbilden. Lassen Sie uns daher alle falsche und abergläubische Begriffe von der Tugend verbannen. Sie wohnet nicht bloß im Verstande, nicht in einzelnen guten Handlungen, nicht auf den Lippen, nicht in Geberden. Sie ist nicht äußerliche Ehrbarkeit, wie sie vor der Welt gilt, nicht gleißnerische Scheinheiligkeit, nicht einsiedlerische Schwermuth, nicht glückliches Naturell: sie ist eine Frucht der Weisheit und der sorgfältigen Anwendung derselben; sie ist die höchste Wohlthat, die uns Gott giebt, aber stufenweise, aber nicht wider unsern Willen, nicht ohne den vernünftigen Gebrauch der verordneten Mittel.

Laß daher, o Jüngling, dein Ohr auf die höhere göttliche Weisheit Acht haben, und neige dein Herz mit Fleiß dazu. Denn so du mit Fleiß darnach rufest und darum betest; so du sie suchest, wie Silber, und forschest sie, wie die Schätze: alsdann wirst du die Furcht des Herrn vernehmen, und Gottes Erkenntniß finden. Denn der Herr giebt Weisheit, und aus seinem Munde kömmt Erkenntniß und Verstand*). Die wahre lebendige Erkenntniß der Weisheit, die den Verstand erleuchtet und das Herz bessert und der Tugend fähig macht, die eine überwiegende Neigung zum Guten, einen lebendigen und beständigen Vorsatz in uns wirket, allen unsern Pflichten, weil sie der beste, heiligste und seligste Wille Gottes sind, zu allen Zeiten

*) Sprüche Sal. 2, 2—6.

zu gehorchen; diese höhere Weisheit giebt Gott in unsre Seelen durch die göttliche Kraft seiner uns geoffenbarten Wahrheiten; und dieß ist die wahre Tugend.

Ist es schwer bey so vielen Versuchungen der Leidenschaften, bey den mannichfaltigen Reizungen des Lasters, bey den bösen Beyspielen und Grundsätzen der Welt, die Befehle der Tugend auszuüben; finden wir immer neue Hindernisse zu übersteigen, neue Fehler, Mängel und Gebrechen des Verstandes und des Herzens zu verbessern: so lassen Sie uns bey aller unsrer Unvollkommenheit (und unvollkommen bleibt auch der beste Mensch) dennoch nicht zagen. Lassen Sie uns immerdar an den mächtigen Beystand denken, der uns versprochen ist, an die hohen Bewegungsgründe der Tugend, an die herrlichen und unendlichen Belohnungen derselben, an die schrecklichen und unendlichen Strafen der Bösen, an Tod, Gericht und Ewigkeit. Die wahre Tugend und Frömmigkeit hat die Verheißung dieses und des künftigen Lebens*). Und was wünscht, was sucht unser Herz, als Ruhe und Frieden itzt und in alle Ewigkeit hinaus? Nun diese Ruhe, diesen Frieden gewährt uns die Religion und Tugend. Was sollten wir also eifriger suchen, als sie? Was sollte uns schätzbarer seyn, als Tugend und gutes Gewissen? Ja, die göttliche Weisheit ist keine Feindinn unsers Vergnügens. Nein, die Religion ist eben dadurch, daß sie uns demüthiget, unsre Herzen umbildet, unsre Begierden einschränkt, uns zu Gott durch den Weg der Buße und des Glaubens führet, eben dadurch ist sie die Wegweiserinn zur wahren Ruhe und Hoheit der Seele. Sie macht uns zu Freunden unsrer selbst, zu Freunden der Menschen, zu Freunden des Allmächtigen, Allweisen und Allgütigen. Können wir noch mehr begehren? Mehr als die Zufriedenheit dieses Lebens und die Freuden einer ganzen Ewigkeit?

*) 1. Tim. 4, 8.

Es sey also nicht leicht, die Pflichten, die Gebote der Tugend auszuüben; genug, sie sind zu unserm Glücke der einzige sichre und offne Weg.

Gott will, wir sollen glücklich seyn,
Drum gab er uns Gesetze.
Sie sind es, die das Herz erfreun,
Sie sind des Lebens Schätze.
Er redt in uns durch den Verstand,
Und spricht durch das Gewissen,
Was wir, Geschöpfe seiner Hand,
Fliehn oder wählen müssen.

Ihn fürchten, das ist Weisheit nur,
Und Freyheit ists, sie wählen.
Ein Thier folgt Fesseln der Natur,
Ein Mensch dem Licht der Seelen.
Was ist des Geistes Eigenthum?
Was sein Beruf auf Erden?
Die Tugend! Was ihr Lohn, ihr Ruhm?
Gott ewig ähnlich werden!

Diese Glückseligkeit verleihe Gott uns allen! Ihm sey Ehre und Anbetung in Ewigkeit!

Moraliſche Charaktere.

Regelmäßige Sinnlichkeit,

in dem Charakter des Kriton vorgestellet.

Im gemeinen Leben heißen meistens diejenigen vernünftige, gesittete und ehrbare Menschen, die klug oder arbeitsam genug sind, ihre Handlungen so einzurichten, daß sie Ansehen, Ehre, Bequemlichkeiten und Vergnügungen der Sinne, Reichthümer und die Freyheit erlangen, nach ihrem Geschmacke leben zu können.

Kriton lebt seit zwanzig Jahren auf seinem väterlichen ererbten Rittersitze, ohne Familie. Er hat den Ruf eines vernünftigen, arbeitsamen und gastfreyen Mannes für sich, und die ganze Gegend preist ihn glücklich.

Er ist stets beschäfftiget, und hat keine Zeit zu den Ausschweifungen, die der Müßiggang gebiert. Der Morgen wecket ihn zur Aufsicht über die Arbeiten des Landlebens. Alles, was nützlich und einträglich ist, studiret er durch, unternimmt es ämsig, führt es glücklich aus, gewinnt immer mehr Vermögen, kauft die Aecker der Armen, ohne sie ihnen geizig abzudringen, und hat binnen zwanzig Jahren seinen Rittersitz mit drey neuen vermehret.

Er kränket Niemanden mit Vorsatz, bezahlet seine Arbeiter richtig, und schmückt gern die Kirchen in seinen Dörfern. Ein

neuer Altar, eine neue Glocke, eine beßre Orgel, iſt ihm nicht zu viel. — Kriton iſt gaſtfrey. Wer ihn beſucht, und ein Liebhaber der Oekonomie iſt, der iſt ihm bey ſeiner Tafel willkommen. Sie iſt wohl eingerichtet, nicht karg, nicht verſchwenderiſch, und ſeinem Stande gemäß. — Er erlaubt ſich ſelten das Vergnügen der Jagd. Sie raubt die koſtbare Zeit, und dieſe kann er beſſer anwenden. Er ſchließt Contracte, durchſieht ſeine Rechnungen, ſtrengt die Arbeiter an, und läßt, wie er ſagt, für die Nachwelt bauen. — Hier macht er einen unbrauchbaren Acker durch ſeine Sorgfalt zum Walde. Dort findet er einen Steinbruch, der ſeinem Gute einträglich und der Gegend nützlich iſt. Stets beſchäfftiget, ſo erblickt ihn der Morgen, und ſo ſchläfert ihn der Abend ein; und alle Nachbarn lieben ihn wegen ſeiner Verträglichkeit, und preiſen ihn, als einen glücklichen Mann. Und was hat man auch an dieſem Leben des Kriton auszuſetzen? Nicht viel, wie es ſcheint. Alles ſtimmt ja unter ſich und mit einer gewiſſen Hauptabſicht überein. Aber was iſt ſeine Hauptabſicht? Warum lebt er? Warum ſorgt, und denkt, und arbeitet er ſo übereinſtimmend?

Vielleicht weis er es ſelbſt nicht. Ein dunkles Gefühl der Glückſeligkeit leitet ihn. Es ſcheint ihm rühmlich, ſtets beſchäfftiget zu ſeyn; mehr zu thun, als Andre ſeines Standes; immer mehr Hufen und Güter zu gewinnen, und zu wiſſen, daß er ſie gewonnen hat. Iſt dieſes ſein Glück und die Abſicht, warum er auf der Welt war?

Um zu wiſſen, ob Kriton wirklich für ſein Glück gelebt habe, ſo betrachtet ihn in dieſem ſeinem ſcheinbaren Glücke mit den Augen der Vernunft, und zwar betrachtet ihn auf ſeinem Sterbebette. Er ſtirbt, als Herr von ſechs Rittergütern. Konnte es ſein Beruf ſeyn, zu leben und zu arbeiten, um reicher, als Andre, zu ſterben? — War er leutſelig, ein Schutz und Rath ſeiner Unterthanen, ein liebreicher Verſorger treuer Bedienten,

ein williger und kluger Geber von seinem Ueberflusse? — Er war arbeitsam, um reich zu seyn; sorgfältig und ordentlich, um bequem zu wohnen, und standesmäßig zu essen und zu trinken; mäßig, um gesund und zu Geschäfften geschickt zu seyn. Er lebte bey allen seinen Anstalten eigentlich für sich, und nie, mit Absicht, für das Beste der Welt; er lebte für seinen Eigennutz, und nicht für die Tugend. Er lebte regelmäßig sinnlich; und so leben die meisten Menschen.

Hätte Kriton, wenn er vernünftig seyn wollen, wohl die Hauptabsicht seines Lebens vergessen können? Konnte er nicht wissen, daß seine Seele edler wäre, als sein Körper, daß die guten Eigenschaften des Herzens etwas wichtigers wären, als Rittersitze, als eine gute Tafel und die Bewunderung der Nachbarn? Daß es weiser wäre, Güter zu erwerben, die uns im Tode bleiben, als solche, die wir in wenig Jahren verlassen müssen? Daß es mehr Würde sey, ein weiser, gutthätiger, gemeinnütziger und gottseliger Mann zu seyn, als der Reichste im Lande? Daß die Uebungen der Pflichten gegen die Menschen und den Schöpfer unendlich mehr Werth haben, als die strengste Ausübung der Regeln der Wirthschaft?

Euphemon, das Gegentheil des Kriton.

Euphemon ist beynahe in Kritons Glücksumständen. Er erhält durch Sorgfalt sein Vermögen, und nützt es. Er ist arbeitsam in seinem Stande, und sieht die Arbeitsamkeit als einen göttlichen Beruf an, sich und Andre zu erhalten, sich und Andre weiser, ruhiger und glücklicher zu machen. Dieses ist die Hauptabsicht, die in alle seine Geschäffte einfließt; und er verstattet sich die Begierde, reich zu werden, nicht weiter, als in so weit sie mit den Pflichten gegen Gott und Menschen bestehen kann. Er steht früh auf, und sein erstes Geschäffte ist Andacht. Da-

durch wird seine erste Stunde der Segen für sein Herz und für seine Beschäfftigungen, die er alsdann überdenkt und ordnet. Er ist des Tags über eifrig in guten Anstalten; allein was sein Verwalter besser ausführen kann, das thut er nicht aus zu großer Geschäfftigkeit, wie Kriton, selbst. Er sorgt für das Beste seiner Unterthanen, unterstützt den arbeitsamen Dürftigen, und sucht den Trägen in Arbeit zu setzen. Er läßt sich herab, und behauptet zugleich das Ansehen, das ein Herr haben muß, der aus Pflicht über Ordnung und Gehorsam hält. Seine Unterthanen lieben ihn, indem sie ihn ehren. Kriton schmückt die Kirchen, und Euphemon sorgt für die Schulen in seinen Gemeinden. Jener läßt Altäre bauen, und dieser läßt die Kinder von einem geschickten Manne sorgfältig unterrichten. Er belohnet seine saure Arbeit, und ermuntert den Geistlichen in seinem Fleiße durch Bücher, durch Bequemlichkeiten, die ihm sein Amt nicht gewähret, und durch einen leutseligen Umgang. — Euphemon ist auch gastfrey; aber außer den Freunden, die er speiset und vergnügt in seiner Gesellschaft unterhält, essen treue und abgelebte Diener, Greise, die keine Versorgung mehr haben, und Kranke, die eines Labsals bedürfen, von seinem Tische. Er hält einen redlichen Bedienten, der sich nach verborgnen Elenden und Unglücklichen erkundigen und ihnen durch die dritte Hand helfen muß. — Euphemon baut nützlich, bequem und zugleich in der Absicht, Müßige und Arbeitlose zu beschäfftigen und zu ernähren. Er will nicht immer gutthätig seyn, um nicht diejenigen, welche es bequem finden, sich von Wohlthaten zu nähren, zu Trägen und Unverschämten zu machen. Er ist vorsichtig bey seiner Freygebigkeit, und aus Güte zuweilen strenge. — Er sieht die beschwerlichen Frohndienste seiner Unterthanen; die Klugheit [illegible]ret ihm, sie ihnen ganz zu erlassen, und doch weis er sie [illegible]äßigen, sie dem durch Geld, jenem durch Getreide, oder, durch den Erlaß eines Zinses, von Zeit zu Zeit zu vergüten und sein

ht in Billigkeit zu verwandeln. — Er ist der Herr, und das
yspiel, und die Seele seines Hauses; und es immer gut zu
n, dieses ist seine Sorge und Arbeit. Er hat keine Kinder;
r er läßt Anverwandte bey sich erziehen. Er sorgt für die
tten seiner Bedienten mit Klugheit, Ernst und Güte, hält sie
n Müßiggange und vom Laster zurück, und erweckt sie durch
i Beyspiel zu den Uebungen in der Religion. — Diese Lebens-
hat Euphemon zwanzig Jahre getrieben, keine neuen Güter
vorben, und manches Jahr so gar sein Vermögen verringert;
b hat er gleichwohl nicht unendlich mehr gethan, als Kriton?
hat nicht bloß seine Haushaltung nützlich geführt; er hat
ch sein Vermögen und sein Ansehen nach seinem Gewissen, zu
iem und Andrer Glücke verwandt. Wie ehrwürdig, aber wie
en ist ein Euphemon!

Chryses,

der unbeständig sein Glück in allerhand sinnlichen Vergnügungen sucht.

Chryses, seit seinem fünf und zwanzigsten Jahre der Herr eines großen Vermögens, sucht sein Glück in allerhand Vergnügungen, die an und für sich erlaubt sind, und nur dadurch zur Thorheit werden, wenn man sich ihnen ganz überläßt. Die Langeweile nöthiget ihn zu Beschäfftigungen; und seine Einbildung und seine Sinne wählen sie. Stets unbeständig wechselt er in seinen Unternehmungen ab, wird dieser satt, flieht zu einer andern, belacht nach kurzer Zeit diese wieder, ergreift einen neuen Gegenstand seines Wunsches mit nicht besserm Glücke, lebt sinnlich, um nach seinem Geschmacke zu leben, und lebt lächerlich und unruhig.

Er kauft sich ein Landgut. Welche Freude! Die Jagd wird seine Wollust und sein Fleiß; und nichts scheint ihm wichtig, was sie nicht angeht, und alles hingegen groß, was zu ihr gehöret. — Die Talente und Thaten seiner Jagdhunde, sein Glück in der Jagd, selbst die Beschwerlichkeiten derselben, werden seine Gespräche und Tagebücher. Das Gehege seiner Phasanen ist ihm

mehr, als eine Provinz dem Eroberer; und der zehnendichte Hirsch, der in seiner Holzung steht, ist sein täglicher Stolz. Er legt sich ein kleines Jagdhaus an, und sättiget sich, wenn er nicht jagen kann, mit der Beschauung und Verbesserung seines Jagdgeräthes und seiner Gewehrkammer, kauft einen neuen Hund, und verschenkt ein Pferd, das ihm nicht mehr neu ist, damit er die Freude haben könne, ein neues zu kaufen. — So lebt er ein Jahr, zwey Jahre, wird gleichgültig gegen die Jagd, und lacht endlich über dieses beschwerliche Vergnügen.

Er wird weiser, und sucht sein Vergnügen im Bauen. O dieses ist eine weit anständigere und nützlichere Beschäfftigung, sagt Chryses! Er baut nicht, weil er bequemer wohnen will; sondern, um nach seinem Geschmacke zu bauen, reißt er hier ein, und führt dort auf, baut itzt ein kostbares Gartenhaus, und dann, weil ihm der Pferdestall nicht mehr gefällt, einen prächtigen Stall; morgen einen Salon, und mit eben der Hitze fällt er auf den Ehrgeiz, das beste Taubenhaus zu haben. Er wagt Risse, kauft Bücher von der Baukunst, die er nicht versteht, pralet damit, quälet seine Arbeitsleute, verschwendet einen großen Theil seines Geldes, und findet seine Wollust im Bauen. — Aber seine Anstalten wollen ihm nicht mehr glücken. Man baut ihm viel zu langsam; nicht nach seinem Sinne. Er wird verdrießlich, und giebt diese Beschäfftigung auf.

Er wählt eine neue Lebensart, wird gesellschaftlich, und sucht den Ruhm der Gastfreyheit. Er öffnet sein Haus, wie er sagt, gesitteten und angenehmen Leuten, aber in der That meistens den Schmeichlern und Schmarozern. Er sinnt auf eine gute Tafel, auf Reinlichkeit und Pracht in seinen Zimmern, auf Vergnügungen für seine Gäste, und wird reichlich mit Beyfall, Freundschaft und Bewunderung belohnet. Er lebt ein Jahr lang für seine Gäste und Bewunderer, und fühlt nunmehr den Zwang und das Leere dieser Lebensart.

Der Schmeichler Brut, die frech des Chryſes Tafel hütet,
Die ſeiner Gnade Stral erwärmt und ausgebrütet,
Schwärmt ſummend um ſein Ohr.
Der Thor iſt ihr Geſpött, ſelbſt da er ſie ernähret,
Verlaſſen, wenn ſie ihm ſein Gut vertraut verzehret,
Und arm, und noch ein Thor.

Er wird verdrießlich und kränklich, ſtellt ſeine Gaſtfreyheit ein, will durch Einſamkeit ſeiner Geſundheit wieder aufhelfen, und wird ein ſtiller Gartenfreund.

Nun hat er die unſchuldigſten Freuden, nach ſeiner Meynung, die Freuden der Natur, gefunden. Er wendet ſein Geld auf Blumen und ſeine Sorgen auf die Wartung und Verbeſſerung derſelben, verſchreibt mit großen Koſten Blumenzwiebeln, läßt Blumenkenner kommen, hält die Gärtner für die klügſten Sterblichen, und wundert ſich, wie er dieſe unmuthige Beſchäfftigung, die ihn einen ganzen Sommer unterhält, nicht eher gewählet. Aber ſchon vertilgt der nächſte ſtarke Winter viele Geſchlechter ſeiner Blumen, erweckt ihm einen Ekel gegen die Gärten, und zugleich eine Liebe für die Bücher.

Chryſes wird alſo gelehrt, ſchafft ſich eine koſtbare Bibliothek, lieſt und ſtudiret. Dieſen Monat iſt die Geographie ſeine Weisheit; und dieſe Woche ſcheint ihm die Wappenkunſt die wahre Gelehrſamkeit zu ſeyn. Er will ſie ſtudiren, und ermüdet bald, wählt die Geſchichte, und geht ſchnell zur Poeſie über, hört auf zu leſen, läßt ſeine Bücher vortrefflich einbinden, bringt ſie in Ordnung, widmet ihnen das beſte Zimmer, kauft mathematiſche Inſtrumente, verläßt ſeinen gelehrten Hausrath und das Landleben plötzlich, zieht in die Stadt, wird ein Mann nach der großen Welt, und verlacht das Landleben. Der Hof ſcheint ihm nunmehr der Sitz der wahren Vergnügungen zu ſeyn; die Comödie übertrifft alle Gartenluſt, die Oper alle Jagden und alle

den des Baues. — Die Antichambern sind ihm die Schulen Weisheit, und, o wie lacht er über seine Bibliothek! — Er achtet die Moden mit Scharfsinnigkeit, als die Gesetze der n Sitten, erfreut sich seines guten Geschmacks in der Klei- und Equipage, und kehrt endlich, von seinem abnehmen- Vermögen gerufen, wieder auf sein Landgut, und lernt ein- , daß er, um glücklich zu seyn, beynahe zwanzig Jahre, Verschwender seines Vermögens, seiner Zeit und seines Ver- es gewesen.

Der Mann mit Einem Laster und mit vielen Tugenden.

Die Menſchen ſind ſelten ſo verderbt, daß ſie ſich vielen Laſtern zugleich ergeben ſollten; und ſelten ſo ſchlimm, daß ſie ein Laſter, dem ſie ſich überlaſſen, nicht durch gewiſſe Tugenden gleichſam vergüten wollten. Dorant gehöret unter dieſe Claſſe. Er dienet der Wolluſt, obgleich nicht ohne alle Mäßigung, und iſt ſo offenherzig, daß er dieſen Fehler ſelbſt geſteht: aber eben dieſer Dorant iſt gerecht, gutthätig, dienſtfertig, aufrichtig. Er kennt und gebraucht alle Künſte, das Herz einer Unſchuldigen, die ſeine Neigung gereizet hat, zu verführen; und doch kann er keinen Unglücklichen ohne Mitleiden ſehen, und ohne Hülfe von ſich laſſen. Man liebt ihn wegen ſeiner Gutthätigkeit ſelbſt in den Geſellſchaften, wo man ſeinen Fehler kennet. Er verabſcheut die berüchtigten Häuſer der Wolluſt, und würde ſie zerſtören, wenn es auf ihn ankäme; aber eine Beyſchläferinn zu halten, die er in kurzer Zeit mit einer andern vertauſcht; dieſes ſcheint ihm nichts Böſes und nichts Gutes zu ſeyn. Er belohnet ſie mit etlichen hundert Thalern; denn dieſes, ſagt er, wäre ungerecht, wenn ſie hülflos bleiben ſollte. Er verhilft ihr ſo gar mit ſeinem Schaden zu einer Heirath, um ſie zu verſorgen, und man lobt dieſe Sorgfalt an ihm. Dorant, ſpricht die große Welt, hat doch im Grunde ein gutes Herz. Dieſer Dorant, der, durch ſeine geſittete Lebensart und ſeinen Stand den Zutritt in die beſten Häuſer hat, iſt alſo ein gefährlicher Feind der Unſchuld, und

doch ist er ein Mann von Treu und Glauben. Er giebt mir sein Wort, daß er mir durch seinen Fürspruch dienen will; und er thut es, ohne meinen Dank zu erwarten. Er thut es mit Vergnügen. Man spricht von einem Bekannten oder auch von einem Fremden Böses; und er geräth darüber in eine edle Hitze, daß man die Ehre des Andern kränkt, und nicht lieber das Beste vermuthet. — Dorant konnte von seiner Anverwandtinn, wenn er ihr hätte schmeicheln wollen, eine reiche Erbschaft erlangen. Nein, sagte er, das wäre ungerecht; sie hat nähere Erben, die es mehr bedürfen. Soll ich reicher werden, um Andere arm zu machen? — Dorant ist gelinde gegen seine Untergebenen, und der gütigste Herr gegen seine Bedienten, wenn sie sich wohl aufführen. — In Gesellschaften ist er bescheiden, und hält es für ein Verbrechen jemanden zu beleidigen, und sein Vergnügen zu stören. — Er haßt das Spiel, den Trunk, und die Verschwendung. Was soll man also von Doranten urtheilen? Nach der Sprache der Welt hat er nur Einen Fehler und viele Tugenden; nach der Sprache der Wahrheit hat er eigentlich keine Tugend, und nur ein gutes Temperament, oder eine natürliche Anlage zur Tugend. Er hat zu viel Verstand, um die Laster alle zu billigen, und zu wenig, um einzusehen, daß Ein Laster, dem man sich wissentlich ergiebt, das ganze Herz verderbt. Er hat zu viel Gewissen, um ruhig zu sündigen, und will einen Vergleich zwischen dem Bösen und Guten treffen, und seine Fehler der Wollust durch die Beobachtung äußerlicher Pflichten der Geselligkeit ersetzen. Er wählt diejenigen Tugenden, die einem weichlichen Herzen die leichtesten und ihm natürlich sind: Güte, Billigkeit, Gelindigkeit, Dienstfertigkeit. Er wählt diejenigen Tugenden, die in Gesellschaften am beliebtesten sind, und sich am ersten durch Beyfall oder Gegendienste belohnen. Seine Tugenden sind also Temperament und Wohlstand; und sein Abscheu, den er vor gewissen Lastern hat, ist die

Frucht des Beyspiels und der guten Erziehung, die er in seiner Jugend genossen. Die Exempel zu diesem Charakter sind in dem gemeinen Leben sehr häufig, und den guten Sitten sehr gefährlich. Das Laster, das sich mit den Farben von zehn Tugenden schmückt, gefällt zur Nachahmung gar zu sehr, und auch ein gutartiger Jüngling wird sich von ihm blenden lassen. Das Schlimmste dabey ist noch dieses, daß solche Charaktere mit Hochachtung in der Welt beehret werden, und daß man von ihrer schlimmen Seite in Gesellschaften gemeiniglich nur scherzhaft und mit einer witzigen Spötterey spricht, und die Ausschweifung höchstens von der lächerlichen Seite tadelt. Gleichwohl sollte man über die Unzucht eben so wenig spotten, als man über Mord und Diebstahl spottet; und folget nicht oft Beides aus dem ersten? Dorant, der den Personen des andern Geschlechts Unschuld und Tugend rauben kann, hat, so lange er diese strafbare Neigung nicht unterdrückt, kein tugendhaftes Herz nach dem Ausspruche der Moral; und seine guten Thaten, so glänzend sie auch sind, gehören seinem Blute, seiner Erziehung, und seiner Eigenliebe zu, oder sind Früchte des bösen Gewissens, das sich beruhigen will. Die Tugend ist der aufrichtige und lebendige Wille, allen Gesetzen der Vernunft und Offenbarung zu gehorchen. Ist ein solcher Wille aufrichtig, wenn er Ausnahmen macht? Ist nicht Dorant, selbst des Beyspiels wegen, schuldig, seiner Neigung zu widerstehen; und schwächet er nicht durch sein Exempel bey Andern das Ansehen eines göttlichen Gesetzes? Es ist wahr, daß man es in allen Tugenden nicht gleich hoch bringen kann; aber der Vorsatz muß zu keiner mangeln. Es ist wahr, daß die besten Herzen fehlen können, und wirklich fehlen; aber in dem Fehler beharren, oder ihn nicht erkennen wollen, weil man ihn nicht ablegen will; das ist keine Schwachheit; das ist Verderben des Herzens.

Der regelmäßige Müßiggänger,

oder der Mann ohne Laster und ohne Tugend.

Ernst, mehr einsiedlerisch, als gesellschaftlich, lebt für sich, und theilet sein Vermögen so ein, daß er ehrlich und ruhig leben kann. Er ist ohne Familie, hat keine Hausorgen, ist Herr seiner Zeit, und sorgt, daß er Niemanden zur Last falle. Er lebt seit zehn Jahren einen Tag so regelmäßig als den andern; ist gesund, und mit seinem Schicksale zufrieden. Um acht Uhr erwacht er; der Thee, die Zeitung und das Fenster beschäfftigen ihn bis zehn Uhr. Um diese Zeit besorgt er seine Geschäffte, das heißt, er trägt die gestrigen Ausgaben in sein Tagebuch ein, besieht seinen gestrigen Anzug, ob etwas mangelhaft daran geworden, wählt den heutigen, schreibt einen Brief, wenn ihm der Wohlstand einen abfordert, blättert in einem neuen Buche, das ihm aus dem Laden ist zugeschickt worden, oder zeichnet eine halbe Stunde zu seinem Vergnügen, oder tritt an seinen Flügel. Ehe es zwölf Uhr schlägt, ist er angekleidet. Er speist gut, aber mäßig, und weis seit dreyßig Jahren nicht, was ein Rausch ist. Seine Zeit von zwey Uhr nach Tische bis Abends um zehn Uhr ist ebenfalls eingetheilet. Eine Stunde schenkt er dem Billiard, eine dem Besuche, den er giebt oder annimmt, eine halbe Stunde dem Schlafe, eine Stunde dem Lesen einer anmuthigen Schrift, eine dem Spaziergange, wenn es das Wetter erlaubt, eine der Abendmahlzeit, und um zehn Uhr überläßt er sich regelmäßig dem Schlafe. Von dieser Ordnung weicht er nicht ab, außer des

Sonntags, da er die Kirche besucht. Dieser Mann hat den Ruhm der Eingezogenheit und einer ordentlichen Lebensart. Sein Bedienter rühmt, daß sein Herr alle Morgen bete und alle Abende singe. Und in der That, Erast ist mäßig und haushälterisch; kein Freund der Wollust und tobender Vergnügungen. Er spricht von Niemanden Böses; läßt jeden in seinen Würden; bezahlt, was er zu geben schuldig ist, richtig; und lebt stille für sich. Gleichwohl, wer ist Erast, wenn man ihn in seinem ganzen Betragen untersucht? Ist er mehr, als ein regelmäßiger Müßiggänger? Was ist die Hauptabsicht seines Plans? Bequemlichkeit und methodisirte Trägheit. Er lebt mäßig, um gesund zu seyn; wirthschaftlich, um nicht zu darben; und ordentlich, um die beschwerlichen Folgen der Unordnung zu vermeiden. Er lebt für sich, und nicht für Andre. Ist er deswegen in die große Gesellschaft der Menschen gesetzet worden? Er befördert sein Vergnügen; aber ist es das, welches von der Vernunft gebilliget wird? Er geht mit seinem Vermögen sorgfältig um, weil es die Pflicht eines Vernünftigen ist. Aber ist nur der Gebrauch des Vermögens, nicht auch der nützliche Gebrauch der Zeit, eine Pflicht, eine beständige Pflicht? Er wendet die Zeit bloß zur Pflege und Erhaltung seines Körpers an; und also lebt er, um künftig so lange gelebt zu haben, als er nur gekonnt. Er hat eine Seele bloß für seine Sinne, und einen Verstand, bloß um die Gegenstände zu entdecken, die seiner Bequemlichkeit schmeicheln. Er glaubt, er thue nichts Böses, weil er sich vor Lastern hütet, die sich selbst bestrafen; allein sein ganzer Plan des Lebens ist böse, weil ihn die Vernunft und die göttliche Bestimmung verwirft. Er beweist selbst durch seine Einrichtung, daß die Seele des Menschen ein geschäfftiges Wesen ist, weil er ihr in jeder Stunde eine Art der Unterhaltung giebt. Warum kann er nicht einsehen, daß es besser ist, ein nützlicher und arbeitsamer Mann zu seyn, als ein geschäfftiger Müßiggänger?

hofft er, daß ihn Gott einst ewig für die Mühe belohnen soll, die er auf das Vergnügen seiner Sinne so ordentlich verwandt hat? Könnte er so oft schlafen, als er wollte, so würde er wahrscheinlich den größten Theil seines Lebens verschlafen. Er habe noch so wenig Gaben von der Natur empfangen: so hat er doch nit allen Menschen die Pflicht der Vernunft und der Religion gemein, seine geringen Talente zum Besten der Welt aufrichtig anzuwenden. Hierinnen besteht seine Tugend und Ruhe. Er soll zufrieden leben, als ein Mitbürger, nicht als ein träumerischer Einsiedler. Er darf seine Bequemlichkeit suchen, aber er lebt nicht für sich allein, sonst würde ihn der Schöpfer in eine Höhle eingeschlossen und mit den nöthigen Lebensmitteln umringt haben. Endlich ist es falsch, daß ein bequemes Leben ein zufriednes Leben ist. Wenn Erast nachdenkt (und er kann doch nicht alle ernsthafte Gedanken durch Trägheit ersticken), macht ihm sein Herz wegen seiner sinnlichen Lebensart gar keine Vorwürfe? Fühlt er nichts Leeres in seiner Seele? keine Besorgniß, daß Andre, für die er nichts nützliches thut, ihn verachten werden? keine Beschämung, daß er vierzig oder funfzig Jahre gelebt hat, ohne ein besserer Mensch geworden zu seyn? Kann er sich auf die schützende Hand der Vorsehung verlassen, und sich, wenn sein Vermögen, das er itzt nur zu seiner Bequemlichkeit gebraucht, sich in Mangel verwandeln sollte, mit ihrem Beystande trösten? Kann er auf Hoffnung sterben, wenn er an den Tod denkt? Hat er diese Vortheile des Geistes nicht, so ist er nicht zufrieden, sondern nur von seiner Bequemlichkeit, der er dienet, mit einem angenehmen Kützel auf einige Jahre für seine Dienstbarkeit belohnet, und zugleich bestrafet.

Der schwermüthige Tugendhafte.

Die Fehler unsers Temperaments mischen sich beständig in unsre Tugend, und geben ihr in unserm Verstande die Gestalt, die mit unsrer eigenthümlichen Neigung am meisten übereinstimmt. Aus dieser Quelle entspringen unzählige Irrthümer, die wir für Wahrheiten annehmen; und keine Irrthümer sind schwerer zu heben, als die ihren Schutz in dem natürlichen Charakter unsers Geistes und in der besondern Einrichtung unsers Körpers finden und dabey mit einem guten Herzen sich vertragen.

Aret meynt es aufrichtig mit der Tugend; und seine Strenge ist weder Heucheley, noch stolze Frömmigkeit. Nein, aber er ist von Natur schwermüthig und furchtsam, und darum liebt er die Schwermuth und Furchtsamkeit auch in seiner Tugend, oder bildet diese nach seiner Gemüthsart. Er flieht die unschuldigen Freuden des Lebens, weil er sie für strafbar hält. Aber warum hält er sie dafür? Hat er nicht so viel Verstand, seinen Irrthum einzusehen? Ja, er hätte ihn; aber sein dickes schwarzes Blut benebelt und verfinstert seinen Verstand. Traurig seyn ist ihm natürlich; und diejenigen Begriffe von Tugend, die zur Traurigkeit am besten passen, sind deswegen schon seiner Art zu denken auch natürlicher, als das Gegentheil. Aret wird

selten lachen; denn seine Tugend hat eine finstre Stirne, und eine frohe Miene hält er für Leichtsinn. Man muß dem Andern stets ein gutes Beyspiel geben; dieses ist sein richtiger Grundsatz. Aber wie falsch legt er ihn aus! Dieß darf uns nicht befremden, denn er sucht die Auslegung dazu in seinem Charakter. Er verbannet alles Freye aus seinem äußerlichen Betragen, grüßt mit eben der Miene, mit der er betet, fragt mit eben dem Tone: wie befinden sie sich? mit dem er von einer Feuersbrunst redt, und seufzet im ganzen Ernste, daß wir einen erlaubten Scherz sagen, nicht immer die Tugend im Munde führen, nicht seine Leibsprache reden. Um uns ein gutes Beyspiel zu geben, klagt er stets über die bösen Sitten, streut in die gleichgültigsten Gespräche erzwungne Tugendlehren ein; und um überall nützlich zu werden, wird er so gar aus den Zeitungen in dem Tone eines Strafpredigers erzählen, und, gesetzt daß er es auch bey der Tafel thäte, nichts weniger glauben, als daß er zur Unzeit eifere; denn er mißt unsre Empfindung nach der seinigen ab. — Man muntert ihn zu einem Spiele auf. Aret kann es nicht wohl abschlagen; und seht, er spielt mit eben der feyerlichen Miene, mit der er einen Kranken besucht. Man muß, denkt er, sich überall gleich seyn, das heißt, überall einen finstern Ernst zeigen. — Ihr geht mit ihm spatzieren und freuet euch über die Schönheiten der Natur; aber sein Herz läßt diese Freuden nicht ein. Er prediget euch aus guter Meynung die Wunder der Natur; denn das ist ihm leichter als die Freude. — Ein über eine melancholische Höhle herabhangender Felsen wird seine Blicke weit eher und länger an sich ziehen, als das anmuthigste Thal; denn in jenem findet er Nahrung zu finstern traurigen Betrachtungen. Er ist nicht karg; aber ein geringes Geld für eine Spatzierfahrt oder gute Musik auszugeben, das hält er für Sünde. Mich, sagt er, macht die Musik sinnlich; und wie gut wäre es nicht, wenn er sich zuweilen sinnlich ma-

chen ließe! Sie stört ihn in seiner Traurigkeit, darum hält er sie für gefährlich, und beklagt Andre, die sie lieben. Weil er die Einsamkeit liebt, so zittert er vor allen großen Gesellschaften, hält sie für Schulen der Thorheiten, und ermahnet alle zur Eingezogenheit, das heißt, zur einsiedlerischen Traurigkeit. Aret ist wirklich dienstfertig, aber mit so vielem schwerfälligen Ernste, daß man glaubt, er sey es nicht, oder seine Dienstfertigkeit koste ihm viel Ueberwindung. Er liebt die Seinigen, sorgt aufrichtig für ihre Wohlfahrt, und doch so mürrisch, daß seine Sorgfalt wenig fruchtet und oft verspottet wird. Unter seinen beiden Söhnen ist der eine lebhaft und flüchtig, der andre träge und langsam. Er will den ersten in seinem zwölften Jahre zum gesetzten Manne machen, und kränkt sich, daß er ihm seinen Geschmack an der Ernsthaftigkeit nicht beybringen kann. Den andern will er in seinem gesetzten Charakter befestigen, und freut sich, daß er ihn täglich unempfindlicher werden sieht. Von dem ersten hofft er wenig, von dem letzten alles; und durch seine traurige Erziehung verderbt er mit dem besten väterlichen Herzen alle beide. — Aret ist mitleidig und nimmt an dem geringsten Elende der Andern Theil, aber selten an ihrer Freude. Er läßt ingeheim Arzeneyen und Stärkungen für Kranke zubereiten, und sich doch oft vergebens bitten, ehe er seine Verwandten, die sich in seinem Garten vergnügen wollen, mit einer Abendmahlzeit bewirthet. Das Geld, sagt er, dauert mich nicht; aber könnte ich meine Zeit nicht noch nützlicher zubringen? Ja, Aret, bringe sie nur diesen Abend aus Pflicht mit deinen Verwandten zu, unterhalte sie mit Freundlichkeit, und befördre dadurch ihr Vergnügen und das Vertrauen, das sie dir und deinen guten Lehren schuldig sind: so hast du die Zeit nützlicher zugebracht, als du denkest. Eine seiner Nichten heirathet einen Landgeistlichen; er stattet sie reichlich aus, und wünscht ihr Glück zur Einsamkeit des Landlebens. Die andre,

die eben so vernünftig und gesittet ist, heirathet einen rechtschaffenen Officier; er giebt ihr nicht so viel, und sagt ihr mit Thränen, daß er sie bedaure. Er erzieht Waisen. Der eine will ein Bergmann werden; ja, sagt Aret, das ist eine nothwendige Beschäfftigung. Gott hat die Metalle in die Erde gelegt, daß sie durch den Fleiß der Menschen sollen gesucht und genützt werden; ich will euch beystehen. Von dem andern erzählet man ihm, daß er eine treffliche Fähigkeit zur Malerey habe. Aret denkt an die verführerischen Werke dieser Kunst, ohne an ihre guten zu denken, und hört auf, für seinen Waisen zu sorgen. Nein, spricht er, die Malerey, die Bildhauerkunst, die Musik — ich tadle sie nicht; aber ich habe meine Ursachen, ich lasse diese Künste Niemanden auf meine Kosten lernen.

Welcher liebenswürdige und der Welt nützliche Mann würde Aret seyn, wenn er seine Tugend nicht durch seinen traurigen Charakter entehrte, und die Anforderungen seiner Gemüthsart nicht mit den Pflichten der Tugend vermengte; wenn er lernen wollte, daß man sein Temperament durch die Tugend verbessern, nicht aber dieser zumuthen müsse, sich nach jenem zu bequemen! Vielleicht erkennt Aret seinen Fehler und die Nothwendigkeit, ihn abzulegen, wenn er auf die Uebel sehen will, die daraus in der Gesellschaft entstehen. Er macht bey seinem guten Herzen und bey seinen edlen Absichten die Tugend verdächtig und oft verächtlich. Er raubt sich tausend Gelegenheiten, Gutes zu thun, weil er Andre durch seinen kläglichen Ernst von sich entfernt, oder aus Einsiedlerey sich ihnen selbst entzieht. Er wird ungerecht und grausam, wo er rechtschaffen seyn will, und verdrießlich und widerwärtig, weil er zur Unzeit eifrig ist. Kann er glauben, daß wir darum fromm seyn sollen, um uns und Andern die unschuldigen Freuden, die uns der Schöpfer angewiesen, zu entziehen, und nie zu fühlen, daß wir glücklich sind, und daß dieses die selige Absicht Gottes gegen seine Geschöpfe

ſey? Er ſieht eine natürliche Furchtſamkeit und eine argwöhniſche Schwermuth für Behutſamkeit und Wachſamkeit an. Die Welt würde freylich in vielen Stücken beſſer und eingezogner ſeyn, wenn viele Aerte wären; das iſt wahr: aber ſie würde auch bald in eine unfreundliche, mürriſche und abergläubiſche Welt ausarten, oder ein wohl eingerichtetes Klaghaus werden; das iſt eben ſo wahr. Unſere Tugend muß eben ſo wenig in eine natürliche Schwermuth als in einen natürlichen Leichtſinn eingekleidet werden.

Der Jüngling von der guten und schlimmen Seite.

Der Jüngling hat alle Eigenschaften, wie sie sein anwachsendes Glück und die auf ihn wartende Welt verlanget. Alles in ihm und außer ihm ist zur Verbesserung und Reife seiner Kräfte, zum künftigen glücklichen Manne, und zu einem nützlichen Bürger der Welt angeleget; der, wie er in gewisser Maaße der Wohlthäter derselben wird, zugleich bey ihr hinwiederum ein Recht auf ihre Dankbarkeit und auf Gegenwohlthaten sich erwirbt. Wir wollen den ganzen Gehalt seines Charakters betrachtet; sein Gutes, wie es sich von seinen Schlacken absondern läßt, und die Fehler des Naturells, wie sie durch Unterricht und Bildung zu guten Eigenschaften und der Tugend beförderlich werden können.

Der Jüngling ist meistens von Natur in seinen Wünschen und Unternehmungen kühn, heftig und unbeständig. Der Leichtsinn, eine unstete Ruhmbegierde, eine natürliche Neigung alles hastig nachzuahmen, ein gewaltiger Trieb zu sinnlichen Vergnügungen, leiten und führen ihn, bemächtigen sich seines Herzens und leicht auch seines Verstandes zum Dienste der Thorheit. Er ist leichtgläubig, bald gewonnen, aber eben so bald

beleidiget, und ſchnell zur Ahndung. Er nähert ſich gern der Verſchwendung, und verachtet die Sparſamkeit. Er fühlet den täglichen friſchen Anwachs ſeiner Kräfte und wagt ſie kühnlich daran, unbeſorgt für ſeine Geſundheit und oft für ſein Leben. Er ſcheut gemeiniglich den Aufſeher, will ſich ſelbſt Geſetz und Klugheit ſeyn, und ſtürzet ſich in Fehler. Er ſcheint bald ſeinen Fehler zu bereuen, aber in der That kränkt ihn mehr der Vorwurf und der Schimpf, den er ſich dadurch zuzieht, als der Fehltritt ſelbſt. — Dieß iſt das Bild des Jünglings, wenn man ihn auf der ſchlechten Seite betrachtet; und dennoch enthält ſie bey allen den Fehlern, wodurch ſie ihn verunſtaltet, die Grundanlage zum guten und nützlichen Menſchen.

Der kühne und heftige Jüngling iſt der erſte Stoff zu dem muthigen und arbeitſamen; der unbeſtändige und leichtſinnige zu dem folgſamen und geſetzten Menſchen. Wie langſam würde ſein Gedächtniß, ſeine Einbildungskraft und ſein Verſtand mit den nothwendigen Gegenſtänden und Kenntniſſen des Lebens erfüllt werden, wenn er nicht unſtet und flüchtig in ſeinen Neigungen und Wünſchen wäre! Ein jeder Schritt zur Thorheit würde ihm ein Schritt zum Laſter ſeyn, wenn er der einzelnen Thorheit weniger geſchwind überdrüßig würde. So kühn und heftig der Jüngling in ſeinen Unternehmungen iſt: ſo hat ihn doch die Natur, um dem Mangel ſeiner Erfahrung und ſeiner Einſicht zuvor zu kommen, mit einer edlen Schamhaftigkeit ausgerüſtet. Dieſe warnet und leitet ihn, wenn er ſie nicht frevelhaft unterdrückt. Eben der Jüngling, der gern ungebunden ſeyn will, iſt doch zugleich der Jüngling, der durch geheime Bande an die kleine Welt ſeiner Familie und Verwandten ſo weiſe gefeſſelt iſt, daß er ſich, gern oder ungern, dennoch ihren Leitungen ergiebt. Liebe und Dankbarkeit gegen ſeine Aeltern und Wohlthäter vertreten öfters bey ihm die Stelle des Verſtandes. Er iſt hitzig, ſeinen Gegenſtand zu verfolgen; aber iſt er nicht auch empfind-

lich gegen die Bitte einer liebreichen Mutter? Ihn erschreckt der weise Tadel eines gütigen Vaters; und die sanfte Erinnerung eines Freundes wird oft für ihn eine eindringende Sittenlehre.

Der Jüngling ist leichtgläubig, und diese Eigenschaft stürzt ihn in viele Fehler; aber er glaubt auch das Gute leicht, und am leichtesten glaubt er es denen, die seine Hochachtung und Liebe zu verdienen wissen. Auf solche Weise wird an der Seite vernünftiger Menschen seine Leichtgläubigkeit Glück für ihn; und durch ihren Unterricht, durch ihre Erfahrung, zu der noch seine eigene Erfahrung hinzukömmt, wie oft ihn seine Leichtgläubigkeit betrogen, wird sie mit der Vorsichtigkeit verwandt. — Der Jüngling, der itzt seine Fehler gern verbirgt, ist doch zu andrer Zeit offenherzig genug, sie selbst zu verrathen, und geschwätzig genug, sich selbst zu beschämen. Er giebt Andern dadurch Gelegenheit, sie zu verbessern; und so werden Andre immer das für ihn, was er sich selbst noch nicht ist. —

Der Jüngling ist begierig nach Beyfalle und Bewunderung, und geht mit großen Gedanken von sich und seinen künftigen Unternehmungen einher; eine Leidenschaft, die, von der Hand der Weisheit umgebildet und regieret, zum feurigen Antriebe des Fleißes und der Bestrebung im Guten für ihn wird. Aber sucht der Jüngling nicht auch aus dieser Ruhmbegierde seine Ehre in Gegenständen, die oft nur seine Verachtung oder seinen Haß verdienen sollten? Ja, aber meistentheils aus Mangel der Einsicht und guter Beyspiele. Seine Erziehung sey noch so mangelhaft, so ist doch oft ein einziges rühmliches Beyspiel genug, seine Begierde nach Ehre auf gute Sitten und edle Neigungen und Unternehmungen zu richten. Ein unglücklich gewagtes Unternehmen giebt ihm Erfahrung, und diese wird ihm, so oft sie ihn an seinen Fehler erinnert, auch das Gesetz einschärfen, daß er weiser und bey der Wahl seiner Ehrbegierde vorsichtiger seyn soll. Fällt seine falsche Ruhmsucht gar auf das Laster: so treibt ihn

das Gewiſſen, und ruft ihn wieder auf den rechten Weg; das Gewiſſen, das in ſeinem empfindſamen Herzen eben ſo laut ſpricht, als ſeine unerlaubte Begierde. — Ohne die hohen Gedanken von ſich und ſeinem künftigen Antheile an den Weltbegebenheiten würde der Jüngling in ſeiner Ehrbegierde und in ſeinem Fleiße bald ermüden. Er betrügt ſich freylich, aber doch zu ſeinem künftigen Vortheile, wenn er nur will. Selbſt aus ſeinem Stolze wird einſt die ihm und der Welt ſo nothwendige Tugend der Beſcheidenheit und Demuth erwachſen, wenn er nur will. Seine wagende Ehrbegierde verſieht ihn mit nützlichen und angenehmen Eigenſchaften. Er erlernt viel Lobenswürdiges, ſchmeichelt ſich, wie viel er wiſſe, wie gut er ſey, iſt muthig, geht immer weiter, ſieht immer mehr, das er faſſen und wagen muß, immer mehr Fehler, die er ablegen, immer mehr Rühmliches, dem er nachſtreben muß. Endlich, nachdem ſeine Einſicht auf dieſem Wege ſtufenweiſe geſtiegen, und Erfahrung, Zeit und Tadel ihn gelehret haben, wie klein ſein Verdienſt und wie unvollkommen ſeine Tugend ſey, verwandelt ſich ſein Stolz ſtufenweiſe in Demuth. So verliert die Raupe ihre berſtende Hülle und nimmt die Geſtalt eines gefälligen Sommervogels an. —

Der Jüngling iſt verwegen, und dieſe natürliche Verwegenheit wird durch die Ausbildung zu einer weiſen Herzhaftigkeit und Entſchloſſenheit in Gefahren; eine Tugend, die künftig ſeine Familie und ſein Vaterland von ihm erwarten. — Sein Blut wallt in ſeinen Adern, und macht ihn ſtürmiſch und heftig; aber auch begierig nach Leibesübungen, die ſeine Nerven anſtrengen und befeſtigen, und ſeinen Körper zur Erduldung der Arbeit und der mannichfaltigen künftigen Beſchwerden des Lebens abhärten ſollen. Ohne ſeine Haſtigkeit und Flüchtigkeit würde der Ueberfluß ſeiner Säfte entweder der Geſundheit ſchaden, oder die Gliedmaßen des Körpers für die Befehle der Seele ungelenkig werden laſſen. —

Die Leidenschaften, die ihren Sitz zugleich in seinem brausenden Blute haben, Zorn und Wollust, scheinen die schlimmsten und verderblichsten Züge in seinem Charakter zu seyn. Wie tobt der Zorn eines aufgebrachten Jünglings! Aber, Dank sey es seiner natürlichen Unbeständigkeit! er währet nicht lange. Und wie versöhnlich ist sein junges Herz, gegen das Herz eines beleidigten Alten betrachtet! Er vergiebt schnell ein erlittnes Unrecht, und bereut ein angethanes eben so schnell, nachdem er bald sanft, bald ernstlich erinnert wird. Sein Zorn, wenn er verschwunden ist, lehrt ihn die Vorsichtigkeit, sich vor Beleidigungen zu hüten, und wird, wenn er durch die Vernunft angehalten worden, zu einem plötzlichen rühmlichen Widerwillen gegen das, was sein oder Andrer Glück unbillig störet. —

Die Neigung gegen das andre Geschlecht, diese süße und zur Erhaltung der Welt und der Gesellschaft unentbehrliche Reizung, würde die gefährlichste Feindinn seines Herzens und seines Lebens seyn; aber sie wacht zu seinem Glücke nicht eher auf, bis er die Gesetze der Vernunft und der Religion zu erkennen, im Stande ist. Er fühlt dieser Neigung das Schild der Schamhaftigkeit in sich entgegen gesetzet. Begierig nach Beyfall und Ehre; furchtsam vor der Schande; erinnert von einem verständigen und liebreichen Aufseher; folgsam aus Liebe und Scheu gegen seine Aeltern und Verwandten; geneigt zu Beschäftigungen; verwickelt in die Vergnügungen der Freundschaft und die erlaubten Freuden der Sinne und der Einbildungskraft; unterhalten durch Fleiß; unterstützt durch Mäßigkeit und das noch reine Gefühl seines Gewissens und der Pflicht, seinem Schöpfer über alles zu gehorchen; durch diese Verfassung, sage ich, wird er stark, seine Neigung zu regieren; und diese Neigung, durch Tugend regieret, wird ein Segen für seine Gesundheit und sein Leben, und einst in dem Schatten der ehelichen Liebe der Segen der Nachkommenschaft. Eben dieser Trieb, durch Tugend be-

schätzt, macht ihn zum gefälligen und arbeitsamen Jünglinge; und die süße Hoffnung mit einer liebenswürdigen Person des andern Geschlechts die Freuden des Lebens und einer unauflöslichen Freundschaft künftig zu genießen, ermuntert ihn zu vielen Tugenden, die vorausgesetzt werden, wenn er ein glücklicher Mann soll werden können. —

Seine geringe Liebe zum Gelde, die leicht in Verschwendung ausarten kann, bewahret ihn vor einem großen Feinde der Tugend in seiner Seele, vor dem kriechenden Eigennutze, der ihn außerdem in seinem männlichen Alter zu gebieterisch regieren würde. Eben der Jüngling, der itzt das Geld nicht achtet, soll früh die Neigung der Gutthätigkeit und Freygebigkeit, aus der so viel gesellschaftliche Tugenden entsprießen, in sich wurzeln lassen. —

Seine heftige Begierde, Andre nachzuahmen, ist eine Quelle vieler Thorheiten und gefährlicher Versuche; aber diese Begierde, durch Klugheit eingeschränket, macht ihn zum nützlichen Bürger der Welt. Sein den Sorgen verschloßnes Gemüth erhält ihn in der Heiterkeit, dem Geschäffte, das er erwählet, ganz zu leben; und seine Wißbegierde, ob sie sich gleich Anfangs mehr mit den Gegenständen der Sinne und des Gedächtnisses beschäfftiget, sammelt doch eben dadurch Reichthümer zum Gebrauche des Verstandes ein. Sein Charakter ist der fruchtbare Baum im Frühlinge; er treibt starke Zweige, treibt Blätter, Knospen und Blüthen. Ohne die ersten können die letzten nicht hervor kommen; aber wenn alle Blüthen Früchte würden, würde sie der Baum nicht tragen können. Die heftige Neubegierde des Jünglings wehrt dem trägen Müßiggange; und endlich, so sinnlich er ist, so ist er doch zugleich das Geschöpf, das seinen Hunger am leichtesten und mit den einfältigsten Speisen stillen kann, ohne sich zu beklagen. Unbekannt mit den Gemächlichkeiten, die das Alter fordert und liebet, übernimmt er eine harte Lebensart geduld-

dig, wenn sie mit dem Wunsche seiner Neigung übereinkömmt, und von der Pflicht ihm empfohlen wird.

Das jugendliche Herz hat also freylich gefährliche Leidenschaften; aber sie stimmen doch unter einander, wenn sie gut gebildet und regieret werden, dienstfertig zu seinem Glücke überein. Selten ist Geiz, Neid, Tücke, Betrug, Trotz und Grausamkeit der Antheil jugendlicher Neigungen; ein großes Glück für den Charakter des Jünglings. Geselligkeit, Begierde zu gefallen, nachzuahmen und Freunde zu haben, Kühnheit, Ehrliebe, Mitleiden, Dienstfertigkeit sind meistens die kleinen Bäche, die das Herz des Jünglings durchwässern, damit es die Früchte seiner Privatglückseligkeit und des allgemeinen Besten tragen kann. Seiner Fehler sind viel; und doch kömmt es auf die Erziehung, die er genießt, und auf ihn selber an, sie immer mehr zu unterdrücken, immer weiser, vorsichtiger, mäßiger und besser zu werden, und wenn er früh sein Herz der Religion übergiebt, sich vor wissentlichen Lastern zu bewahren.

So bild, o Jüngling, denn dein Herz schon in der Jugend;
Sieh auf die Weisheit stets, doch mehr noch auf die Tugend!
Denk, daß nichts glücklich macht, als die Gewissensruh,
Und daß zu deinem Glück dir Niemand fehlt, als du.

Charakter eines feinen Verleumders.

Orgon giebt sich die Miene, daß er Gaben und Verdienste schätze, wo er sie finde, und Fehler lieber verdecke, als offenbare. In der That kann er Verdienste an Niemanden dulden, und er würde fremde Tugenden nicht bemerken, wenn er nicht durch Eifersucht und Stolz auf sie aufmerksam gemacht würde. Er hat das Verlangen, besser zu seyn, als Andre; aber sein Herz ist verderbt, sie durch wahre Vorzüge übertreffen zu wollen, und deswegen erniedriget er Andre durch wahre oder erdichtete Fehler, um alsdann über sie hinwegzuragen. Ein niederträchtiges Geschäffte! und doch ein Geschäffte, worauf Orgon seinen Verstand und seine Wissenschaft verwendet, und wodurch er sich in Gesellschaften den Namen des Scharfsinnigen, des Sittenrichters, des klugen Mannes erwirbt.

Die Form, die er seiner Verleumdung giebt, ist gemeiniglich der Lobspruch. Er flieht die ehrenrührigen Worte, und wählet aus der Sprache des Tadels die gelindesten; aber es sind auch nicht bloß die Worte, durch die er seine Gesinnungen ausdrückt. Nein, durch den Ton, mit dem er sie ausspricht, sagt er das, was er dabey denket. Eine Miene, ein nachsinnender Blick, ein niedergeschlagnes Auge, eine sich faltende Stirne, eine künstliche

Bewegung der Hand, alles dieſes verleumdet an ihm, mehr als die Sprache.

Die Geſellſchaft lobt heute Damons Geſchicklichkeit, und Niemand iſt beredter, als Orgon. Er declamiret von Damons Verdienſten, um zu zeigen, daß er das Verdienſt kenne, und die ſeltne Tugend beſitze, den Vorzug des Andern ohne Neid zu ſchätzen und zu bewundern. Ich, fährt Orgon fort, bin ihm und ſeiner Einſicht ſehr viel ſchuldig; ich kenne ihn, und es kränkt mich um deſto mehr, wenn die Welt dieſem rechtſchaffnen Manne von der Seite des guten Herzens Vorwürfe macht. Hier ſchweigt er. Ernſt und Widerwille auf ſeiner Stirne machen die Vorwürfe wahrſcheinlich, und ein gewiſſes Zurückwerfen des Kopfs, das ſie zu entſchuldigen ſcheint, befeſtiget den Verdacht in den Augen der Anweſenden. Orgon hat genug gewonnen. Er fährt fort, den Verſtand, die Geſchicklichkeit, die Höflichkeit des Damons zu bewundern, und ſagt kein Wort weiter von ſeinem guten Herzen.

Ja, hören wir ihn ein andermal reden, Amynt iſt wirklich ein dienſtfertiger, aufrichtiger Mann; von dieſer Seite kenne ich ihn. Wenn er nicht der witzigſte Mann iſt, ſo iſt Rechtſchaffenheit doch immer mehr, als Witz; und wenn er ſeinem Amte, wie man ſagt, nicht gewachſen iſt, ſo iſt das doch nicht der Fehler ſeines Herzens. Es iſt wahr, der Bär in der Fabel, der ſeinem Freunde, dem Menſchen, einen Dienſt der Liebe erweiſen will, und ihm unvorſichtig den Kopf einſchlägt, iſt ein gefährlicher Freund; aber Aufrichtigkeit bleibt doch eine große Tugend. Der gute Amynt! Dieſen Ausruf ſpricht er mit einem geſchwinden zweydeutigen Tone aus. Man fragt ihn, was Amynts Fehler eigentlich ſey? Er ſieht den Fragenden an, thut als hörte er die Frage nicht, und beantwortet ſie dadurch am boshafteſten, daß er ſie nicht beantwortet. Orgon weis, daß man in der Einbildung mehr hinzu ſetzen wird, als er thun dürfte.

Es ist gewiß, spricht Orgon, da man ihm die Beredsamkeit eines Geistlichen rühmt, er prediget vortrefflich, und er verdienet es, daß man ihm dieses ansehnliche Amt der Kirche ertheilet hat. Er ist beynahe ein zweyter Bossuet oder Saurin. Nach einer kleinen Vergleichung zwischen diesem Redner und dem Saurin, wo er seine eigne Beredsamkeit zeigt, fährt er mit einem Aber fort, und stocket. Nun, Herr Orgon, was haben Sie, was stocken Sie? — Nichts. Haben doch Bossuet und Saurin selbst den Vorwurf der Herrschsucht und des Geizes dulden müssen; denn wer kann es leiden, daß große Männer keine Fehler haben? — Man redt morgen nicht zum Besten in einer großen Gesellschaft von der Tugend einer verheiratheten Dame. Orgon fürchtet sich, zu reden, aber seine bedenkliche Miene saget mehr, als nöthig ist, den Verdacht gegen ihre Tugend zu bestärken. — Seine Sittensprüche, die er so oft einstreut: „Wer wird immer „das Böse von Andern glauben?" — „Es ist menschlich, Andre „so lange für gut zu halten, als uns keine traurige Nothwendigkeit das Gegentheil lehret." — „Es ist leichter, Andrer „Fehler, als ihre Tugenden zu bemerken." — „Jeder hat „seine Mängel; und der ist der beste, der die wenigsten hat." — „Man muß die Fehler der Menschen bedecken und dulden; „was wäre sonst Nachsicht und Menschenliebe?" — „Die Nachrede vergrößert, oft ohne daß sie es will; man glaube die „Hälfte." — Alle diese seine Grundsätze, die er künstlich einzuflechten weis, sind Brustwehren, hinter welchen seine verzagte Verleumdung sicher zu seyn hofft.

Kleanth, ein Autor, hat den Beyfall der Welt, und hat ihn mit Recht. Orgon weis wider diesen Ruhm im Herzen nichts einzuwenden, außer daß er ihm denselben nicht gönnt. Dieser Autor, spricht er, ist auch mein Liebling, und wer wollte ihn nicht lesen? Er schreibt für den Verstand, für den Witz und für das Herz zugleich, und schreibt so sorgfältig, daß er sich, wie

man sagt, beynahe um die Gesundheit geschrieben hat. Es ist ungerecht, daß man diesem Manne kein hinlängliches Auskommen verschafft. Große Genies sollten nie genöthiget seyn, für Geld zu schreiben und des Gewinns halber sich aufzuopfern. Welcher Schimpf für unser Jahrhundert! — Mit dieser patriotischen Klage macht er also seinen Liebling, den Autor, zum gewinnsüchtigen Schriftsteller, und seine gelobten Werke zu Früchten eines hungrigen Magens.

Orgon, dieser Meister in seiner Profession, besitzt noch feinere Kunstgriffe, als die, welche bereits erwähnt worden. Er läßt sein verleumderisches Aber nicht stets unmittelbar auf sein Lob folgen. Nein, er macht heute und morgen die heimliche Anlage zur Verkleinerung des Montans durch verschwenderische Lobsprüche, und die Entwickelung folgt erst, wenn er die Gesellschaften zum Vortheile seiner Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe gewonnen hat; sie folgt oft erst nach Wochen und Monaten. Montan, der die Hand eines liebenswürdigen Frauenzimmers sucht, war zeither in Orgons Munde der beste Mann. Heute fällt die Rede auf die Person, die er sich wünscht, und die ihm Orgon nicht gönnt. Er langt ein zärtliches Gedicht hervor, das Montan vor langer Zeit an ein Frauenzimmer aufgesetzt, und liest es herzhaft ab. Man klopft in die Hände. Aber wie, Herr Orgon, ist das Gedicht auf die Doris, deren Ja Montan sucht? Es paßt ja nicht alles auf sie. So? fährt er lächelnd und scherzhaft fort, als ob man nicht an zween Orten sein Glück versuchen dürfte? Das ist das Privilegium der Poesie. Fragen Sie den Montan, an wen es ist? genug, daß es schön ist. Die andern Fragen gehören nicht vor uns, sondern vor den Richterstul der Liebe. — Mit diesem frostigen Scherze hat er seine Absicht erreicht. Man hält den Montan für unbeständig und hinterlistig. Kaum sieht Orgon diese gute Wirkung, so versiegelt er den Verdacht durch ein: „Aber verrathen Sie mich nicht, meine

„ſchönen Damen!“ Oft lenket er das Geſpräch auf gewiſſe Perſonen, deren Fehler zum Theil bekannt ſind, und ſchweigt, ſo bald die Andern das Amt der Verleumdung über ſich genommen haben. Indeſſen redt er durch Lächeln, durch Beſchäfftigungen mit dem Stocke, den er bald an den Mund drückt, bald nachdenkend beſieht, durch ein einſylbiges So? Wie? Was? Er redt, ſage ich, ſtillſchweigend alles Böſe von dem Andern, das jene kaum laut ſagen; und ſo erwirbt er ſich bey den Meiſten das Verdienſt eines ſcharfſichtigen und billigen Mannes; er, der ein neidiſcher Verleumder iſt, ein Geſchöpf, das Sirach in der Rangordnung noch über die Räuber ſetzet.

Der falsche Schamhafte,

die wesentliche Wohlanständigkeit der eingebildeten aufopfert.

Adraſt, ein ehrbegieriger Jüngling, ſucht ſich in dem gange mit der großen Welt zu bilden, und ſich Freunde und förderer zu erwerben. Seine gute Miene empfiehlt ihn, und e Lebhaftigkeit, mit einer gewiſſen Beſcheidenheit begleitet, et ihm ſo wohl als ſein Stand den Eintritt in angeſehene ſellſchaften. Er erröthet über den geringſten Fehler der Ueber- ung, oder der Unwiſſenheit, der ihm in Abſicht auf den Wohl- id entwiſcht. Aber allzubegierig, Beyfall zu haben, und allzu vach, ein Mißfallen zu ertragen, verkennt er oft die wahre re, und opfert ſie einer falſchen Schamhaftigkeit auf. Er liebt Wahrheit und wird nie mit kaltem Blute eine Unwahr- t ſagen; dennoch, ſo bald er in Geſellſchaften erzählt, erzählt ungetreu, vergrößert, verkleinert, läßt Umſtände weg, verſetzt aus großer Begierde, nichts alltägliches zu erzählen; und be- iget die Wahrheit, um das Lob eines angenehmen und be- ten Geſellſchafters zu erbeuten. Er wirft ſich oft, wenn er ück in die Stille kömmt, dieſen Fehler vor, und begeht ihn dem Geräuſche der Geſellſchaften bald vom neuen. — Er hat

viel zu viel Religion, als daß er das Gebet verachten sollte; aber er sieht, daß die meisten, die itzt von der Tafel aufstehen, zu vornehm sind, die Hände zum Gebete zu falten. Er hübe sie gern auf; aber, denkt er, was wird man von deiner Andacht urtheilen? Man wird dich für einen Sonderling, für einen Heuchler, oder für einen Menschen ohne Welt halten; und schon läßt er sie mit Wohlstand unempfindlich sinken. Er ist ein Feind von groben Ausschweifungen, und haßt den Trunk. Der Vornehme, mit dem Glase in der Hand, muntert ihn durch Bitten und Gesundheiten auf. Er schämt sich, diesem Manne zu widerstehen; es würde unhöflich seyn; und um nicht unhöflich zu seyn, entehrt er seine Vernunft durch einen abgenöthigten Rausch, und setzt sich in die Gefahr der Krankheit, oder des dem Weine benachbarten Lasters. — — Man sagt in der Gesellschaft eine ekle Zweydeutigkeit. Sie gefällt Adraften nicht; aber er zwingt sich, sie mit zu belachen, um nicht von einem unverschämten Auge den Vorwurf zu dulden, daß er so einfältig wäre, sie nicht verstanden zu haben. — Er begeht einen Fehler im Tanze. O wie kränkt es ihn! Aber um seinen Fehler zu vergüten, sagt er in der Hitze einem Frauenzimmer eine witzige Unverschämtheit; und so setzet er sich wieder in sein voriges Ansehen. — Er begeht einen Fehler der Unachtsamkeit im Spiele, schämt sich, erkauft ihn durch einen Fluch: und schämt sich nicht. — — Adraft scheut den Namen eines Widersprechers, der in Gesellschaften so verhaßt ist. Man spottet unbarmherzig über Amynts Fehler, die man noch dazu ihm bloß andichtet; und es kränkt Adraften, daß er sie nicht widerlegen soll. Aber die vornehme Verleumderinn sieht ihn achtsam an, und schon giebt er seinen Beyfall durch Mienen, so sehr ihm auch sein Herz widerspricht; und kaum fragt ihn Celia laut: Adraft, haben Sie es nicht auch gehört? so wird er aus falscher Schamhaftigkeit ein Verleumder, und sagt Ja. — Adraft ist kein Prahler, aber aus Besorgniß, sich nicht so

reich als Andre zu tragen, wird er heute ein Verschwender in Kleidern, legt morgen durch eine ehrsüchtige Freygebigkeit den Grund zu einer übeln Oekonomie. — Was hindert Adraften, sich von dieser widerrechtlichen Schamhaftigkeit, die eine Feindinn seiner Tugend ist, zu befreyen? Wenn er aufrichtig seyn will, so kann er leicht sehen, daß er nicht so wohl nach guten Sitten, als nach dem Ruhme derselben, strebt. Aus dieser Quelle fließt der Fehler seines Charakters, und diese muß er zuerst verstopfen. Er läßt sich in seinem Betragen von den Meynungen der Welt regieren; und er weis doch, daß die wahre Würde oder das wahre Schändliche einer Handlung nicht von den Meynungen abhängt. Wird seine sinnreiche Zweydeutigkeit, sein glücklich angebrachter Fluch, sein vernunftloser Rausch durch allen Beyfall erlaubt, oder schön? Welches ist edler? Der Vorschrift glänzender Gewohnheiten, welche die große Welt beschützt, oder dem Gesetze seines Gewissens zu folgen? Aber ich verliere den Beyfall der Andern, der Angesehenen? — So verliere ihn denn! Es ist Ehre und Glück für dich; denn der Beyfall, der eine Thorheit krönet, er komme aus dem Munde eines Königes oder einer Fürstinn, eines Helden oder eines Gelehrten, ist allezeit Schande. Willst du die Probe davon machen, Adraft? Du hast aus falscher Schamhaftigkeit heute wider die Warnung deines Gewissens und deiner Ueberzeugung gehandelt. Eine ganze Gesellschaft hat dich mit ihrer Achtung dafür belohnet. Wohlan, wirf dich auf den Abend denkend auf dein Lager, und stelle dir deinen Tod vor, der in dieser Nacht erfolgen kann. Denke die Vorwürfe, die dir dein eignes Herz macht; denke die Stimmen des Beyfalls, mit denen dich die Gesellschaft beehrte. Hört die Anklage deines Innersten durch den Gedanken auf: Ich bin bewundert und mit Lächeln und Danksagungen für meine Gefälligkeit aus der Gesellschaft begleitet worden? Gesetzt, ein höherer Geist wäre um dein Lager sichtbar, und du fragtest ihn, was er von deinem Zu-

stande dächte; so höre, was er dir wahrscheinlich antworten würde: Armer, ehrgeiziger und betrogner Adraſt! Du schämeſt dich, Menſchen zu mißfallen, und mißfällſt lieber dir ſelbſt? Du ſuchſt Ehre bey den Menſchen, und verachteſt die Ehre bey dem Schöpfer der Menſchen? Du machſt dich gegen das Unerlaubte unempfindlich; das iſt deine Schande. Du gehorchſt dem Beyfalle der Elenden und Thoren; aber den Anordnungen einer göttlichen Weisheit widerſteheſt du? Iſt das deine Ehre? Du haſt ein ſehr kriechendes Herz, ehrgieriger Jüngling! und wenn du es nicht achteſt, weiſer zu werden, ſo wirſt du bald ein ſehr böſes Herz haben. Suche den Beyfall der Vernünftigen, aber nie wider die Stimme deiner Pflicht; denn der wahre Wohlſtand im Umgange kann nie mit den Geſetzen der Vernunft und der Religion ſtreiten. Der Große, nach deſſen Beyfalle du itzt ſtrebſt, wird in kurzer Zeit eben der Staub ſeyn, der du werden wirſt. Ehre ſeinen Stand, in den ihn die Vorſehung geſetzet hat; aber verehre nicht ſeine Thorheiten und Laſter, und wiſſe, daß der erhabenſte Beyfall der Welt, durch eine wiſſentliche Vergehung erkauft, im Himmel ein Brandmal der tiefſten Niederträchtigkeit iſt.

Der ſtolze Demüthige.

Es iſt kein Fehler, der uns an Andern beſchwerlicher fällt, als der Stolz; und keiner, den wir uns ſelbſt leichter erlauben, oder weniger an uns gewahr werden, als eben derſelbe. So giebt es auch beynahe keine Tugend, die von uns an verdienten Perſonen ſo ſehr bewundert wird, und die doch unſerm Herzen ſchwerer ankömmt, als die Demuth. Aus dieſen Urſachen verwehren ſich wohlgezogne Menſchen die der Welt beſchwerlichen Ausbrüche des Stolzes, und ernähren ihn doch, oft unwiſſend, in ſich; und aus eben dieſen Urſachen nehmen ſie die Lineamenten der Demuth an, ohne ihren Geiſt anzunehmen. Wir können es nämlich vor uns ſelbſt nicht leugnen, daß die Demuth für ſo mangelhafte Geſchöpfe, als wir ſind, etwas ſehr anſtändiges und eine nothwendige Tugend ſey; aber genug, ſie ernie[d]riget uns. Wir können es, wenn wir nachdenken, nicht leugnen, daß der Stolz für ſo fehlerhafte Geſchöpfe, als wir ſind, etwas ſehr unanſtändiges und eine Mißgeburt des Herzens ſey; aber genug, er ſchmeichelt uns, und darum mögen wir ihn ſo ungern aus unſerm Herzen entfernen; und darum betrügen wir uns ſo oft, wenn wir glauben, daß wir ihn entfernet haben. — Senor, ein verſtändiger Mann, haſſet den Stolz, und hält ſich demüthig. Er iſt vom Stande, und nie beliebter [illegible]

mit seiner Geburt. Es ist thöricht, sagt er, auf einen Vorzug stolz seyn, den wir uns nicht selbst gegeben haben. Soll der Adel unsrer Väter ein Vorrecht für uns werden: so müssen wir es durch Verdienste zu unserm Eigenthume machen. Er ist in seinem Betragen herablassend und gütig gegen Niedre, bescheiden und ehrerbietig gegen Höhere, und doch zugleich heimlich darauf stolz, daß er alles dieses ist. Man bemerke und ehre seine Herablassung nicht: so wird er verdrießlich und kaltsinnig; und wiederum wird er desto bescheidner und leutseliger, je mehr man seine Leutseligkeit bewundert. Seine Kleidung ist nichts weniger, als blendend. Das Kleid, sagt er, ist unter allen falschen Verdiensten das lächerlichste; und da ich nicht bey Hofe lebe, so ist der beste Staat für mich Reinlichkeit. Er kleidet sich also sehr bürgerlich; und er könnte doch, seinem Vermögen nach, sich fürstlich kleiden. Er erweiset dem Verdienste im geringen Kleide eben die Achtung, als dem Verdienste im reichen. Indessen sieht er es gern, wenn man diese seine Kleiderdemuth bemerket; und er kömmt selten in das Haus, wo man ihm einst den Vorwurf gemacht, daß seine geringe Kleidung ein heimlicher Stolz sey. — Antenor achtet die Titel sehr gering und verschmäht die redneriſchen Lobsprüche; beides aufrichtig. Aber eben dieser Antenor, der die Titel, die ihm zukommen, nicht gern anhört, der eine offenbare Schmeicheley verabscheut, ein übertriebnes Lob nie annimmt, eine sklavische Verbeugung mit Verdruß ansieht, ist doch im Herzen nach einem feinen, mit Verstande und Bescheidenheit angebrachten, Lobspruche sehr lüstern. Eine geistreiche und verdeckte Bewunderung entzückt ihn; und sein Entzücken darüber, so sehr er es zu verbergen sucht, verräth sich doch deutlich genug, wenn er dieselbe bald dankbar annimmt, bald huldreich ablehnet. Auch weis er an Andern schon eine achtsame und ehrerbietige Miene sehr hochzuschätzen. Ich kann, spricht er oft, dieſ*en Mann, der mich* so sehr zu verehren scheint, nicht anhören,

weil weder in seinem Tone noch in seinen Mienen Verstand ist. Antenor setzt also seine Demuth darein, daß er nicht von Thoren und Gecken, nicht von Schmeichlern, bewundert seyn will. Aber bewundert will er dennoch seyn; und ist das Demuth? Die äußerlichen beschwerlichen und zweydeutigen Kennzeichen der Ehrerbietung thun ihm keine Genüge; er verlangt die feinern und zuverlässigern. Wer mag das tadeln? Aber verdient auch dieß keinen Tadel, daß er diesen Erweisungen der Hochachtung in seinem Herzen einen viel größern Werth beylegt, als ihnen gebührt; daß er sie zum letzten Ziele seiner Handlungen macht, und alles bloß in der Absicht thut, sich derselben zu versichern; daß er denjenigen, der sie ihm versagt, heimlich zu verachten anfängt, und den Umgang eines rechtschaffnen und verdienstvollen Mannes darum flieht, weil er ihn nur selten oder gar nicht lobet? Was also Antenorn Bescheidenheit und Demuth zu seyn scheint, das ist im Grunde wahrer Stolz; es ist nur ein feinerer Geschmack desselben. — Er kennt seine Fehler; er gesteht sie so gar; aber nur um sich heimlich das Zeugniß geben zu können, daß er besser als Andre sey; Andre aber zu reizen, daß sie desto mehr Gutes von ihm sagen oder denken sollen. Doch thun wir ihm nicht Unrecht? Ich denke nicht. Warum redt er so oft von seinen Fehlern, und warum giebt er sich gleichwohl so viel Mühe, sie den Augen der Zuschauer zu entfernen? Er ist in seinem Zimmer jähzornig, und alsdann hart gegen seine Bedienten, auch wegen eines geringen Fehlers; aber wenn er Gesellschaft hat, läßt er sich so gar durch den größten Fehler eines Bedienten nicht in Hitze bringen. — Antenor kann den Tadel vertragen. Man setze an seiner Kleidung, seinen Zimmern, an seinen Gärten dieses und jenes aus. Er hört es mit einem gelaßnen Lächeln an, und bestätiget des Andern Kritiken, wenn sie gegründet sind, ob er gleich die Fehler sehr selten verbessert. — Man tadle hingegen etwas an seiner Bibliothek, und lobe alle

seine Gebäude und Gärten; und Antenor wird schon stiller und ernsthafter. — Man bewundre seine Bibliothek und die treffliche Wahl der Bücher; und er ist der leutseligste Gelehrte. Man bewundre die Erziehung, die Antenor seinen Kindern giebt, nicht genug; und er wird tiefsinnig. — Seine Gemahlinn ist nicht schön, auch nicht angenehm, sondern mehr das Gegentheil. Gleichwohl erscheint er selten ohne sie in Gesellschaft, und ist der gefälligste und liebreichste Ehemann gegen sie. Sie betet ihn an; und er erträgt ihre Fehler, ohne seine Liebe zu mindern. Wir müssen, sagt er, mit denen Geduld haben, von denen wir ebenfalls Nachsicht verlangen. Ich liebe meine Frau nicht des Verstandes, sondern der Tugend wegen. Ja, Antenor, auch vielleicht deswegen, weil sie deine Anbeterinn vor den Augen der ganzen Welt und die Lobrednerinn deiner großmüthigen Liebe ist. — Antenor besitzet Wissenschaften; und er pralet so wenig damit, als mit seinen Reichthümern. Man muß auf seine Weisheit, spricht er, nie stolz seyn, und nie Andre durch seine Einsichten erniedrigen; sondern, ohne daß sie ihre Mängel fühlen, ihnen in Gesellschaft denken und empfinden helfen. Antenor, wenn es die Gelegenheit befiehlt, sagt seine Meynung; aber mit sorgfältiger Bescheidenheit. Gleichwohl, wie hitzig wird er nicht durch den ersten Widerspruch! Sollte er nur wissen, wie sein Gesicht sich entfärbt, wie gebietrisch sein Ton wird, wie hastig und drohend er die Formeln ausspricht: wenn ich nicht sehr irre: ja, ich kann fehlen; aber — Nein, ich will nichts entscheiden. — Ein andermal bricht er ab, so bald man ihm widerspricht, bleibt lange tiefsinnig, und widerlegt oder verachtet durch Stillschweigen. Indessen kann er doch allen Tadel bald vergessen. Man zweifle an seiner Einsicht; er kömmt zurück, und überwindet den Vorwurf. Man zweifle hingegen an seiner Bescheidenheit und Demuth; nein, sagt er, das gute Herz muß man mir nicht rauben. Ich hasse den Stolz an An-

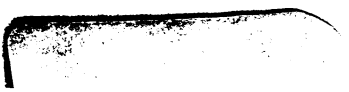
dern, sollte ich mir ihn selbst erlauben? Ein Mann mit Verdiensten, und zugleich ein stolzer Mann seyn, heißt das größte Verdienst nicht haben. — Und ich fürchte, Antenor, du hast dieses Verdienst nicht, sondern willst nur dich und Andre bereden, daß du es besitzest, weil die Demuth so liebenswürdig und der Stolz so hassenswürdig sind, und du sehr ehrgeizig bist. Du darfst es wissen, daß du Vorzüge vor Andern hast, und darfst darnach streben, und die gebührende Achtung von Andern annehmen; dieses verwehret die Demuth nicht. Aber du mußt auch wissen, daß die Demuth ihren Sitz im Herzen und nicht im äußerlichen Betragen hat, und daß es einerley Stolz ist, ob du dich wegen deines Verstandes und deiner Tugenden, oder wegen deiner Naturgaben und Glücksgüter anbetest. Hältst du das Gute, was du an dir hast, nicht für unverdiente Geschenke der Vorsehung, und erkennest du deine mannichfaltigen Mängel nicht: so verleugne äußerlich deinen Werth noch so sehr, du bist doch weder gegen Gott noch Menschen demüthig, du bist eine Mißgeburt der Moral, ein stolzer Demüthiger.

Ein Mann, der seinen Beruf beobachtet, ohne daß er seinem Berufe ganz lebt.

Eusebius, ein Geistlicher auf dem Lande, dem es nicht an Wissenschaft, noch an natürlichen Gaben mangelt, verwaltet, nach dem öffentlichen Rufe, sein Amt genau, lebt unanstößig und steht seinem Hause wohl vor. Um zu erfahren, ob seine Lebensart mit dem Charakter eines Geistlichen übereinstimme; wollen wir sie von ihren verschiednen Seiten und in ihren einzelnen Zügen betrachten. Eusebius läßt selten jemanden für sich predigen; nein, sagt er, ich bin dazu berufen, meine Gemeine selbst zu unterrichten und zur Gottesfurcht zu erwecken. Ich entwerfe des Sonnabends in einer oder zwo Stunden den größten Theil meiner Predigt, und behalte, indem ich sie niederschreibe, zugleich das Meiste des Ausdrucks im Gedächtnisse. Ich brauche nicht gelehrt zu predigen. In der That hören ihn seine Zuhörer gern. Auf das Kircheneramen, sagt er, darf ich mich nicht vorbereiten. Welch Unglück für mich und mein Amt, wenn ich die Grundsätze der Religion mit ihren Beweisen nicht inne hätte! Die Arbeit seines Beichtstuhls ist wegen seiner kleinen Gemeine geringe, und selten ruft ihn sein Amt vor das Bette eines Kran-

ken. Geschieht es, so ist er eben so ungesäumt da, als er des Sonntags zum Gottesdienste zugegen ist. Eusebius hat nicht das einträglichste Amt, und zieht seine meisten Einkünfte aus dem Feldbau, den er selbst besorgt. Indessen würden sie, auch wenn er ihn verpachtete, zureichen, seine Familie von vier Personen zu erhalten. Dennoch führt er diesen Theil seiner Haushaltung selbst, und giebt vor, daß er den Vortheil, den der Pachter billig ziehen würde, selbst nöthig habe; und daß es also ein Theil seiner Pflicht sey, ein Oekonom zu seyn. Die ganze Gegend lobt auch seinen Feldbau, seine Viehzucht und seine kleine Schäferey. Er hat in der Nachbarschaft ein kleines Bauergut, das seiner Gattinn erblich zugefallen ist. Dieses besorgt er durch einen Verwalter und durch sich selbst. Wenn ichs gekauft hätte, sagt er, so würde ich mir einen Vorwurf daraus machen. Aber es gehört meiner Frau und meinen Kindern. Diesen kann ich dafür einen Informator halten, und meine älteste Tochter, die ich zu meiner Anverwandtinn gethan, in den Sitten der Stadt erziehen lassen. — Seine Kirchkinder haben ihn gern' bey Schließung eines Contracts, und fragen ihn in ihren häuslichen Angelegenheiten oft um Rath. Er dient ihnen mit seiner Erfahrung und seinen Einsichten, streckt ihnen gegen einen mäßigen Zins kleine Summen vor, verkauft sein Getreide, wenn es guten Preises ist, führt die Rechnung des Hauswesens; denn wer sollte sie sonst führen? und auf diese Weise beschäfftiget er sich gemeiniglich die Woche über. Lebt Eusebius nach dieser Beschreibung wirklich seinem Amte, oder führt er mehr sein Amt, um zu leben? Ist die Sorge für die geistliche Wohlfahrt seiner Gemeinde in dem ganzen Plane sein Hauptwerk? Er schenkt der Haushaltung so viel Tage, und dem Amte so wenige Stunden; ist dieses nicht verdächtig? Wäre es nicht anständiger, er verpachtete sie, und ersparte dafür den Aufwand eines Informators, indem er seine Kinder selbst unterrichtete? Ein Geschäffte, das ihm

doch weit weniger Zeit hinwegnehmen würde, als ihm itzt die Haushaltung raubt? Ist es nach seinem Amte nicht die wichtigste Pflicht? Und er hat so viel Zeit übrig, und überläßt diese Pflicht einem Andern, den er noch dazu bezahlen muß? — Daß Eusebius in einer oder zwo Stunden eine nicht unerbauliche Predigt aufsetzen kann, wollen wir glauben. Aber würde er nicht noch lehrreicher, deutlicher, ordentlicher und erbaulicher in seinem Vortrage seyn, wenn er noch mehr Zeit auf seine Reden verwendete; eine Zeit, die ihm seine Amtsgeschäffte reichlich erlauben? Befiehlt es nicht sein Amt, daß er täglich in der Schrift forschen und gute Bücher lesen soll, um seine Einsichten zu vermehren, seinen Vortrag zu beleben, und die Religion nicht sowohl in das Gedächtniß, als in den ungeübten Verstand seiner Zuhörer und in ihr Herz, desto glücklicher überzutragen? Er hat für keine gelehrten Zuhörer zu reden; also darf er sorglos reden? Redt er nicht vor Menschen, die er zur Ewigkeit weise machen soll, und die meistens mit ihrem Herzen nur für das Zeitliche eingenommen sind? — Er schämt sich, auf sein Catechismusexamen sich vorzubereiten; und er sollte doch wissen, daß dieser Unterricht, wenn er seine Absicht erreichen soll, eine sorgfältige Anwendung des Verstandes erfordert, und daß eine lehrreiche Catechisation mehr Nutzen stiftet, als zehn seiner besten Predigten. Wäre es keine Pflicht eines sorgfältigen Geistlichen, täglich die Schule in seinem Dorfe eine Stunde zu besuchen, und zu sorgen, daß die Kinder mit mehr Verstande in der Religion unterwiesen würden? — Er hat wenig Sterbende, die sein Amt fordern, aber vielleicht desto mehr Lebende, deren Sorglosigkeit oder Laster es ihm abfordern. — Man erholet sich seines Raths in häuslichen Dingen: aber warum nicht lieber in den Sachen der Religion und Sitten? Wo sind in seinen Berufsgeschäfften die Werke der Liebe und Gutthätigkeit? Wo die Armen, für die er bittet, oder die er in Arbeit zu setzen sucht? — Er läßt

seine Tochter in den Sitten der Stadt erziehen, und wendet darauf einen Theil seines Landguts. Wie viel priesterlicher würde er handeln, wenn er diesen Aufwand ersparte, um kein Verwalter zu seyn, und seine Tochter lieber in seinem eignen Hause vernünftig und tugendhaft erzöge, und zur Besorgung der Haushaltungsgeschäffte von seiner Gattinn anführen ließe? Er ist ein Beyspiel eines häuslichen Mannes, aber kein Beyspiel eines gewissenhaften Geistlichen. Sollte er, wenn er auch hundert Thaler des Jahres dadurch verlöre, daß er seinen Feldbau einem Andern abträte, sie nicht mit Freuden hingeben, um seine Zeit seinem Amte, der Religion und dem Heile der Christen zu schenken? Sollte er bey einer vernünftigen Sparsamkeit und bey einem wahren Eifer für seine wichtige Pflicht nicht getrost zu Gott hoffen können, daß er ihn und seinen Saamen nicht würde nach Brodte gehen lassen? Kann er mit Wahrheit sagen: Ich lebe und sorge, daß ich das Amt mit Freuden vollende, das mir der Herr übergeben hat? Eusebius scheint nicht von dem Geiste seines Amtes regiert zu werden, wenn wir sein Leben betrachten; sondern er beobachtet mehr sein Amt, um leben zu können.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.